



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Lebendige Mehrsprachigkeit

Vier Fallbeispiele zur Veränderung des Sprachgebrauchs Mehrsprachiger im
Migrationskontext

verfasst von / submitted by

Mag. Nikolaus Valentin Fennes

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 814

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Deutsch als Fremd- und Zweitsprache

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Karen Schramm

Inhaltsverzeichnis

1. ZUM FORSCHUNGSINTERESSE DIESER ARBEIT	4
1.1. BEOBACHTUNGEN.....	4
1.2. FORSCHUNGSFRAGE(N).....	5
2. DIE THEORETISCHE GRUNDLAGE.....	8
2.1. MEHRSPRACHIGKEIT – MULTILINGUALE SPRACHERWERBSMODELLE.....	9
2.2. SPRACHENGEBRAUCH – KOMMUNIKATION ZWISCHEN MENSCHEN UND DINGEN	12
2.3. MOTIVATION.....	14
2.3.1. <i>Das Selbst und die L2</i>	15
2.3.2. <i>Willingness to Communicate</i>	18
2.3.3. <i>Empirische Studien zur Willingness to Communicate und dem L2 Self</i>	21
3. DER METHODISCHE AUFBAU	24
3.1. FORSCHUNGSDESIGN	24
3.1.1. <i>Konzeption</i>	25
3.1.2. <i>Paradigma und entsprechende Gütekriterien</i>	25
3.1.3. <i>Ethische Überlegungen</i>	26
3.2. DATENERHEBUNG.....	28
3.2.1. <i>Das Forschungsfeld: Kontext und Proband:innen</i>	28
3.2.2. <i>Der Forschungsablauf: Instrumente und Verfahren</i>	28
3.3. DARSTELLUNG DES ANALYSEPROZESSES.....	35
3.3.1. <i>Sprachgebrauchsprofile</i>	36
3.3.2. <i>Interviews</i>	39
4. DISKUSSION DER FALLBEISPIELE	47
4.1. FALLBEISPIEL 1: „WIR SIND HIER ZUFÄLLIG HINGEZOGEN.“	48
4.1.1. <i>Sprachlernerfahrung</i>	48
4.1.2. <i>Sprachgebrauchsprofil</i>	49
4.1.3. <i>Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs</i>	51
4.1.4. <i>Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	57
4.2. FALLBEISPIEL 2: „ICH WILL FREI SEIN. ICH WILL SAGEN, WAS ICH WILL.“	58
4.2.1. <i>Sprachlernerfahrungen</i>	58
4.2.2. <i>Sprachgebrauchsprofil</i>	59
4.2.3. <i>Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs</i>	61
4.2.4. <i>Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	69
4.3. FALLBEISPIEL 3: „ES IST SCHON WICHTIG, DIE SPRACHE ZU VERSTEHEN, UM IHN ZU VERSTEHEN“	70
4.3.1. <i>Sprachlernerfahrungen</i>	70
4.3.2. <i>Sprachgebrauchsprofil</i>	71
4.3.3. <i>Gründe für Veränderung des Sprachgebrauchs</i>	74
4.3.4. <i>Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	81
4.4. FALLBEISPIEL 4: „DIE SPRACHE IST WIE EIN SCHLÜSSEL ZU EINEM VOLK“	82
4.4.1. <i>Sprachlernerfahrungen</i>	82
4.4.2. <i>Sprachgebrauchsprofil</i>	83
4.4.3. <i>Gründe für Veränderung des Sprachgebrauchs</i>	86
4.4.4. <i>Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	94

4.5. ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION DER ERGEBNISSE	95
4.5.1. <i>Biographische Faktoren</i>	95
4.5.2. <i>Entwicklung des Sprachengebrauchs</i>	96
4.5.3. <i>Gründe für Veränderungen des Sprachengebrauchs</i>	97
5. CONCLUSIO UND AUSBLICK.....	104
5.1. DIE THEORIE UND DIE PRAXIS	104
5.2. DIE ESSENZ DER ERGEBNISSE UND WAS SIE NAHELEGEN . . .	106
6. LITERATUR.....	108
7. ANHANG	111
7.1. ABSTRACT	111
7.2. VERZEICHNIS DER EMPIRISCHEN QUELLEN	112
7.2.1. <i>Interviews</i>	112
7.2.2. <i>Sprachenprofile</i>	112
7.2.3. <i>Tagebücher</i>	112
7.3. INTERVIEWPROTOKOLLE	112
7.4. EMPIRISCHE WERKZEUGE	115
7.4.1. <i>Stammdatenblatt</i>	115
7.4.2. <i>Sprachenprofil</i>	116
7.4.3. <i>Zustimmungserklärung</i>	118

... mit großem Dank an Jana, Pina, Samim und Ilayda, die mir ihre Geschichten erzählt haben, und François, der mich zu dieser Arbeit inspiriert hat.

1. Zum Forschungsinteresse dieser Arbeit

1.1. Beobachtungen

Interviewer: Okay ... Und wenn du jetzt vergleichst, Englisch und Deutsch. [...] Englisch ist ein Werkzeug, hast du gesagt

Ilayda: Ja, mhm

Interviewer: und Deutsch ist ein Schlüssel. Was ist da...

Ilayda: Unterschied

Interviewer: Was ist der Unterschied? Kannst du das beschreiben?

Ilayda: Ah... ... Es ist eine gute Frage ... [schnalzt mit der Zunge] ... Es ist ein Werkzeug, Englisch, das ich ... nutzen kann. [lacht] Und Deutsch ist ein Schlüssel, die für mich nicht immer jede Tür öffnet, noch nicht. (Interview B)

Englisch ein Werkzeug, funktional um verschiedenste Probleme zu lösen, Deutsch ein Schlüssel, passgenau für ein Schloss, hinter dem sich ein neuer Raum verbirgt – diesen Vergleich will ich an den Beginn meiner Studie stellen. Was es damit auf sich hat und warum ich dieses Zitat an dieser prominenten Stelle platziert habe, sollen die nächsten Seiten klären.

Für die Einleitung will ich aber etwas weiter ausholen und eine Begebenheit erzählen, die vor zirka fünf Jahren den Grundstein für die vorliegende empirische Forschung gebildet hat. Die Begebenheit ist vielmehr eine Person, die ich, um Anonymität zu wahren, François nennen will: ein Arbeitskollege und mittlerweile Freund, der eines Tages aus Frankreich kommend im selben Kaffeehaus wie ich zu arbeiten begonnen hatte. François sprach damals nur schwer gebrochenes Deutsch und kommunizierte mit allen seinen Bekannten – und auch mit seiner Freundin – nur auf Englisch. Was ich allerdings über die nächsten Jahre beobachten konnte, war nicht nur eine stetige Verbesserung von François Deutschkompetenz – die er nur in der Praxis, nie aber in einem Kurs erwarb – sondern auch, dass er nach und nach mit Leuten, mit denen er anfangs nur auf Englisch gesprochen hatte, immer mehr Deutsch verwendete. Dies viel mir noch stärker auf, nachdem ich das Studium Deutsch als Fremd- und Zweitsprache begonnen hatte, bis ich mich eines Tages fragte, wie und wodurch dieser Wechsel motiviert wurde.

Die Bedeutung dieser Frage wurde mir noch mehr bewusst, als ich im Rahmen eines arbeitsmarktpolitischen Projekts Einstufungstests für Deutschkurse durchführte. Dabei lernte ich das andere Extrem kennen: Menschen die seit Jahrzehnten in Österreich leben, hier gearbeitet und zum Teil auch schon Kurse besucht haben, mussten von mir auf Anfängerniveau eingestuft werden. Und manche im Verlauf eines Jahres sogar mehrmals.

Dass diese Beobachtung nicht nur eine sozioökonomische, sondern auch eine politische Relevanz hat, wird mit einem Blick auf die österreichische Integrations- und Sprachenpolitik deutlich: Deutsch auf A1-Niveau vor Zuzug, Nachweis von einer bestandenen A2-Prüfung innerhalb des ersten Jahres für die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung von Drittstaatsangehörigen und B1 für den Zugang zur Staatsbürgerschaft sollen eine integrierte Gesellschaft sichern, während einerseits EU-Staatsbürger:innen¹ in Österreich leben und arbeiten dürfen, ohne jemals irgendein Wort Deutsch sprechen oder lernen zu müssen, andererseits Menschen seit über dreißig Jahren in Österreich strukturelle integriert sind – das heißt, hier leben, arbeiten und Steuern zahlen – ohne Deutsch über Anfängerniveau zu beherrschen.

In Anbetracht dieser Tatsachen will ich mit meiner Untersuchung aber nicht Missstände und Disfunktionalitäten unter die Lupe nehmen, sondern mich vielmehr an das Beispiel von François halten und mich damit beschäftigen, warum es trotzdem funktioniert. Warum entscheidet sich ein Mensch wie François, der sich frei in Österreich und Europa bewegen kann und eine internationale Sprache fließend beherrscht, Deutsch zu sprechen – also eine Sprache zu verwenden, in der er sich nicht ausdrücken kann? Was bewegt jemanden, der gut sozial und strukturell integriert ist, der eine deutschsprachige Freundin hat, die ihm alle deutschsprachigen Probleme vom Leib hält, dazu, die ganze Mühe auf sich zu nehmen, mit der Option, dass es vielleicht irgendwann besser wird? Warum, wenn er es eigentlich nicht muss?

1.2. Forschungsfrage(n)

Ausgehend vom eingangs geschilderten Beispiel von François habe ich die folgende zentrale, die Forschung leitende Frage abgeleitet:

[F] Wie und wodurch verändert sich langfristig der Sprachengebrauch Mehrsprachiger in der Migrationssituation in spezifischen Kommunikationssituationen?

Diese erste Frage lässt sich in zwei Aspekte aufteilen. Relevant sind hier einerseits [A] die situationsspezifische Verteilung des Sprachengebrauchs in Hinblick auf die Sprachen der be-

¹ Ich verwende in diesem Text die unübliche Endung –er:innen zur üblichen geschlechtsneutralen Bezeichnung von Personen. Begriffe wie „Staatsbürgerschaft“ werden dieser Prozedur nicht unterzogen, da damit keine Personen bezeichnet werden.

trachteten mehrsprachigen Personen, andererseits [B] die Erörterung und Reflexion der kausalen Zusammenhänge der Veränderung des Sprachengebrauchs.

Aus [A] lassen sich weiters zwei grundsätzliche Dimensionen der Veränderung ableiten – eine situationsbezogene [A1] und eine zeitliche [A2].

[A1] In welchen Situationen werden zum Befragungszeitpunkt welche Sprachen mit welcher Häufigkeit verwendet?

[A2] Wie war das bei der Ankunft im Zielsprachenland?

[A1] impliziert auch die Frage, welche Kategorien von Situationen den Sprachgebrauch beeinflussen. Das Categoriesystem wird schon im Vorfeld der Forschung entworfen, wie ich in Kapitel 3 noch genauer besprechen werde. Es ist aber auch offen gestaltet, damit es um zusätzliche wichtige Kategorien im Verlauf der Forschung erweitert werden kann. Die Offenheit soll verhindern, dass meine eingeschränkte Perspektive als Forschender, der nicht die Lebenswelt der Proband:innen teilt, dazu führt, relevante Situationen zu ignorieren.

Aus [B] lassen sich im Vorfeld der Forschung aufgrund des qualitativen Anspruches nur vorläufig angenommene relevante Faktoren/Fragen, die den Sprachengebrauch beeinflussen, ableiten.

[B1] Wie gestaltet sich die Präsenz der Sprachen in der alltäglichen Lebenswelt?

[B1.1] Welche strukturellen Anforderungen gibt es?

[B1.2] Welche beruflichen Anforderungen gibt es?

[B1.3] Wie gestaltet sich das soziale Umfeld? Welche sozialen Anforderungen gibt es?

[B2] Spielt die Identifikation mit dem Herkunfts- oder Zielsprachenland eine Rolle?

[B3] Spielen sprachliche Sicherheit/ subjektive Wahrnehmung der Sprachbeherrschung eine Rolle?

[B4] Spielt das Interesse an der Sprache oder Kultur des Zielsprachenlandes eine Rolle?

Meine Vorannahme in Bezug auf die Ergebnisse ist, dass vor allem die Identifikation mit den Sprecher:innen und der Kultur der anderen sprachlich-kulturellen Gruppe eine zentrale Rolle für den zunehmenden Gebrauch der Zielsprache spielt.

Bevor wir uns jedoch der Beantwortung dieser Fragen widmen, will ich einen Überblick über den Aufbau der nachstehenden Arbeit geben. Nach der Präsentation der zentralen Fragen im ersten Kapitel befasst sich Kapitel 2 mit den theoretischen Hintergründen. Dabei sollen wichtige Begriffe geklärt und die Forschungsarbeit im wissenschaftlichen Kontext verortet wer-

den. Kapitel 3 befasst sich mit den praktischen Aspekten der empirischen Forschung, die diesem Text zugrunde liegt. Ich bespreche dabei einerseits das Forschungsdesign und andererseits den Prozess der Aufbereitung der Daten für die Analyse. Kapitel 4 umfasst den Hauptteil der Arbeit – die Darstellung der vier Fallbeispiele und die Diskussion der empirischen Ergebnisse. Kapitel 5 unternimmt schließlich die Zusammenführung der Ergebnisse, die Diskussion der Brauchbarkeit der Theorie und schließt den Rahmen zu diesen einleitenden Worten.

2. Die theoretische Grundlage

Dieses Kapitel hat im Groben zwei Anliegen: Erstens sollen die wichtigsten Begriffe des Textes geklärt und die dahinter liegenden theoretischen Konzepte dargestellt werden. Zweitens erfolgt in diesem Rahmen auch die Einbettung der Forschung in den wissenschaftlichen Diskurs, wobei sowohl inspirierende Modelle als auch empirische Erkenntnisse aus anderen Studien präsentiert werden sollen. In Bezug auf die empirische Forschung ist diese Darstellung aber auch eine Offenlegung meines theoretischen Vorwissens, das an der vorgefundenen Wirklichkeit zu überprüfen ist, und nicht umgekehrt. Sie bildet sozusagen das Fundament, den Keller, auf dem das Forschungsgebilde errichtet wird – und hoffentlich auch bestehen kann.

Das in Kapitel 1 präsentierte, zentrale Forschungsinteresse fragt nach der Form und den Gründen der Veränderung im Sprachengebrauch mehrsprachiger Menschen. *Mehrsprachigkeit* ist demnach auch der erste Begriff, mit dem ich mich befassen werde, wobei es hier vor allem um die individuelle Mehrsprachigkeit gehen soll.

Ein zweiter Begriff, der zu klären ist, ist der des *Sprachengebrauches*, den ich im folgenden Text nicht nur auf Interaktionen zwischen Personen beschränken, sondern im Sinne der *Material Culture Studies* auch als Interaktion zwischen Menschen und Dingen definieren will. Im Begriff Sprachengebrauch verwende ich bewusst die Mehrzahl, um ihn vom Sprachengebrauch abzugrenzen. Der Fokus ist hier auf das Verhältnis der Sprachen zueinander gelegt, und nicht auf den Umgang mit einer einzelnen Sprache.

Die Beschreibung meiner eigenen Sprachlernbiographie hat auch die Frage aufgeworfen, welche Rolle *Motivation* für das Erlernen und den Gebrauch einer Sprache bedeutet. Hierbei steht sowohl die Motivation zum Erwerb und Erlernen einer Sprache als auch die Motivation zu einer spezifischen Sprachhandlung im Fokus.

2.1. Mehrsprachigkeit – Multilinguale Spracherwerbsmodelle

„**Mehrsprachigkeit, die:** bezeichnet den Umstand, dass einer Person (individuelle **M.**) oder einem System (gesellschaftliche **M.**, lebensweltliche **M.**, institutionelle **M.**) mehrere Sprachen zur Verfügung stehen. Fasst man den Begriff sehr weit, so ist jeder Mensch mehrsprachig, da er schon in seiner Muttersprache über mehrere →**Varietäten** (muttersprachliche **M.**) verfügt.“ (Haider 2010: 209)

Im hier präsentierten Forschungskontext spielen beide der oben beschriebenen Dimensionen von Mehrsprachigkeit eine Rolle. Die Personen, deren Fallbeispiele dargestellt werden, bewegen sich aufgrund ihrer Migrationsgeschichte in Kontexten lebensweltlicher Mehrsprachigkeit. Sowohl nehmen sie die Präsenz mehrerer Sprachen in ihrer Umwelt wahr, als sie auch selbst mehrere Sprachen in ihrem Alltag verwenden. Das vorliegende Forschungsinteresse gilt aber speziell der Mehrsprachigkeit als individueller Eigenschaft, wie von Larissa Aronin und Muris Ó Laoire beschrieben wird.

„[M]ultilinguality is the inherent, intrinsic characteristic of the multilingual. We define it as an individual's store of languages at any level of proficiency, including partial competence and incomplete fluency, as well as metalinguistic awareness, learning strategies and opinions, preferences and passive or active knowledge on language use and learning/acquisition. [...] Each individual possesses his/her own multilinguality, which depends on a set of languages (or constellations [...]) levels of mastery of each language etc.“ (Aronin/Ó Laoire 2004: 17f)

Obwohl ich in meiner Studie vor allem auf den praktischen Aspekt des Sprachengebrauches fokussieren werde, steht der hier verwendete Begriff der Mehrsprachigkeit dennoch im Bezug zur Identität, wie Aronin und Ó Laoire in der Abgrenzung von *multilinguality* zu *individual multilingualism* darstellen. „

„Multilinguality is far from being strictly language related. It is intertwined with many, if not all the aspects of identity [...], is a notion which is more connected to personality and interpersonal dynamics, [...] is also about abilities and resources, while individual multilingualism is referred to only as the process and the result of third language acquisition.“ (Aronin/Ó Laoire 2004: 18)

Individuelle Mehrsprachigkeit mit dieser weiten Definition zu untersuchen, bringt für den vorliegenden Forschungskontext den Vorteil, dass Sprachhandlungen immer im situations-spezifischen Zusammenhang betrachtet werden. Emotionen, Haltungen, Vorlieben, Unsicherheiten, Persönlichkeit, soziale Einflüsse und Bezugsgruppen, usw. können sich auf den Sprachengebrauch auswirken und sind somit als wichtige Faktoren in der Praxis Mehrsprachiger zu berücksichtigen.

Die Mehrsprachigkeitsforschung beschäftigt sich mit dem Erwerb einer dritten, vierten, fünften, usw. Sprache, der sich vom Zweitsprachenerwerb qualitativ unterscheidet (vgl. Hufeisen 2003: 97). In diesem Zusammenhang wurden verschiedene Modelle über die Funktionsweise dieser Erwerbsprozesse entworfen, von denen ich das dynamische Modell der Mehrsprachigkeit (DMM) von Herdina und Jessner (2000, 2002) und das Modell von Mehrsprachigkeit als

biotisches System von Aronin und Ó Laoire (2004) genauer darstellen werde. Grund der Auswahl dieser zwei Ansätze ist, dass hier das Element der Veränderung in beide Richtungen – Zunahme und Abnahme in Sprachengebrauch und -beherrschung – beschrieben wird. Individuelle Mehrsprachigkeit ist demzufolge keine starre, sich aufbauende Sprachkonstellation, sondern ein Sprachensystem in Fluss und Bewegung.

Herdina und Jessner gehen mit dem DMM von einer prinzipiellen Mehrsprachigkeit des Menschen aus. Sie interpretieren diese als ein ökologisches System, das auf die ständig wechselnden sprachlichen Anforderungen der Umwelt reagiert, sich entsprechend verändert und anpasst.

„The ecological approach suggests that the development of the multilingual system is dependent on a dynamic balance between the individual psycholinguistic system and its environment, the communicative demands placed on the individual speaker and the speaker's linguistic resources.“ (Herdina/Jessner 2000: 137)

Das Sprachensystem² (*multilingual system* im Original) ist dabei nicht unendlich ausdehnbar und die Sprachen „kämpfen“ sozusagen um beschränkte Ressourcen (*competition*). Wichtige Prozesse sind der Sprachverfall (*attrition*), das heißt der Abbau nicht verwendeten Sprachwissens, und der Austausch von nicht benötigten durch für die aktuelle Lebenssituation wichtige Elemente (*replacement*). Nachhaltige Sprachbeherrschung erfordert demnach eine regelmäßige Praxis (*language maintenance effort*). Die Dynamik des Sprachensystems liegt im Wechselspiel von Zuwachs und Verfall, welche Jessner und Herdina als Teile des Spracherwerbs definieren.

„Neither language acquisition nor language attrition can adequately be understood as processes viewed in isolation [...]. They have to be seen as an integrated part of an evolving system. Language attrition must therefore be defined as a function of language acquisition.“ (Herdinas/Jessner 2000: 138)

Im DMM ist das individuelle Sprachensystem einem ständigen Wandel unterworfen, der sich vorrangig an den Anforderungen der Umwelt orientiert.

Das später entwickelte Mehrsprachigkeitsmodell von Aronin und Ó Laoire hat einen ähnlichen Zugang wie das DMM und betrachtet ebenfalls die verschiedenen Sprachen Mehrsprachiger in ihrer Gesamtheit.

„Our use of the term ‘biotic system’ is consonant with the term ‘eco’ in describing the ecological phenomenon intrinsic to the nature cycle, thus emphasizing the essential dynamics of growth, change, fluctuation, input, absorption and decay, while stressing the complexity of multilingualism.“ (Aronin/Ó Laoire 2004: 19f)

² *Sprachensystem* bezeichnet hier die individuelle Konstellation der verschiedenen Sprachen, die Mehrsprachige erworben haben und verwenden. Darin enthalten sind Erstsprachen, Umgangssprachen, alle gelernten Sprachen (egal auf welchem Niveau sie beherrscht werden), im Alltag verwendete und nicht mehr verwendete Sprachen, etc.

Die Betonung der natürlichen Veränderung hat Parallelen zum DMM, legt aber eine breitere Perspektive nahe, die sich nicht nur auf den Kampf um die Ressourcen beschränkt. Aronin und Ó Laoire beschreiben neun Charakteristiken dieses biotischen Systems. An erster Stelle stehen die Komplexität und interne Vernetztheit (*interrelatedness*) des Sprachensystems (Aronin/Ó Laoire 2004: 20f), zwei Eigenschaften, die die verschiedenen Verwendungszusammenhänge der Sprachen und ihre Komplementarität in der individuellen Praxis und Bedeutung ansprechen. Weitere Aspekte sind die Variation und die Inkonsistenz des Gesamtsystems, in dem manche Sprachen nur passiv oder teilweise beherrscht werden, manche erworben aber nie verwendet werden (ebenda: 22). Mehrsprachigkeit ist in diesem Sinn mehr als die Summe der einzelnen Sprachen und steht in direkter Beziehung zur Praxis. In direktem Zusammenhang mit diesen drei Qualitäten steht die Fluktuation des Gesamtsystems, sowohl Identität und Kultur als auch die Sprachen betreffend.

„Some languages are less often activated at some particular times than others, some more so, with some languages being studied or brushed up on, while some could be said to be put on a back burner. [...] The languages, skills and knowledge from various language systems overlap, fluctuate and interchange. With passing time and changing circumstances the knowledge, frequency of use and the status of the languages may change accordingly.“ (Aronin/Ó Laoire 2004: 21)

Da sich die Essenz der Multilingualität, ihr Zustand, in Beziehung zu Veränderungen des individuellen Lebens wandelt, ist Sprachbeherrschung eng mit dem Selbst und der Identität verbunden (vgl. Aronin/Ó Laoire 2004: 21). Die Betonung des Selbst ist meines Erachtens wichtig, da sie die Entwicklung des Sprachensystems als aktiven Prozess definiert, in dem Handlungen als bewusste und unbewusste Reaktionen auf Umweltsituationen gesetzt werden. Veränderungen des Sprachengebrauchs sind dabei automatisiert, sondern entspringen individuellen Handlungsentscheidungen und stehen immer im Zusammenhang mit der eigenen Persönlichkeit.

Der Aspekt der Multifunktionalität, den die Autor:innen weiters besprechen, verweist darauf, dass Sprache in vielen Lebensbereichen essentiell ist und verschiedene Funktionen hat – z.B. Informationsaustausch, Verstehen, Unterhaltung, Wissenserwerb, Überzeugung, Selbstdarstellung, Mitteilung von Emotionen, usw. (ebenda: 22). In einem multilingualen biotischen System ist die Verteilung dieser Funktionen abhängig von der Notwendigkeit und Häufigkeit des Gebrauchs der einzelnen Sprachen. Dies thematisieren Aronin und Ó Laoire auch bei einer weiteren, von ihnen besprochenen Charakteristik der Ungleichheit in der Funktion (*inequality of function*). Die Sprachbeherrschung ist nicht gleichmäßig auf alle Sprachen im biotischen System verteilt, sondern in manchen Fällen auf bestimmte Fertigkeiten beschränkt und inhalts- oder situationsbezogen variabel (ebenda: 23). Für den Sprachengebrauch weist dies darauf hin, dass die Kontexte kommunikativer Prozesse komplex sind und dass es einen Un-

terschied machen kann, mit wem man wo über was spricht und wie es einem selbst dabei gerade geht. Weiters sprechen Aronin und Ó Laoire auch von der Unaustauschbarkeit der einzelnen Sprachen im Gesamtsystem (ebenda 24). Jede einzelne Sprache hat ihre Funktion, wie klein sie auch sein möge, und kann nicht durch andere ersetzt werden.

Eine weitere Charakteristik ist die Eigenbalance (*self-balance*). Aronin und Ó Laoire sehen in diesem Zusammenhang Sprachverfall (*attrition*) als Ausgleichsfunktion des biotischen Systems und entwerfen ein ähnliches Szenario des Wettkampfes wie Herdina und Jessner im DMM, wobei sie den Zusammenhang noch direkter beschreiben.

„Skills developed in one aspect tend to deteriorate in the other, unless they are consciously and deliberately maintained. As one student succinctly put it: ‚When I learned a little bit more Hebrew it sometimes became more difficult to express some idea in Russian [native language]. I would easier express them in Hebrew‘.“ (Aronin/Ó Laoire 2004: 23)

Dieses Beispiel zeigt meines Erachtens, dass fehlende Umweltanforderungen zu einer Abnahme der aktiven Beherrschung von Sprachhandlungen führen. Es wird somit Platz gemacht für Neues.

Eine letzte Eigenschaft Mehrsprachiger, die die Autor:innen beschreiben, ist die Selbsterweiterung (*self-extension*). Das heißt, dass sie die Tendenz haben, ihr Wissen zu erweitern und erworbene Fähigkeiten und Erkenntnisse auf andere Bereiche und Sprachen zu übertragen.

Wie ich anhand der beiden Modelle ausgeführt habe, ist Mehrsprachigkeit in diesem Text als individuelle und dynamische Charakteristik zu verstehen, die sich im Wechselspiel von Selbst und Umwelt entwickelt. Die verschiedenen Sprachen sind in einem Sprachensystem organisiert und verknüpft, wobei situations- und fertigkeitenspezifische, emotionale und inhaltliche Faktoren von Bedeutung für den Sprachengebrauch sind.

2.2. Sprachengebrauch – Kommunikation zwischen Menschen und Dingen

Der für diese Studie zentrale Begriff des Sprachengebrauchs verweist auf die kommunikative und interaktive Dimension von Sprache. Bei Mehrsprachigkeit, wie sie oben beschrieben wurde, passiert der Sprachengebrauch in den verschiedenen Sprachen aber oft auf sehr unterschiedliche Weise. So wird zum Beispiel eine Sprache nur gesprochen, eine andere für berufliche Kommunikation verwendet, eine dritte nur über Medien wie Film, Internet und Bücher aktiviert. Dementsprechend ist auch die Form der sprachlichen Interaktion jeweils von verschiedener Qualität. Sie findet nicht nur zwischen Menschen statt, sondern oft auch (und in

manchen Fällen sogar ausschließlich) zwischen Menschen und Dingen. Dieser Aspekt des menschlichen Lebens wird vor allem von den *Material Culture Studies* behandelt. Dieses interdisziplinäre Forschungsfeld, das vor allem aus der Kultur- und Sozialanthropologie und der Archäologie hervorgegangen ist, wird in der Einleitung zum *Handbook of Material Culture* folgendermaßen beschrieben:

„This field of study centres on the idea that materiality is an integral dimension of culture, and that there are dimensions of social that cannot be fully understood without it. [...] Despite a stress on social relations we would maintain that what is, in fact, implied by all the results of anthropological research, whether this has been a principal concern of the anthropologist or not, is that persons cannot be understood apart from things. Much of material culture studies is concerned with deepening our insight into how persons make things and things make persons.” (Tilley e.a. 2006: 1f)

Materielle Kultur bezieht sich aber nicht nur auf „Dinge“ (*things*) und ihre Eigenschaften im engen Sinn, sondern umfasst beinahe die gesamte Lebenswelt von Menschen, wie Aronin und Ó Laoire ausführen.

„Researchers in material culture scrutinise the qualities of artefacts, the use and production of objects and compare them. Close attention is paid to the position of investigated artefacts in space and how they are located in relation to each other (e.g. left, right, on top of the other, etc.). The artefacts are often compared with each other, interpretations are offered as to modes of use (when they are jettisoned or preserved), and the study of human interaction with material is included in the methodology. Rituals and events are also included in the purview of material culture studies where materialities are seen as a reflection of identity, individual and group values: ideas, morals, ethics and standards.“ (Aronin/Ó Laoire 2013: 227)

„Materiell“ beschränkt sich hier nicht auf solide, permanente Gegenstände, sondern bezieht in einem weiten Verständnis auch akustische Phänomene (die eigentlich nichts anderes als physikalische, materielle Wellen sind) und abgeschlossene oder wiederkehrende Ereignisse mit ein. Eine Radiosendung über Nutzpflanzen fällt somit genauso in diese Definition wie eine Demonstration gegen die Schulreform.

Um die materielle Präsenz von Sprachen und die Interaktion mit Dingen im Alltag der Proband:innen zu beschreiben, bieten Aronin und Ó Laoire das Konzept des „sprachlich definierten Objekts“ (*language-defined object*) an:

„To embrace the understanding of what can be considered to be a material culture object and which properties it possesses, we proposed to term such an object as ‘a language-defined object’. We put forward the definition of a language-defined object ‘as a meaningful wholeness of material and verbal components considered as a representation of its user or users, exclusively in relation to its linguistic environment’. (Aronin & Ó Laoire, 2007; 2012).“ (Aronin/Ó Laoire 2013: 232)

Objekte können in dieser Form auch ein Ausdruck von Mehrsprachigkeit sein, wie Aronin und Ó Laoire mit dem Begriff der „mehrsprachigen (multilingualen) Objekte“ illustrieren.

„An object does not have to contain inscriptions in two or more languages to be considered multilingual. The environment of an object containing objects with other languages within the same situation or in a meaningful physical or emotional proximity as well as sounds of other languages (which are material too) has to be taken into consideration in judging the object as multilingual. For an ob-

ject to be ‘multilingual’ one (or two or more) language(s) may be actually present in it, provided the environment contains yet another dominant language.“ (ebenda: 229)

Für den Sprachengebrauch Mehrsprachiger sind somit neben zwischenmenschlichen Kommunikationssituationen auch Interaktionen mit mehrsprachigen Objekten relevant.

Dabei geht es neben der sprachlichen Qualität der Dinge auch darum, von welcher Seite der Impuls ausgeht – das heißt, ob die Interaktion aktiv gesucht wird oder nicht – und in welchem Situationszusammenhang sie stattfindet.

2.3. Motivation

Während sich die beiden vorangegangenen Abschnitte vor allem mit den in der Fragestellung verwendeten Begriffen befassen, geht es in diesem Abschnitt mit dem Fokus auf die Motivation vorrangig um die Analyse der Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs. Da es sich bei der Motivationsforschung um ein breites Feld handelt, will ich einen groben Überblick bieten, bevor ich auf die forschungsrelevanten Details eingehe.

Barbara Dolschak (2008) liefert dazu in ihrer Diplomarbeit zur Rolle von Motiven und Motivation im Fremdsprachenlernen eine gute Darstellung der verschiedenen wissenschaftlich gebräuchlichen Definitionen, indem sie drei Begriffspaare darstellt: extrinsisch – intrinsisch, habituell – aktuell und instrumentell – integrativ.

Das erste Begriffspaar ist das der extrinsischen und der intrinsischen Motivation.

„Laut Deci und Ryan (1993) sind diese beiden Motivationsarten zwei gegensätzlichen Polen an den Enden eines Kontinuums gleichzusetzen: Auf der einen Seite befindet sich die Selbstbestimmung des Subjektes (intrinsisch), auf der anderen Seite steht die externe Kontrolle (extrinsisch).“ (Dolschak 2008: 19)

Die Grenzen verlaufen im Fremdsprachenerwerb fließend, und die Formen der Motivation können auch ineinander umgewandelt werden, wie Peter D. MacIntyre e.a. anmerken.

„However, extrinsically motivated actions can evolve to become self-determined if the individual in question comes to identify with, accept, and internalize the regulation.“ (MacIntyre e.a. 2011: 85)

Claudia Riemer hat dieses Modell um den Aspekt der Amotivation, nämlich das absolute Fehlen von Motivation, erweitert. Diese liegt dann vor, „wenn eine Person keinen Zusammenhang zwischen einer Lernaktivität und deren Konsequenzen erkennen kann“ (Riemer 2006 zit. Dolschak 2008: 19f). Die Begriffe habituell und aktuell beschreiben im Grunde dasselbe wie intrinsisch und extrinsisch – nämlich einerseits eine von innen herauskommende Motivation

als Persönlichkeitsmerkmal (habituelle), andererseits eine durch äußere Umstände und gegenwärtige Anforderungen bestimmte Motivation (aktuell).

Das dritte Begriffspaar – instrumentelle und integrative Motivation – nimmt eher die Ziele als den Ursprung von Motivation in den Fokus. Instrumentell bezeichnet ein zweckorientiertes Sprachenlernen, bei dem Sprache lediglich als Mittel zum Erreichen eines Zieles dient. Die integrative Motivation geht darüber hinaus in Richtung einer Identifikation mit der Zielsprache und denen, die sie sprechen.

„In broad terms, an ‘integrative’ motivational orientation concerns a positive interpersonal/affective disposition toward the L2 group and the desire to interact with and even become similar to valued members of that community. It implies an openness to, and respect for, other cultural groups and ways of life; in the extreme, it might involve complete identification with the community (and possibly even withdrawal from one’s original group). Thus, a core aspect of the integrative disposition is some sort of a psychological and emotional identification.” (Dörnyei 2003: 6)

Das besonders vom Kanadier Robert Gardner und Wallace Lambert geprägte Konzept der *Integrativeness* ist eines der einflussreichsten und weitest entwickelten in der Motivationsforschung (vgl. Dörnyei 2003: 5f). Seine Angemessenheit hinsichtlich aktueller globaler Entwicklungen wurde aber in den letzten Jahren auch in Frage gestellt und es wurden alternative Konzepte entworfen.

Ich will im Folgenden zwei Modelle aus dem Bereich der Motivationsforschung beschreiben, die sich mit zwei für das Forschungsinteresse zentralen Aspekten befassen. Erstens ist dies die Frage, wie sich die persönliche Identität als mehrsprachige Person im Migrationskontext auf die Motivation zum Sprachenlernen und zum Sprachengebrauch auswirken kann. Zweitens steht bei der Untersuchung des Sprachengebrauchs besonders die Praxis im Mittelpunkt der Betrachtung – und damit auch die Frage danach, wann und warum die Entscheidung getroffen wird, eine spezifische Sprache zu verwenden.

2.3.1. Das Selbst und die L2

Die Frage nach dem Zusammenhang von Sprache und Identität beleuchtet eine weitere Dimension des Sprachengebrauchs. Wie ich wo mit wem spreche beinhaltet immer auch einen Identifikationsprozess – mit dem Gegenüber genauso wie mit mir selbst. Sprachliche Identität ist nicht nur für ethnische Gruppen, sondern auch für Individuen ein wichtiger Aspekt der Persönlichkeit. Dies gilt auch im Bereich der Fremdsprache, wie Zoltán Dörnyei mit dem Modell des *L2 Motivational Self System* beschreibt.

„Indeed, L2 motivation researchers have always believed that a foreign language is more than a mere communication code that can be learnt similarly to other academic subjects, and have therefore

typically adopted paradigms that linked the L2 to the individual's personal 'core', forming an important part of one's identity.“ (Dörnyei 2009: 9)

Dörnyei bezieht sich mit seinem Modell auf Erkenntnisse und Theorien aus der Psychologie, speziell auf das Konzept der *possible selves*.

„[...] possible selves – representing the individual's ideas of what they might become, what they would like to become, and what they are afraid of becoming [...] – denote a unique self-dimension in that they refer to future rather than current self states.“ (Dörnyei 2009: 11)

Possible selves sind eng verbunden mit dem aktuellen Selbst, beinhalten wie dieses Vorstellungen und Sinneseindrücke und werden von Menschen als Realität erfahren (Dörnyei 2009: 16). Sie sind Zielvorstellungen einer langfristigen persönlichen Entwicklung, die das Potential haben, zu erklären, wie sich Personen von ihrer aktuellen Situation ausgehend weiterentwickeln und warum sie welche Entscheidungen treffen und welche Handlungen setzen (Munezane 2013: 180).

In Anlehnung an die theoretischen Überlegungen zum Selbst von Higgins (Higgins 1987, Higgins e.a. 1985; vgl. Dörnyei 2009: 12f) entwickelt Dörnyei das *L2 Motivational Self System* mit drei zentralen Komponenten (ebenda: 29):

- (1) Das Ideale L2-Selbst (*Ideal L2 Self*) umfasst alle Vorstellungen dazu, welche Person man gerne sein würde. Diskrepanzen zwischen diesem erwünschten Selbstbild und dem aktuellen können starke intrinsische, von innen kommende Motivationsmomente auslösen.
- (2) Das Soll-L2-Selbst (*Ought-to L2 Self*) enthält Eigenschaften, von denen man glaubt, dass man sie haben sollte, um eigene und fremde Erwartungen zu erfüllen. Es entspricht eher einer instrumentellen und extrinsischen, von außen kommenden Motivation, die durch Normvorstellungen und Kommunikationsziele ausgelöst wird.
- (3) Die L2-Lernerfahrung (*L2 Learning Experience*) ist ein Element, das Dörnyei dem Modell von Higgins hinzugefügt hat. Es unterscheidet sich von den beiden vorherigen Elementen dadurch, dass es vor allem situative Faktoren des Lernumfeldes sowie einzelne (positive und negative) Lernerfahrungen berücksichtigt.

Der Hintergrund dieses theoretischen Ansatzes ist die Berücksichtigung globaler Entwicklungen, denen das in der Motivationsforschung lange Zeit erfolgreiche Konzept der *Integrativeness* nicht gerecht zu werden scheint. Dieser Ansatz geht bei einer integrativen Motivation immer von dem Wunsch aus, dass sich Lernende mit einer L2-Gruppe austauschen oder ihr sogar ähnlich werden wollen. (Dörnyei 2003: 4f). Dörnyei hinterfragt die zentrale Bedeutung einer L2-Bezugsgruppe, da diese im Rahmen von Globalisierungsprozessen vor allem im Fall der Weltsprache Englisch meistens fehlt. Durch die Dominanz des Englischen als Weltsprache entstehe aber für viele Menschen der Druck, eine bi-kulturelle, bzw. mehrsprachige Identität

tität zu entwickeln, wie sie von Arnett (2002) beschrieben wird. Diese ist zum Teil in der lokalen Kultur der Lebenswelt verankert, andererseits mit einer globalen Identität verbunden (Dörnyei 2009: 24). Das *L2 Motivational Self System* kann somit als Versuch gesehen werden, die L2-Gruppe als externen Faktor durch ein auf das Individuum fokussiertes Modell abzulösen, wie Dörnyei in seiner kritischen Evaluierung von *Integrativeness* nahelegt.

„It might be more forward-looking to assume that the motivation dimension captured by the term [integrativeness, Anm.] is not so much related to any actual, or metaphorical, integration into an L2 community as, in accordance with Gardner’s original conceptualization, to some more basic identification process within the individual’s self-concept.“ (Dörnyei 2003: 6)

Ein Ansatz, der Sprache mit dem Selbst und der Identität verbindet, hat den Vorteil, dass das Sprachenlernen – besonders im DaZ-Bereich – immer integriert mit anderen Aktivitäten geschieht. Deshalb sollte es nicht isoliert betrachtet werden, sondern immer im Zusammenhang mit sozialen Kontexten, individuellen Entscheidungsprozessen und biografischen Entwicklungen (MacIntyre e.a. 2009: 52).

Die Offenheit des Konzeptes „Selbst“ bietet auch einen größeren Handlungsspielraum für die Forschung, wie MacIntyre, Mackinnon und Clément anmerken.

„The self, like motivation, is multifaceted and constantly changing [...] and the open-ended format typically utilised in possible selves research [...] allows researchers to examine a variety of motivational and identity-based qualities.“ (MacIntyre e.a. 2009: 52)

Auch Ema Ushoida sieht das Selbst als wichtigen Faktor bei der Erforschung von Sprachlernprozessen. Sie unterstreicht in ihrer Argumentation, dass das Selbst immer in einem sozialen Kontext besteht und sich in einer dynamischen Beziehung mit diesem befindet.

„Hence, I argue here for a focus on ‘person-in-context’, rather than on context as independent variable, to capture the mutually constitutive relationship between persons and contexts in which they act – a relationship that is dynamic, complex and non-linear.“ (Ushoida 2009: 218)

In dieser Beziehung entwickelt sich das Selbst im ständigen Versuch, das eigene Potential unter den gegebenen sozialen und physischen Einschränkungen umzusetzen (Noels 2009: 296).

Kimberley Noels beschreibt in ihrer Betrachtung der Selbstbestimmungstheorie (*self determination theory*) drei fundamentale Bedürfnisse für den Interaktionsprozess zwischen Subjekt und Gemeinschaft: Autonomie, Kompetenz und Bezug (*relatedness*). Autonomie ist ohne Zweifel ein zentraler Faktor für einen selbstbestimmten Alltag, und die Bewältigung kommunikativer Herausforderungen ist ein wichtiger Teil davon, den Mehrsprachige beherrschen müssen. Aber auch Bedürfnisse nach Kompetenz und Beziehung sind für die Frage nach dem Sprachgebrauch Mehrsprachiger interessant.

„Because of the need for competence, people seek out opportunities to challenge themselves and thereby develop their skills and capacities. Feelings of competence are promoted by communicating expectations that are challenging without being overwhelming [...].

[...] Relatedness refers to a sense of belongingness with other people in one's community. It involves both a sense of caring about and being cared for by others – in other words, a sense of affection and a feeling of atmosphere, of warmth, security.” (Noels 2009: 302f)

Der Einbezug des Konzepts Selbst in die vorliegende Forschungsarbeit bietet viel Potential, um Veränderungen des Sprachgebrauchs in einzelnen Fallbeispielen zu untersuchen und zu erklären. Es zeigt sowohl die Komplexität von individuellen Entwicklungsprozessen auf als es auch davor warnt, diese zu vereinfachen und zu generalisieren. Der nächste Abschnitt wirft nun ein Augenmerk auf den Moment der Sprachpraxis.

2.3.2. *Willingness to Communicate*

Der wichtigste Moment für den Sprachgebrauch Mehrsprachiger ist der, an dem beschlossen wird, *jetzt in dieser Sprache* zu sprechen. Diese Entscheidung hängt von vielen Faktoren ab und oft passiert sie intuitiv und bleibt unbewusst. Das Konzept der *Willingness to Communicate* (WTC) versucht diesen komplexen Vorgang zu analysieren.

„The concept of WTC, defined as the probability of speaking when free to do so, helps to orient our focus toward a concern for micro-level processes and the sometimes rapid changes that promote or inhibit L2 communication.” (MacIntyre 2007: 564)

Der kanadische Motivationsforscher Peter D. MacIntyre bezeichnet den entscheidenden Moment der WTC in Anlehnung an die römische Geschichte als „crossing the Rubicon“ – den Moment, in dem es kein Zurück mehr gibt. Der Beschluss zu diesem Schritt entsteht in einem Wechselspiel von Motivation und *anxiety* (ebenda: 567) – grob zu übersetzen als Sprechangst –, einen Aspekt, auf den ich später in diesem Abschnitt noch eingehen werde.

Das Konzept der WTC stammt aus der Erstsprachenforschung und wurde von James C. McCrosky und J. Elaine Baer entworfen (MacIntyre e.a. 1998: 545f). Sie definierten WTC als stabiles Persönlichkeitsmerkmal, welches beschreibt, dass eine Person freiwillig eine kommunikative Handlung setzt (vgl. ebenda). MacIntyre, Dörnyei, Clément und Noels haben dieses Konzept für die L2 weiterentwickelt, wobei sie linguistische und soziale Faktoren und Erkenntnisse aus Spracherwerbs- und Motivationsforschung verbunden haben. Der Sprachgebrauch ist in ihrem Modell die Spitze einer sechsstufigen Pyramide und Ergebnis des Zusammenspiels dauerhafter und situativer Faktoren, wie in Abbildung 2.3.2.1 zu sehen ist. Die unteren drei Schichten stellen die dauerhaften und eher stabilen Faktoren dar, die oberen drei die situationsabhängigen und stärker variablen (vgl. MacIntyre e.a. 1998: 568ff). Das Modell

ist so zu verstehen, dass die untere Schicht immer die Basis, den Ausgangspunkt für die darüber liegende bildet. Ursachen für Konstellationen und Handlungen sind also immer in der jeweiligen unteren Schicht zu suchen. Weiters sind auf der rechten Seite persönliche und auf der linken Seite gesellschaftliche Faktoren angeordnet. Ich will im Folgenden kurz auf die einzelnen Punkte eingehen.

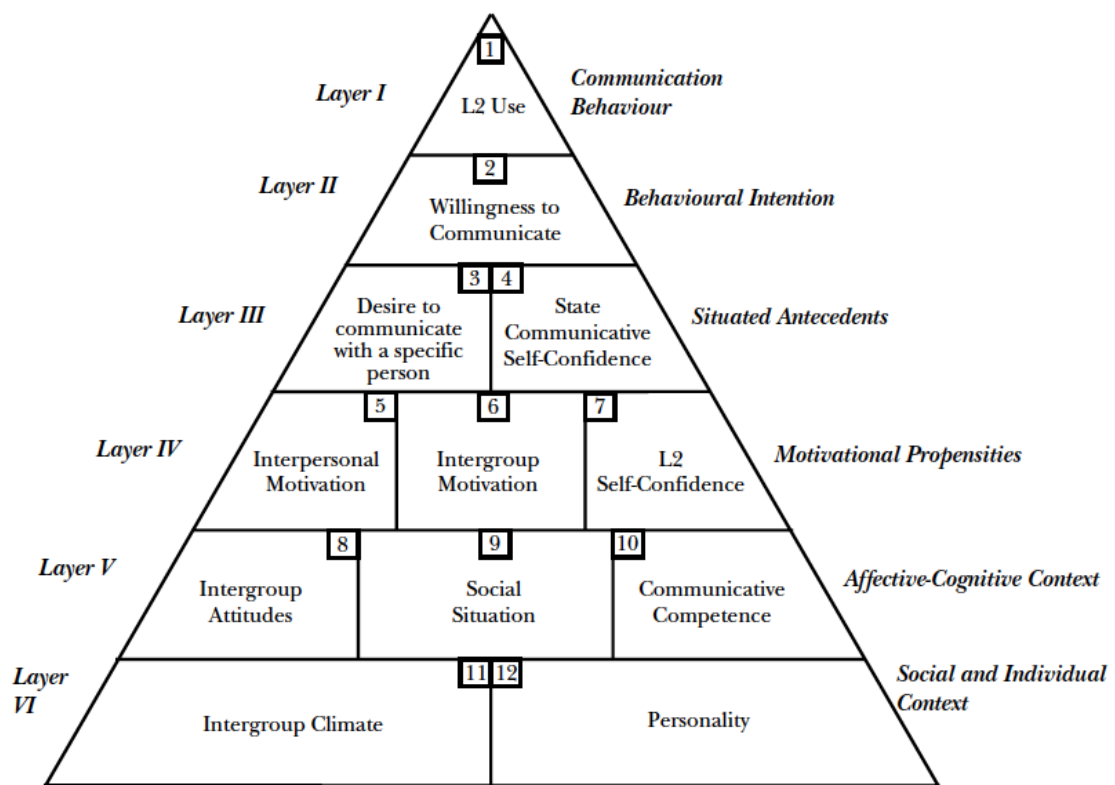


Abb. 1: Das Pyramidenmodell der *Willingness to Communicate* (MacIntyre 2007: 568)

Die Basis der Pyramide bilden die Persönlichkeit (12) und das generelle Klima zwischen der eigenen ethnolinguistischen Gruppe und der L2-Gruppe (11). Dieses Klima wird einerseits von strukturellen Faktoren, speziell von der demographischen Situation (wie stark sind die beiden Gruppen jeweils in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik vertreten) und der gegenseitigen Wahrnehmung der zwei Gruppen (z.B. gibt es positive/negative Vorurteile, Diskriminierung, Konflikte). Direkt abhängig von diesem Klima stehen in der zweiten Schicht die Einstellungen der Sprachgruppen zueinander (8), wobei *integrativeness* eine wichtige Rolle spielt. MacIntyre e.a. merken dazu aber einschränkend an, dass im Fall von Sprachminderheiten eine in der Gruppe existierende Angst vor Assimilation der WTC entgegenwirken kann (MacIntyre e.a. 1998: 552). Die Beziehung zur dominanten Sprachgruppe kann sich somit – sowohl positiv als auch negativ – auf das Sprachverhalten auswirken.

Auf der anderen Seite und in direkter Beziehung zur Persönlichkeit steht die kommunikative Kompetenz (10), zu der MacIntyre e.a. fünf Konstituenten beschreiben – nämlich die linguistische, diskursive, handlungsbezogene, soziokulturelle und strategische Kompetenz (MacIntyre e.a. 1998: 554f). Besonders den soziokulturellen Aspekt, den sie auch „soziopragmatisch“ nennen, will ich hervorheben, da er mir für den Sprachgebrauch interessant und erklärungsbedürftig scheint.

„Sociocultural competence involves knowledge of how to express messages appropriately within the overall social and cultural context, in accordance with the pragmatic factors related to variation in language use.“ (MacIntyre e.a. 1998: 555)

Es ist anzunehmen, dass die Beherrschung dieser Fähigkeit nur durch Praxis im regelmäßigen Austausch mit Erstsprecher:innen in authentischen Situationen über einen längeren Zeitraum erworben werden kann. Für die Veränderung des Sprachgebrauchs ist es somit wahrscheinlich von Bedeutung, ob es genügend solcher Kontakte gibt, die die Entwicklung dieser Kompetenz fördern.

Die soziale Situation (9), in der die Interaktion stattfindet, ist das dritte Element in der zweiten Schicht und wirkt sich vor allem in asymmetrischen Konstellationen aus. Faktoren wie Gender, ob Erstsprecher:innen an der Kommunikationssituation beteiligt sind, oder ob sie privat oder öffentlich stattfindet, spielen eine Rolle für die WTC. Zusammen mit der kommunikativen Kompetenz wirkt die soziale Situation auf das Vertrauen in die eigene Sprachbeherrschung (7).

In der vierten Schicht kommt der Faktor Motivation ins Spiel, wobei hier der Bezug zu einzelnen Personen (5) oder anderen Sprachgruppen (6) von Bedeutung ist (ebenda: 550f). Die Autor:innen sehen hier zwei Interessen vorherrschend. Einerseits ist dies das Bedürfnis soziale Interaktionen durch sprachliche Kommunikation kontrollieren zu können (*control*) und nicht ausgeliefert – machtlos – zu sein. Andererseits spielt hier auch das Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit (*affiliation*) herein, wobei Sprache als verbindendes Element dienen kann. Diese beiden Faktoren wirken sich direkt auf den aktuellen Wunsch, mit einer bestimmten Person zu einem bestimmten Zeitpunkt zu kommunizieren (3), aus.

Affiliation spielt auch in der situationsabhängigen, dritten Schicht eine bedeutende Rolle.

„Research in social psychology reveals that affiliation often occurs with persons who are physically nearby, persons who are encountered frequently, physically attractive persons, and those who are similar to us in a variety of ways (Lippa, 1994). This research suggests that affiliation may be the most important motive in informal situations with an attractive, L2 speaking interlocutor.“ (MacIntyre e.a. 1998: 548f)

Die hier beschriebenen Situationen weisen darauf hin, dass ein spezifisches Kommunikationsbedürfnis durch (physische) Nähe und Interesse bedingt ist. Dies legt nahe, dass Sprach-

kontaktsituationen hier eine wichtige Rolle spielen. Allerdings fügen die Autoren hinzu, dass ein beidseitiges Kommunikationsbedürfnis dazu führt, dass die Person, die das größere Vertrauen in ihre L2-Kompetenz hat, die Sprache festlegen wird (ebenda: 549). Die aktuelle Einschätzung der eigenen L2-Kompetenz (4), die aus vergangenen Erfahrungen – positiven und negativen (*anxiety*) – abgeleitet wird, ist somit der letzte Baustein, auf dem die WTC liegt. Besonders (*Foreign*) *Language Anxiety* – die Sprechangst – kann sich hemmend auf die WTC auswirken. Karin Kleppin führt dazu unter Verweis auf die Forschungsliteratur „die Angst vor negativer Bewertung der Persönlichkeit in der authentischen Situation mit ‚native speakers‘“ (Kleppin 2002: 25) an. Dabei wirken sich Misserfolge (und auch Erfolge) in einer Kettenreaktion auf den späteren Sprachgebrauch aus. Auch Elaine K. Horwitz betrachtet den Zusammenhang von schlechten Lernerfolgen und *Anxiety*, wobei sie aber dafür argumentiert, dass eher *Anxiety* der Ursprung für mangelnden Spracherwerb ist als umgekehrt (Horwitz 2001: 112). Horwitz, Horwitz und Cope (1986) beschreiben *Foreign Language Anxiety* als eine situationsbezogene Angst.

„Because complex and nonspontaneous mental operations are required in order to communicate at all, any performance in the L2 is likely to challenge an individual’s self-concept as a competent communicator and lead to reticence, selfconsciousness, fear, or even panic (p.128).“ (Horwitz e.a. 1986, zit. Horwitz 2001: 114)

Das Konzept der *Willingness to Communicate* bietet großes Potential für die Analyse des Sprachgebrauchs, besonders, da es die spezifische Praxis in den Fokus rückt. Dabei verbindet es die Aspekte Identität und soziales Umfeld mit der Situation der Sprachhandlung. Durch die Betrachtung einer beobachtbaren Praxis schafft sie auch eine empirisch greifbare Datenquelle, anhand derer der Sprachgebrauch analysiert werden kann.

2.3.3. Empirische Studien zur *Willingness to Communicate* und dem *L2 Self*

Vor allem im kanadischen Raum wurden in den letzten 15 Jahren viele Studien zur WTC durchgeführt. So zeigt eine Untersuchung an einer zweisprachigen Universität (Englisch und Französisch) in Ottawa, dass mit steigender Häufigkeit und Qualität der L2-Kontakte auch die Selbstsicherheit im L2-Gebrauch und die WTC steigen (MacIntyre e.a. 2003: 203). Dies trifft vorrangig für die frankophone Gruppe zu, was Rückschlüsse auf die Bedeutung der im Vergleich zur anglophonen Gruppe niedrigeren ethnolinguistischen Vitalität³ zulässt. Aufgrund der schwächer ausgeprägten Vitalität der frankophonen Gruppe im mehrheitlich englischspra-

³ Vitalität bezeichnet hier die Intensität des Zusammenhalts einer Gruppe und wie stark sie ihre ethnische und sprachliche Identität betont und pflegt.

chigen Ottawa hatten die französischsprachigen Student:innen mehr Gelegenheiten ihre L2 zu verwenden, konnten somit ihre Englischkompetenz schneller verbessern und empfanden demzufolge mehr Selbstvertrauen beim Gebrauch dieser Sprache (MacIntyre e.a. 2003: 203). Die Identifizierung mit der L2 steht dabei in Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Notwendigkeit des L2-Gebrauchs, wie der Vergleich der frankophonen und der anglophonen Gruppe nahelegt.

„As a result, their [francophone, Anm.] use of English might operate primarily to facilitate communication with Anglophones and not necessarily to implicate their identification with that group. Among the majority [anglophone, Anm.] group members, who show less L2 confidence, communication skills are strongly linked to L2 identification. [...] This suggests that when normative pressure to communicate is high, communication behavior is attributed to that external factor and does not impact the identity process to the same extent as when pressure is low and communication is under the individual's control.“ (MacIntyre e.a. 2003: 204f)

Diese Erkenntnis impliziert einerseits, dass Situationen, in denen der Fremdsprachengebrauch eine Notwendigkeit ist, an sich die WTC steigern. Andererseits zeigt sich, dass die An beziehungsweise Abwesenheit von normativen Zwängen unterschiedliche Prozesse in der individuellen Entwicklung auslösen können. MacIntyre e.a. merken auch einschränkend an, dass sich das WTC-Modell nicht auf Situationen bezieht, in denen man keine Wahl hat, ob man die Fremdsprache verwendet oder nicht. In diesen Fällen scheint sich die Selbstsicherheit in der Fremdsprache direkt auf deren Gebrauch auszuwirken (MacIntyre e.a. 2003: 205f).

Eine spätere Untersuchung von MacIntyre, Burns und Jessome beschreibt ein Immersionsprojekt in Kanada. Immersionsprojekte sind ein Versuch, Bilingualität in den zwei offiziellen Staatssprachen, Englisch und Französisch, zu fördern (vgl. MacIntyre e.a. 2011: 82). Es handelt sich dabei um intensive Sprachprogramme, bei denen englischsprachige Kinder ausschließlich französischsprachigen Unterricht besuchen und umgekehrt. In der 2011 veröffentlichten qualitativen Studie unter Zwölf- bis Vierzehnjährigen diskutieren die Autor:innen Tagebucheinträge zu Momenten von hoher WTC und hoher *Unwillingness to Communicate* (UnWTC). Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass die höchste WTC im Klassenzimmer und im Kontakt mit anderen Immersionsschüler:innen herrscht. Die Begründung der Autor:innen ist, dass dieser Raum und diese Menschen mit der Fremdsprache assoziiert werden (vgl. MacIntyre e.a. 2011: 86). Dabei wird die Bedeutung des sozialen Umfelds und der darin herrschenden kommunikativen Normen deutlich. In den Tagebüchern werden sowohl Situationen intrinsischer und extrinsischer Motivation als positiv für die WTC angeführt, wobei extrinsische Faktoren dann nicht wirken, wenn sie als Einschränkung der Autonomie wahrgenommen werden (ebenda: 87). Die Selbstbestimmung und der Sprachgebrauch als Ermächtigung und nicht als Machtlosigkeit spielen hierbei offenbar eine Rolle.

In Bezug auf das Gegenüber im Gespräch zeigt sich, dass die WTC größer ist, wenn die andere Person nicht als kritisch beobachtend eingeschätzt wird. Fehlerkorrektur wirkt dabei nicht unbedingt hemmend auf die WTC (vgl. ebenda: 88f). Dies unterstreicht die Bedeutung der oft asymmetrischen Beziehung Lehrende-Lernende. In Situationen, in denen die Fremdsprache nicht als Lerngegenstand sondern als Werkzeug, als Kommunikationsmittel verstanden wird, ist ihr Einsatz demnach unproblematischer und selbstverständlicher als in formalisierten Lernkontexten.

Die Autor:innen merken auch im Hinblick auf die Studie an, dass subtile Unterschiede in einer Sprachkontaktsituation die affektive Qualität einer Erfahrung verändern und WTC zu UnWTC werden lassen können (ebenda: 94). Diese Erkenntnis zeigt, wie labil und situationsabhängig die Effekte von authentischen Sprachkontakten sind und dass die Persönlichkeit der Lernenden und deren Umgang mit der Situation eine bedeutende Rolle spielen.

Eine relativ aktuelle Studie von Yoko Munezane von 2013 hat den Zusammenhang von acht Variablen untersucht – „anxiety, motivation, integrativeness, international posture, ought-to L2 self, ideal L2 self (idealized L2 speaking self), L2 linguistic self-confidence, and valuing of global English“ (Munezane 2013: 176) – die einen Einfluss auf die WTC haben sollen. Die primäre Fragestellung war dabei, Dörnyeis 2005 aufgestellte Hypothese zu testen, dass WTC in der L2 aus dem Zusammenspiel von *Ideal L2 Self* und sprachlicher Sicherheit (*linguistic self-confidence*) entspringt (ebenda: 177). Die Ergebnisse von Munezanes Forschung unter 373 EnglischstudentInnen an einer japanischen Universität bestätigt diese Hypothese. Das *Ideal L2 Self* war nach der sprachlichen Sicherheit der zweitstärkste Indikator unter den acht Variablen für WTC.

Diese Studie bringt die Verbindung der beiden hier vorgelegten Konzepte und zeigt deutlich, in welchem Abhängigkeitsverhältnis sie stehen. Besonders wird hier die Rolle hervorgehoben, die das Selbst für den Sprachgebrauch hat, was nahelegt, dass Veränderungen der Sprachpraxis mit persönlichen Veränderungen und Vorstellungen der eigenen Entwicklung zusammenhängen.

Nachdem nun das theoretische Fundament gelegt ist, will ich mich im nächsten Kapitel den Fragen der praktischen Umsetzung des Forschungsvorhabens widmen.

3. Der methodische Aufbau

Ausgehend von den theoretischen Vorüberlegungen will ich in diesem Kapitel mein Vorgehen in der empirischen Forschung darstellen. Die in Kapitel 1 präsentierten Fragestellungen bildeten den Ausgangspunkt für Auswahl und Kombination der methodischen Werkzeuge, weswegen ich sie hier noch einmal wiederholen will.

[F] Wie und wodurch verändert sich langfristig der Sprachengebrauch Mehrsprachiger in der Migrationssituation in spezifischen Kommunikationssituationen?

[A1] In welchen Situationen werden zum Befragungszeitpunkt welche Sprachen mit welcher Häufigkeit verwendet?

[A2] Wie war das bei der Ankunft im Zielsprachenland?

[B1] Wie gestaltet sich die Präsenz der Sprachen in der alltäglichen Lebenswelt?

[B1.1] Welche strukturellen Anforderungen gibt es?

[B1.2] Welche beruflichen Anforderungen gibt es?

[B1.3] Wie gestaltet sich das soziale Umfeld? Welche sozialen Anforderungen gibt es?

[B2] Spielt die Identifikation mit dem Herkunfts- oder Zielsprachenland eine Rolle?

[B3] Spielt die subjektive Wahrnehmung der eigenen Sprachbeherrschung eine Rolle?

[B4] Spielt das Interesse an der Sprache oder Kultur des Zielsprachenlandes eine Rolle?

In Hinblick auf diese Fragen soll im nächsten Abschnitt das Forschungsdesign vorgestellt werden. Kapitel 3.2 geht danach auf die Datenerhebung ein und in Abschnitt 3.3 bespreche ich den Prozess der Aufbereitung und Analyse der Daten.

3.1. Forschungsdesign

Das Forschungsdesign leitet sich aus den oben präsentierten Fragestellungen ab. Im Folgenden sollen die Überlegungen zu Konzeption, Gütekriterien der Forschung und Forschungsethik dargestellt werden.

3.1.1. Konzeption

Der Forschungsprozess wurde im Sinn einer Methodentriangulation gestaltet, um durch die „systematische und kritische Kombination von mehreren Methoden [eine] Überwindung der Begrenztheit, die mit jeder einzelnen Methode verbunden ist“ (Aguado 2014: 52), zu erreichen. Paradigmatischer Hintergrund waren dabei, wie schon erwähnt, die Erkenntnisse der *Material Culture Studies*, die das menschliche Verhalten in einem engen Zusammenhang mit der direkten materiellen Umgebung stehend sehen. Dieser Ansatz legt eine Verbindung zählender/messender mit interpretativ-hermeneutischen Zugängen nahe.

Im Zentrum der vorliegenden Forschung steht ein qualitativer Ansatz. Im Forschungsprozess habe ich aber die quantifizierte Darstellung des Sprachgebrauchs sowohl als Grundlage für die Reflexion und Erklärung seiner Veränderung als auch als Ergänzung der qualitativen Daten eingesetzt. Ein wichtiger Aspekt des Datenerhebungsprozesses war, dass die Proband:innen selbst zu Expert:innen ihrer eigenen Mehrsprachigkeit wurden. Dadurch sollten sie befähigt werden, eigene Schlüsse über Ursachen und Faktoren von Veränderungen zu ziehen und zur Forschungserkenntnis beizutragen (vgl. Busch 2013: 32). Dieses Vorgehen war deshalb wichtig, da es sich beim zentralen Interesse der Fragestellung sowohl um Sprachpraxis als auch um Spracherleben handelt, zu dessen Beschreibung eine subjektive Sichtweise unerlässlich ist. In diesem Sinne schließe ich mich auch der Forderung von Dell Hymes an, „die den Sprecher_innen eigenen Theorien über Sprachrepertoire und Sprechen einzubeziehen“ (ebenda).

Die Hauptelemente der Forschung waren Tagebücher zum individuellen Sprachgebrauch, eine schriftliche Befragung und problemzentrierte, halbstandardisierte Interviews. Das genaue methodische Vorgehen wird in Abschnitt 3.2 beschrieben.

3.1.2. Paradigma und entsprechende Gütekriterien

Wie schon oben angeführt, werden qualitative und quantifizierende Zugänge kombiniert, jedoch liegt der Schwerpunkt eindeutig auf der qualitativen, explorativen Perspektive. Dementsprechend richten sich auch die Gütekriterien vorrangig nach den Maßstäben, wie sie Grotjahn (2006: 258f) und Schmelter (2014: 41ff) beschreiben. Zentral sind dabei die Grundprinzipien der Offenheit, der Flexibilität, der Kommunikativität und der Reflexivität (Schmelter 2014: 42) und die Kriterien der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, der Reflexion der eigenen Subjektivität, der Indikation, der Limitation, der Berücksichtigung der Faktorenkomplexion und ethischer Standards.

Offenheit und Flexibilität werden durch die Offenheit des Kategoriensystems bei Erhebung und Analyse gewährleistet. Auch wurde der Erhebungsablauf durch einen Selbsttest vorab und durch Erkenntnisse im Laufe der Forschung im Sinne der Methodenindikation überarbeitet. Die Kommunikativität wird durch Anlehnung an die Vorgehensweise des halbstandardisierten Interviews, bei der Forschungsergebnisse und Interpretationen durch die Proband:innen überprüft werden, gesichert (siehe Hug/Poscheschnik: 103). Eine genaue und transparente Protokollierung der Datengewinnungsprozesse/Interviewsituationen bietet im Weiteren die Grundlage für Reflexivität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit (siehe Anhang). Dazu habe ich auch Tonaufnahmen und vollständige Transkripte erstellt, um eine „selektive Plausibilisierung“ (Schmelter 2014: 43) zu verhindern. Diese sind in der vorliegenden Arbeit aber aus Gründen des Datenschutzes nicht enthalten (siehe 3.2.3), können aber bei Interesse in Absprache mit mir persönlich eingesehen werden. Um eine kritische Transparenz dennoch zu gewährleisten, werde ich in der Analyse an gegebenen Stellen auch widersprüchliche Aussagen thematisieren. Durch die Erstellung einer eigenen Sprachbiographie, aus der einige Vorabhypothesen ersichtlich werden, sowie durch die Erhebung des eigenen Sprachgebrauchs habe ich weiters meine eigene subjektive Perspektive reflektiert. Dies wurde weiters durch die Rücksprache mit den Proband:innen, denen ich die Ergebnisse des jeweils eigenen Fallbeispiels zur Validierung zukommen ließ, zusätzlich abgesichert. Durch diese Feedbackschleife habe ich auch der Berücksichtigung der Faktorenkomplexion zum Teil Genüge getan. Diese wurde von mir aber auch schon in der Interviewführung selbst beachtet, indem ich eigene Hypothesen mittels Nachfragen durch die Proband:innen überprüfen ließ, wie sich auch in manchen der zitierten Interviewstellen zeigt.

3.1.3. Ethische Überlegungen

Eine besondere Rolle spielen in diesem Forschungsvorhaben ethische Überlegungen, da es sich bei den Fallbeispielen um individuelle Biographien handelt, die einerseits nur in ihrer Vollständigkeit verständlich und interpretierbar sind, andererseits aber auch sehr persönliche Daten beinhalten, die vertraulich zu behandeln sind.

Eine erste Maßnahme, um einerseits die Anonymität der Interviewpartner:innen zu sichern und andererseits die Behandlung der Fallstudien in ihrer Gesamtheit zu ermöglichen, ist die Pseudonymisierung der einzelnen Beispiele. Die Proband:innen wurden weiters mündlich im Sinne eines *informed consent* über Zweck, Verwendungszusammenhang und Zielpublikum der Studie, die Freiwilligkeit ihrer Teilnahme und die Möglichkeit der folgenlosen Verweige-

rung der weiteren Teilnahme an der Studie zu jeglichem Zeitpunkt aufgeklärt (siehe Raills/Rossmann 2009: 276). Dies wurde zusätzlich in schriftlicher Form mittels einer standardisierten Zustimmungserklärung, deren Inhalt mit Proband:innen genau besprochen wurde, festgehalten.

Die vertrauliche Behandlung der aufgezeichneten Daten ist mir in dieser Forschung ein großes Anliegen. Aus diesem Grund habe ich die vollständigen Transkripte nicht in den Anhang gestellt, besonders da Masterarbeiten seit einigen Jahren von der Universität Wien im Internet publiziert werden. Eine solche Veröffentlichung würde auch der Zustimmung meiner Proband:innen, die mir die Daten ausschließlich für die vorliegende Studie zur Verfügung gestellt haben, widersprechen.

Ein wichtiger Faktor in Bezug auf die Forschungsethik bildet die direkte, intensive Kommunikation mit den Proband:innen, die dem Forschungsprozess inhärent ist. Dadurch soll gesichert werden, dass Interpretationen immer in Rücksprache und Zusammenarbeit mit den Interviewten erfolgen und die Ergebnisse vor Veröffentlichung von diesen bestätigt werden. Bei den Proband:innen handelt es sich durchwegs um Personen aus meinem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis, zu denen ich auch vor und nach den Interviews noch in Kontakt gestanden bin beziehungsweise stehe. Dadurch besteht auch eine persönliche Vertrauensbasis von ihrer und eine persönliche Verpflichtung von meiner Seite dazu, dass ich mit den Daten gewissenhaft umgehe. Zusätzlich wurde nach Ende des Interviews auch die Möglichkeit der Datenzensur eingeräumt, wie sie Miethe speziell für narrative Interviews nahelegt (Miethe 2010: 929).

Da ein zentrales Kriterium bei der Auswahl der Proband:innen das Interesse an der Erforschung der eigenen Sprachgewohnheiten ist, gehe ich bei der Teilnahme an der Forschung von einer Win-Win-Situation aus. Die Erkenntnisse über die eigene Persönlichkeitsentwicklung und den Sprachgebrauch waren somit auch ein Anreizmittel für die Unterstützung meines Forschungsvorhabens. Zusätzlich habe ich den Teilnehmenden aber auch Sprachtraining oder Konversationstraining im Anschluss an die Forschung angeboten, um ungewolltes Sprachverhalten zu verändern und den Gebrauch der deutschen Sprache zu fördern. Dieses Angebot wurde von einer Person angenommen, die Mehrheit war aber vor allem durch das Interesse an der Forschung und dem eigenen Sprachgebrauch motiviert.

Nach dieser Darstellung des Forschungsdesigns und der Grundlagen für den Datengewinnungsprozess wird im nächsten Abschnitt der Erhebungsvorgang im Detail dargestellt.

3.2. Datenerhebung

Zuerst will ich kurz auf den Erhebungskontext und die Zielgruppe eingehen, um anschließend den Forschungsablauf zu beschreiben.

3.2.1. Das Forschungsfeld: Kontext und Proband:innen

Bei den untersuchten Fallbeispielen handelt es sich um vier Migrant:innen mit Lebensmittelpunkt in Wien. Die Personen sind alle mehrsprachig, wobei sie neben ihrer Erstsprache/ihren Erstsprachen zumindest Englisch und Deutsch beherrschen und in ihrem Alltag gebrauchen. Englisch wurde dabei vor Deutsch gelernt und bereits bei der Ankunft in Österreich besser als dieses beherrscht. Alle leben seit mindestens knapp drei, höchstens sechs Jahren in Österreich.

3.2.2. Der Forschungsablauf: Instrumente und Verfahren

In der vorliegenden Studie versuche ich den Spagat zwischen der Beobachtung langfristiger Veränderungen des Sprachgebrauchs und einer punktuellen Erhebung. In diesem Unterfangen steht die narrative Konstruktion vergangener Ereignisse und Zustände, das lebensgeschichtliche Erzählen, im Mittelpunkt. Brigitta Busch merkt zu dieser Form der biographischen Forschung Folgendes an:

„Das narrative Rekonstruieren vergangener Ereignisse ist eng mit Erinnerungsarbeit verbunden. Die rekonstruierten Fakten werden mit jedem neuerlichen Erzählen oder Darstellen zugleich neu selektiert, evaluiert und interpretiert. Für Elisabeth Gülich ist der interpretative Charakter des Erzählens damit verbunden, dass vom Ende her erzählt wird [...]. Die aktuelle Biographieforschung versteht lebensgeschichtliche Erzählungen daher primär als ein Mittel, um von einem konkreten Hier und Jetzt aus über lebensgeschichtliche Diskontinuitäten und Brüche hinweg eine Art Kontinuität und Kohärenz herzustellen [...].“ (Busch 2013: 33)

In diesem Sinn geht auch der Forschungsablauf von der Erhebung des Ist-Zustandes, des aktuellen Sprachgebrauchs aus. Dieser bildet die Grundlage für die narrative Rekonstruktion der Situation in der Anfangszeit in Österreich. Die Diskontinuitäten zwischen diesen beiden Zuständen sollen durch die Hypothesen der Proband:innen zu den Gründen der Veränderungen erklärt werden.

Der Forschungsprozess setzt sich aus drei Elementen zusammen: aus (1) einem persönlich geführten Tagebuch zum Sprachgebrauch, (2) einem Sprachgebrauchsraster und (3) ei-

nem problemzentrierten Interview. Diese Elemente will ich im Detail besprechen und im Abschluss (4) die Überarbeitung des Forschungsablaufes thematisieren.

(1) Tagebuch – *Willingness to Communicate*

Dieses Element habe ich von MacIntyre, Burns und Jessome (2011) aus der in Kapitel 2.3.3 bereits besprochenen qualitativen Studie an einer Immersionsschule in Kanada übernommen. Wie schon ausgeführt bekamen in dieser Studie Zwölf- bis Vierzehnjährige über einen Zeitraum von sechs Wochen den Auftrag, ein Tagebuch zu Momenten von hoher WTC und hoher UnWTC zu führen (siehe ebenda: 85f). Als ersten Schritt habe ich meinen Proband:innen ebenfalls diese Aufgabe gestellt – die sie mehr oder weniger konsequent erfüllt haben. Der methodische Zugang ist deshalb für die hier behandelte Fragestellung interessant, da es sich bei den Tagebucheinträgen um konkrete Daten handelt, in denen der Sprachgebrauch und der Kontext der sprachlichen Handlung zusammen festgehalten werden. Zusätzlich werden die Extreme von besonders hoher Motivation und von Amotivation verbunden, von denen ausgehend Vergleiche und Generalisierungen im Interview angestellt werden können. Weiters dienen die Aufzeichnungen der Bewusstmachung des eigenen Sprachverhaltens, das, wie Busch mit Verweis auf Bourdieu anmerkt, meist unbewusst geschieht.

„Die sprachliche Wahl, also beispielsweise etwas ‚richtig‘ zu sagen, geschieht Bourdieu zufolge unbewusst und ohne Zwang aufgrund von Dispositionen, die nicht über das Bewusstsein vermittelt werden, sondern über Praktiken des Alltagslebens, die von Sanktionen wie missbilligenden Blicken oder vorwurfsvollen Mienen begleitet werden.“ (Busch 2013: 24)

Die Bewusstmachung der eigenen Praxis ermöglicht auch die Entwicklung einer reflexiven Perspektive, die bei der Hypothesenentwicklung (siehe (3)) unterstützend ist.

Die überarbeitete Anweisung für die Tagebucheinträge, die zur Klärung etwaiger Missverständnisse zum Teil in Englisch verfasst ist - eine Kommunikationsweise, die ich selbst zur Verständnissicherung oft benutze – lautet:

Take a note for every situation where you notice that you are very comfortable to speak German and also of every situation where you feel uncomfortable to speak German. Also note, when you feel you would like to speak German but don't do it because you feel your language knowledge is not good enough - so just note every situation according to your German speaking habits.

Zwei Beispiele aus einer anderen Forschung:

- *„When participating in a health project (group) it felt okay to speak French because it was a French surrounded situation.“*

- „At lunch when I was in the halls (speaking English) I was confronted by a teacher who said it was a French wing. It upset me to think that they can tell me, on my time off from French, I have to speak it.“

Am besten, du nimmst dir jeden Abend kurz Zeit und überlegst, ob an dem Tag solche Situationen waren.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten bezüglich Inhalt und Konsequenz der Aufzeichnung konnten alle Proband:innen mehrere solcher Momente sammeln, die dann im Interview besprochen wurden. Nur von einer Interviewpartnerin bekam ich keine schriftlichen Aufzeichnungen, sie konnte aber ihre Beobachtung mündlich erzählen. Die Anzahl der Einträge bei den anderen Proband:innen bewegte sich zwischen acht und fünfzehn. Aus Gründen des Datenschutzes sind auch die kompletten Tagbücher nicht im Anhang enthalten, zwei Beispiele sollen hier aber als Illustration dienen:

„Mittwoch: Ich habe eine Band getroffen, die Bassist sucht. Zuerst haben sie mit mir nur Englisch gesprochen, aber plötzlich haben wir nach Deutsch verändert und ich habe das fast nicht bemerkt. Ich habe ziemlich selbstbewusst gefühlt, weil spielen ist mir sehr gut gegangen und es hat vielleicht auch meine Deutschkenntnis beeinflussen.“

Donnerstag: Ich habe fast ganzen Tag nur Deutsch gesprochen. Nach einiger Zeit war ich müde. Ich wollte etwas erklären, aber nachdem ich einen Satz begonnen hatte, merkte ich, dass ich keine Ahnung habe, wie man das [sic!] auf Deutsch sagt. Also ich sagte nur, dass das egal ist und gab das auf.“ (Tagebuch D)

(2) Schriftliche Befragung – Stammdatenblatt und Sprachenprofil

Vor dem Interview werden von den Proband:innen ein Stammdatenblatt und ein Sprachenprofil ausgefüllt. Das Stammdatenblatt (siehe Anhang) erfasst generelle personenbezogene Daten wie Alter, Herkunftsland, höchste abgeschlossene Ausbildung und Aufenthaltsdauer und Tätigkeit in Österreich. Weiters werden hier auch erste Angaben zum Sprachengebrauch erhoben, nämlich Erstsprachen, weiter gelernte/erworbene Sprachen und die aktuell verwendeten Sprachen, die zur Charakterisierung der Fallbeispiele dienen.

Der Sprachenprofil (siehe Anhang) besteht aus drei Teilen: (A) der Beschreibung der sprachlichen Umgebung, (B) einer allgemeinen Quantifizierung des Gebrauchs der verschiedenen Sprachen der Proband:innen und (C) einer situationsbezogenen Sprachengebrauchstabelle. Die Angaben werden anhand einer sechs- beziehungsweise acht-stufigen Skala quantifiziert. Die Angaben zu den drei Punkten lauten:

(A) Auf welche Sprachen treffen Sie in Ihrem Alltag? Geben Sie zu jeder Sprache an, wie oft Sie sie antreffen! (1 = sehr selten, 6 = sehr oft)

(B) Welche Sprachen verwenden Sie? Geben Sie zu jeder Sprache an, wie oft Sie sie verwenden (1 = sehr selten, 6 = sehr oft).

(C) In welchen Situationen verwenden Sie welche Sprachen? Geben Sie für alle Ihre Sprachen Zahlenwerte an (0 = nie; 7 = immer).

Bei (A) und (B) werden die wahrgenommenen/verwendeten Sprachen eingefügt und per Ankreuzen bewertet. Die Reihenfolge, in der die Sprachen eingetragen werden (z.B. zuerst die Erstsprache), wird nicht vorgegeben. Die Reihung durch die Proband:innen wird nachher in der Interviewanalyse thematisiert.

Die zu (C) angeführten Kategorien von Situationen wurden durch Überlegungen und Selbstbeobachtung im Vorfeld gesammelt. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und die Proband:innen wurden in den Interviews aufgefordert, für sie irrelevante Kategorien wegzulassen und eigene in den leeren Zeilen hinzuzufügen. In den Spalten der Tabelle (siehe Tab. 1) werden die verwendeten Sprachen eingetragen und ihr Gebrauch in der jeweiligen Situation in den Zeilen mittels Zahlenwerten (0-7) quantifiziert. Die Situationen sind nach Interaktionen mit Menschen und mit sprachlich definierten Objekten gruppiert. Dies wird nicht explizit im Interview erläutert, sondern dient nur der Übersichtlichkeit im Auswertungsprozess.

Sprache					
Freunde					
Familie					
Partner/Partnerin					
Kinder					
Kontakt mit Fremden					
Arbeit					
Einkaufen					
Restaurant					
Amter					
Polizei					
Telefon					
Reisen					
Ausbildung					
Religion					
Sport					
Bücher					
Zeitschriften					
Fernsehen					
Radio					
Musik					
Kino					
Konzerte					
Internet					
Email					
Briefe					
Hier können Sie eigene Situationen einfügen					

Tab. 1: Die Sprachengebrauchstabelle für das Interview

(3) Interviews

Die Interviews bildeten den methodischen Kern der Forschung, da hier alle Elemente verbunden wurden. Einerseits dienten sie der Klärung der Ergebnisse der anderen Forschungsschritte, andererseits wurden in diesem Abschnitt die Veränderung des Sprachgebrauchs und die dahinter liegenden Gründe thematisiert. Es handelte sich im Prinzip um problemzentrierte Interviews mit Elementen des halbstandardisierten Interviews, wie sie Hug und Poscheschnik beschreiben.

„Bei dieser Interviewform dreht sich der Leitfaden um biographische Fragen zu einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung, ansonsten lässt man den Interviewten aber möglichst ungehindert zu Wort kommen.“ (Hug/Poscheschnik 2010: 102)

„Das so genannte halbstandardisierte Interview ist eine weitere Form des Leitfadeninterviews und dient speziell der Rekonstruktion subjektiver Theorien [...]. Unter subjektiven Theorien versteht man die persönlichen Annahmen und den Wissensbestand eines Interviewten über einen bestimmten Gegenstand. [...] Ergänzt wird das eigentliche Interview durch einen zweiten Termin, in dem die Aussagen des ersten Interviews gemeinsam mit dem Interviewten strukturiert und geordnet werden.“ (ebenda: 102)

Das Element der subjektiven Theorie aus dem halbstandardisierten Interview wurde hier aber nicht in einem zweiten Termin, sondern gleich beim Interview durchgeführt. Die dahinter liegende Überlegung ist, dass durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachgebrauch im Tagebuch und im Sprachenprofil bereits ein reflexiver Prozess in Gang gesetzt worden ist, der zur Entwicklung subjektiver Theorien geführt hat, die dann im Interview besprochen werden können.

Die Interviews wurden mit Leitfragen, die fünf Bereiche behandeln, durchgeführt:

- I. Bedeutung der verwendeten/ gelernten Sprachen,
- II. Sprachgebrauchsraster,
- III. Tagebucheinträge,
- IV. Rekonstruktion des Sprachensystems zu Beginn des Aufenthaltes in Österreich,
- V. Eruierung möglicher Gründe für diese Veränderungen.

Die Reihenfolge der Bereiche entspricht einer optimalen Chronologie des Interviews. Im Sinne eines narrativen Zuganges hat diese aber nicht oberste Priorität, sondern der Erzählfluss. Deshalb habe ich in der Praxis die einzelnen Schritte intuitiv der Gesprächsentwicklung angepasst. Im Folgenden beschreibe ich somit nur das Konzept, das ich im Vorfeld erarbeitet habe und an dem sich die Interviewführung orientiert hat und nicht die tatsächlichen Abläufe der Interviews, die sich nicht alle an die geplante Reihenfolge gehalten haben.

Zum Einstieg (I) werden die einzelnen verwendeten/ gelernten Sprachen aus dem Sprachenprofil thematisiert. Vorher ausgearbeitete Leitfragen dazu sind:

- a) Was assoziieren Sie mit Ihren Sprachen?*
- b) Welche Bedeutung hat für Sie welche Sprache?*
- c) Sehen Sie Zusammenhänge (generelle/übergreifende) zwischen Situationen/ Interaktionspartner:innen und Ihrem Sprachgebrauch?*
- d) Hat sich die Beziehung zu Ihren Sprachen/deren Bedeutung seit Ihrer Ankunft in Ö verändert?*

In diesem ersten Block geht es primär um Identifikation mit und emotionale Beziehung zu den eigenen Sprachen. Die persönliche Bedeutung der Sprachen sehe ich allerdings wieder als erklärenden Faktor, der entweder gleich in diesem Abschnitt des Interviews oder in Abschnitt V des Leitfadens besprochen wird. Die Thematisierung der Identifikation und der emotionalen Beziehung dient an dieser Stelle vorrangig als Einstieg, um den Raum für die unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Sprachen behandeln zu können.

Danach wird auf die schriftlichen Daten (II) des Sprachgebrauchsraster, den die Proband:innen direkt vor dem Interview ausgefüllt haben, und (III) der Tagebucheinträge eingegangen. Dies dient einerseits der Fokussierung auf das Thema, andererseits können die Daten des Rasters durch die Kommentare geklärt und bereichert werden. Hier geht es um eine reflexive Betrachtung des Sprachgebrauchs, der die Entwicklung subjektiver Theorien antreiben soll. Leitfragen dazu sind:

- a) Warum sprechen Sie in dieser Situation lieber Deutsch/ warum nicht? Warum sprechen Sie in dieser Situation lieber Englisch/ die L1?*
- b) Welche Sprachen treffen Sie in Form „sprachlich definierter Objekte“ an? (Filme, Veranstaltungen, Musik, Bücher, Internet, ...)*
- c) Welche davon wählen sie bewusst? Wann haben Sie sich das erste Mal für deutsche sprachlich definierte Objekte entschieden?*

Ausgehend von dieser Reflexion der Daten erfolgt (IV) die Rekonstruktion des Sprachensystems zu Beginn des Aufenthaltes in Österreich und (V) die Eruierung möglicher Gründe für diese Veränderungen. Im Sprachgebrauchsraster werden dazu ergänzend Zahlen (0-7) für den Ankunftszeitpunkt eingetragen. Leitfragen zu diesem Block sind:

- a) Beschreibung der Ankunft in Österreich: Wie war das damals? In welche Situationen haben Sie welche Sprachen verwendet?*

- b) Wie waren Ihre ersten Kontakte mit der deutschen Sprache?
- c) Wann haben Sie beschlossen, Deutsch zu lernen? Wodurch wurde der Entschluss ausgelöst?
- d) Wann haben Sie sich das erste Mal für deutsche sprachlich definierte Objekte entschieden? Warum?
- e) Was hat Ihrer Meinung nach (starke) Veränderungen in Ihrem Sprachgebrauch seit damals herbeigeführt?
- f) Was sind für Sie wichtige Gründe für das Erlernen der deutschen Sprache? (ideal/future self)

Die Frage nach dem Warum nimmt die biographische Entwicklung der Proband:innen ins Auge und versucht Zeitpunkte, markante Ereignisse oder Wandel der Lebensumstände in Zusammenhang mit Veränderungen des Sprachsystems in Beziehung zu setzen (siehe (B)). Dabei werden auch hier die einzelnen vorher erhobenen Situationskategorien besprochen. Alle Veränderungen werden im Sprachgebrauchsraster vermerkt, wie in Abbildung 2 zu sehen ist.

Sprache	Deutsch	Dari	Englisch	Paschtu	Urdu
Freunde	50	55-6	28	32	0
Familie		7			
Partner/Partnerin					
Kinder					
Kontakt mit Fremden	60	6	26	5	0
Arbeit / Schule	6	3	2	2	
Einkaufen	60	10	7	0	10
Restaurant	60	10	8	0	10
Ämter-	70		7		
Polizei	70		7		
Telefon	50	50	24	33	00
Email	60	00	20	00	00
Briefe	70	0	0	0	0
Reisen	60	00	27	00	00
Ausbildung	70	0	0	0	0
Religion	11	7	0	2	0
Sport	50	00	57	00	00
Bücher	30-40	70	14	23	00
Zeitschriften					
Fernsehen / Kino	50	27	47	00	00
Radio	0	0	0	0	0
Musik	21	66	34	44	23
Kino / Filme	0	05	05	00	0
Konzerte	0	0	0	0	0
Internet	60	274	25	00	00
Hier können Sie eigene Situationen einfügen:					
Diskussionen	30	27-7	128+	44	00

Abb. 2: Beispiel einer ausgefüllten Sprachgebrauchstabelle

(4) Überarbeitungen des Forschungsablaufes

Eine Pilotierung im klassischen Sinn fand nicht statt, da der Aufwand dafür unverhältnismäßig groß gewesen wäre. Durch Selbsttests und Diskussion der Werkzeuge mit meiner Betreuerin habe ich diese deshalb gründlich vor dem Schritt ins Feld evaluiert. Da zwischen dem ersten Interview und den nachfolgenden dreien ein größerer Zeitraum lag, hatte ich auch Zeit, einzelne Punkte der Forschung nachzubessern. Folgende Bereiche wurden überarbeitet:

- Stammdatenblatt/Sprachengebrauchsraster: Fragestellungen, Kategorienbezeichnung und Skalierung wurden angepasst.
- Die Anpassung der Leitfragen an die Forschungsfragen erfolgte in einem Überarbeitungsschritt vor dem ersten Interview.
- Tagebucheinträge: Die Anweisung war für zumindest eine Proband:in nicht verständlich und wurde, wie schon erwähnt, angepasst. Der Zeitraum für die Einträge war ursprünglich mit 2-3 Wochen veranschlagt. Durch die Sommermonate, die in den Erhebungsprozess fielen, verzögerte sich aber alles um fast zwei Monate und es gab zum Teil größere Lücken in den meist 1-2 Wochen der Tagebuchführung.

Ich habe in diesem Kapitel versucht, den Prozess der Datenerhebung und die dahinter liegenden methodischen Überlegungen darzustellen. Nach diesem Überblick will ich mich im nächsten Kapitel mit dem Prozess der Auswertung und Analyse der Daten befassen.

3.3. Darstellung des Analyseprozesses

In diesem Kapitel will ich mich dem Prozess der Aufbereitung und Kodierung der empirischen Daten widmen. Ziel ist, die Schritte, die mich zu den in Kapitel 4 präsentierten Ergebnissen geführt haben, transparent und nachvollziehbar zu machen. Die eher abstrakte Beschreibung dieses Prozesses wird dabei durch Beispiele aus den Daten illustriert.

Die in Abschnitt 3.2.2 beschriebenen Werkzeuge haben zwei Sets von Daten produziert, die ich hier besprechen werde: einerseits die quantifizierten Daten zur subjektiven Wahrnehmung des eigenen Sprachgebrauchs (Sprachenprofil), andererseits die qualitativen Daten der Interviews. Die Tagebucheinträge wurden nicht aufbereitet und werden auch nicht gesondert behandelt, da sie als Teil der Interviews mit den Proband:innen besprochen worden sind.

3.3.1. Sprachgebrauchsprofile

Aus den Sprachgebrauchsprofilen habe ich drei Sets quantifizierter Daten gewonnen: (A) die im Alltag präsenten Sprachen, (B) die im Alltag verwendeten Sprachen und (C) die Tabelle zum situativen Sprachgebrauch. Für die anschließende Interpretation habe ich die Einträge in Computertabellen transferiert, um damit Grafiken zum aktuellen Gebrauch und der Situation in der Anfangszeit des Lebens in Wien zu erstellen.

Ich beginne die Beschreibung des Aufbereitungsprozesses mit den Daten zur Wahrnehmung von Präsenz und Gebrauch von Sprachen, da es sich dabei um den einfacheren und grundlegenden Datensatz handelt. Die Einträge werden in der Grafik (Abb. 3) in absoluten Zahlen wiedergegeben und spiegeln die eigene Einschätzung des generellen Sprachgebrauchs wider. Die subjektive Gewichtung des Sprachgebrauchs wird dabei sichtbar.

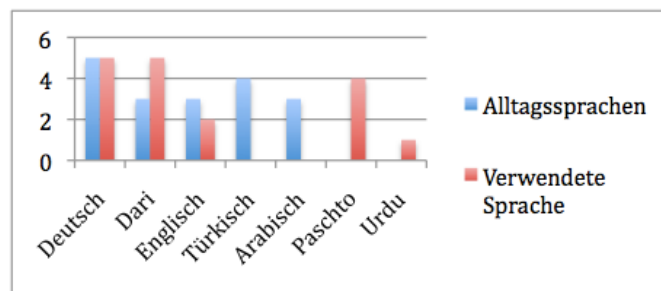


Abb. 3: Beispiel zu Sprachenpräsenz und -gebrauch

Bei den Tabellen zum Sprachgebrauch (C) handelt es sich um einen weitaus umfassenderen Datensatz, wie in Abbildung 2 zu sehen ist. Die jeweils links stehenden Werte beziehen sich auf den aktuellen Sprachgebrauch und wurden vom Probanden alleine ausgefüllt. Die rechts stehenden Zahlen markieren Veränderungen und wurden bei Bedarf im Gespräch mit mir ergänzt. Die vorgegebenen Situationskategorien sind in der Tabelle am rechten Rand aufgelistet und wurden im vorliegenden Beispiel angepasst („Arbeit“ wurde hier mit „Schule“ ergänzt, „Kino“ mit „Filme“). Freie Zeilen am unteren Ende wurden genutzt, um zusätzliche Kategorien zu vermerken, die sich aus den Interviews ergeben haben. Von den Proband:innen hinzugefügte Situationen waren Diskutieren, Theater, Handy, Grafik-Software und Soziale Netzwerke.

Den Proband:innen ist freigestanden, in welcher Reihenfolge sie die Sprachen in der Tabelle eintragen. Für die Vergleichbarkeit der Fallbeispiele untereinander habe ich deshalb die Sprachen in den Tabellen und Grafiken nachträglich nach folgender Reihung geordnet: Englisch –

Deutsch – L1 – „L4“⁴ – „L5“. Dadurch ergab sich in den Grafiken die Farbzuoordnung Englisch – blau, Deutsch – rot, L1 – grün, „L4“ – violett, „L5“ – gelb. Sinn dieser Ordnung ist, dass Verschiebungen des Sprachgebrauchs von Englisch zu Deutsch, die für das Forschungsinteresse von zentraler Bedeutung sind, sofort sichtbar werden. Die individuelle Reihung der Proband:innen habe ich mit einer Nummerierung der Sprachen in der Legende vermerkt, wie in Abbildung 4 zu sehen ist.

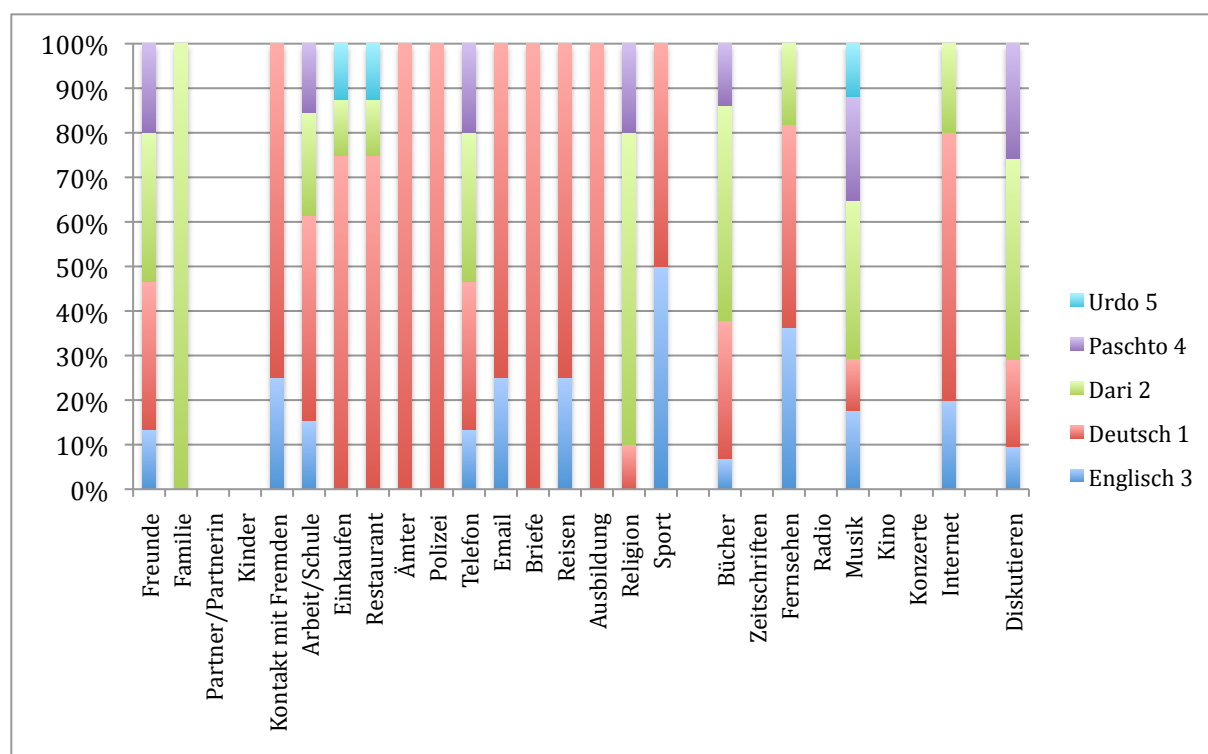


Abb. 4: Visuelle Darstellung: Sprachgebrauchsdigramme

Bei der visuellen Darstellung habe ich mich hier im Gegensatz zu Punkt (A) und (B) für eine prozentuelle Verteilung in Bezug auf die einzelnen Situationen und gegen eine Abbildung der absoluten Werte entschieden. Diese Vorgehensweise ist aus zwei Gründen sinnvoll und vorteilhaft: Erstens wird dadurch sehr gut sichtbar, in welchen Situationen welche Sprache vorherrscht, beziehungsweise weniger stark verwendet wird. Zweitens vereinfacht diese Präsentationsform der Daten den Vergleich der Tabellen untereinander und auch der Fallbeispiele übergreifend. Ein Nachteil der prozentuellen Darstellung ist aber, dass die Gewichtung der Situationen nicht berücksichtigt wird, das heißt, in welchen Situationen sich die Proband:innen häufiger und in welchen weniger oft wiederfinden. Anhand Tabelle 3.3.1.2 lässt

⁴ Bei der Nummerierung „L4“ und „L5“ handelt es sich nicht um eine Bezeichnung der Reihenfolge des Spracherwerbs, sondern nur um weitere erworbene Sprachen. In allen Fallbeispielen ist nämlich Deutsch die letzte erworbene Sprache.

sich das gut veranschaulichen: So wird in der Situation „Polizei“ für den Deutschgebrauch 7 angegeben (d.h. es wird „immer“ Deutsch gesprochen) und in der Situation „Familie“ ebenfalls 7 für Dari. Man kann aber hier nicht davon ausgehen, dass die Person genauso oft mit der Polizei spricht wie mit der Familie. Auch die Summen in den Zeilen der Tabellen variieren stark, z.B. von 7 bei „Familie“ bis zu 15 bei „Musik“ (linke Hälfte von Tabelle 3.3.1.2). In der entsprechenden Grafik (Abb. 3.3.1.2) werden die absoluten Werte aber durch die prozentuelle Repräsentation nicht berücksichtigt. Diese Verzerrung in der visuellen Darstellung habe ich bei der Gegenüberstellung der Tabellen in der Analyse insofern berücksichtigt, dass ich Situationskategorien immer nur mit gleichen Situationskategorien verglichen habe und nie kategorienübergreifend vorgegangen bin.

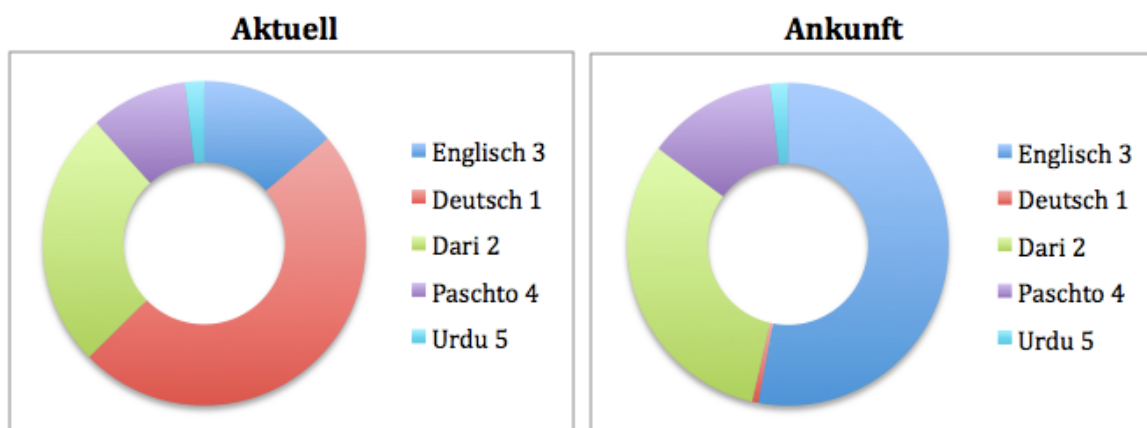


Abb. 3.3.1.3: Gesamtverteilung des Sprachengebrauchs

In einem zweiten Schritt der Aufbereitung der Daten aus den Tabellen habe ich die Zahlenwerte für jede Sprache (Spalten der Tabelle 3.3.1.2) addiert und mit Hilfe der Gesamtsummen der Sprachen die allgemeine prozentuelle Verteilung des Sprachengebrauchs ermittelt. Dies ermöglicht einen besseren Überblick über die Entwicklung des Sprachengebrauchs, wie Abbildung 3.3.1.3 zeigt. Die oben beschriebene Verzerrung besteht aber zum Teil weiterhin, weshalb ich für die Diskussion der tatsächlichen, absoluten Häufigkeit des Gebrauchs der einzelnen Sprachen in der Analyse immer auf die Daten aus (A) und (B) (siehe Abb.3.3.1.1) zurückgegriffen habe. Die Verknüpfung der drei Grafiken und die einschränkende Prämisse, dass nur gleiche Kategorien verglichen werden können (also nur Bücher mit Bücher und Telefonieren mit Telefonieren), sollen ermöglichen, den Zustand und die wahrgenommene Veränderung des Sprachengebrauchs zu beschreiben und Verzerrungen und Fehlinterpretationen möglichst zu vermeiden.

3.3.2. Interviews

Die Interviews umfassten jeweils ca. 90 Minuten und wurden digital aufgezeichnet, transkribiert und anschließend analysiert. In diesem Abschnitt werde ich meine Vorgehensweise Schritt für Schritt darstellen.

(a) Transkription

Für die Transkription der Interviews habe ich die Freeware-Version des Programms *F5* verwendet. Ich habe mich dabei für eine Mischform aus Paraphrasierung und einer detaillierten, die Sprachdynamik berücksichtigenden Methode entschieden. Das Verhältnis schwankte demnach zwischen etwa 6 und 10 Transkriptionsstunden pro Interviewstunde. Diese flexible Herangehensweise erwies sich als sinnvoll, da ich auch die Diskussion der schriftlichen Daten der Tagebucheinträge und Sprachgebrauchsprofile aufgezeichnet hatte. Deren genaue Transkription war für die Analyse nicht nötig, da diese Daten in den Tagebüchern und Profilen bereits festgehalten waren. Die Inhalte dieser Teile habe ich aus diesem Grund im Transkript nur in Stichworten notiert. Die detaillierte Transkriptionsweise habe ich hingegen vor allem für narrative Interviewpassagen verwendet, das heißt Abschnitte, in denen meine Interviewpartner:innen frei und zum Teil emotional erzählten, assoziierten, überlegten oder sich an Vergangenes erinnerten. Besonders die Eingangserzählung und die Reflexion über die Gründe des Sprachgebrauchs habe ich demnach relativ genau verschriftlicht, wobei ich auch versucht habe, Rhythmus und Dynamik der Erzählung festzuhalten. In der Legende auf der nächsten Seite, die auch für die in Kapitel 4 angeführten Interviewpassagen gültig ist, sind alle von mir verwendeten Zeichen aufgelistet.

...	Pause
, (wenn nicht grammatisch)	kurze Pause/Absetzen im Redefluss
WORT	betont
Wort...	Wortende langgezogen
W o r t	Wort gedehnt
[...]	Auslassung; nicht-zuordenbare Laute und falsch ausgesprochene Worte sind großteils im Transkript ausgelassen
[?]	vorhergehendes Wort/vorhergehende Phrase ist schwer verständlich - Transkription ist nicht sicher
[Wort ?]	alternative Interpretation des vorangegangenen Wortes
[??]	unverständlich

Die Abbildung von Sprachmelodie und -rhythmus dient hier primär als Erinnerungsstütze für den akustischen Eindruck, da ich die Transkription der Interviews ausnahmslos selbst durchgeführt habe. Ich habe dabei versucht, möglichst ohne interpretierende Intention vorzugehen. Weiters habe ich auch nichtverbale Laute vermerkt, besonders Lachen, auffälliges Luftholen, Zungenschmalzen und Schläge auf den Tisch. Zu manchen nonverbalen Lauten habe ich auch Interpretationsvorschläge notiert, wie zum Beispiel: „[Laut der Überforderung ?]“ (Interview A). Diese Vorgehensweise war vor allem für die Analyse hilfreich. Ansonsten habe ich versucht das Gehörte möglichst genau zu verschriftlichen und dabei auch grammatische Fehler und falsche Wörter übernommen. Eine kurze Interviewpassage soll hier zum Abschluss einen Einblick in meine Transkriptionspraxis geben.

„**Pina:** ... Zum Beispiel ein Leute die andere Tag, das geklingt [meint "angerufen" ?], die wollte mich... Geld für Samariter, whatever, ja? ... and I have, okay ... Wir haben ein BISSI gesprochen, aber nicht so viel [???] ... und das war, er hat G A N Z l a n g s a m gesprochen, das war auch süß [lacht]

Interviewer: Und Emails schreibst du vor allem auf Englisch, wahrscheinlich, oder

Pina: Ja, wenn ich muss eine offizielle Email schreiben, ich frage [meinen Mann] da an. Er schreibt für mich, und dann ich schicke. [lacht] ja ... und [schnalzt mit der Zunge] der Antwort, ja [mein Mann] [liest vom Sprachengebrauchsraster:] Ausbildung, ja [holt Luft] #00:24:00-4# [atmet mit einem „ha“ aus] Ich wollte nehmen, ich wollte gerne ein Kurs nehmen, aber, ja. Ich denke, das ist nix für mich jetzt. ZU früh. ...

Interviewer: Mhm

Pina: ... Ja, zu früh, dann es wird zu viel, ja? [holt Luft] Ich hatte letzte Woche zwei Tage, das war ein Arbeitsgruppe mit deutsch Kollege pfffffff [Laut der Überforderung ?], ja. Sie haben immer auf Deutsch geredet. Wow! Es war zu viel, ja ... [holt Luft] Ich versteh auch, dass Leut, ist ein bissi komisch für Leute ein bissi LANGSAM zu reden, ja? ... So... ja. Aber pfffffff [Laut der Überforderung ?] für mich war zu viel.

Interviewer: Mhm. Ja.“ (Interview A)

(b) Interviewauswertung

Die Auswertung der Interviews hat primär die qualitative Dimension der Entwicklung von Hypothesen zum Sprachengebrauch, die explizit und implizit von den Proband:innen geäußert wurden, zum Ziel gehabt.

Die Analyse ist in mehreren Schritten erfolgt und hat sich am Kodierungsprozess der *Grounded Theory* orientiert, wie er von Demirkaya (2014: 221ff) beschrieben wird. Zweck dieses Vorgehens ist, eingeschliffene Theoriemuster, die schon im Vorfeld explizit beschrieben worden sind, zu überwinden und die Generierung neuer Theorien zu fördern. Die Analyse der Interviews ist am Papier mit Bunt- und Bleistiften erfolgt. Abbildung 3.3.2.1 gibt einen Einblick in meine analoge Analysetechnik.

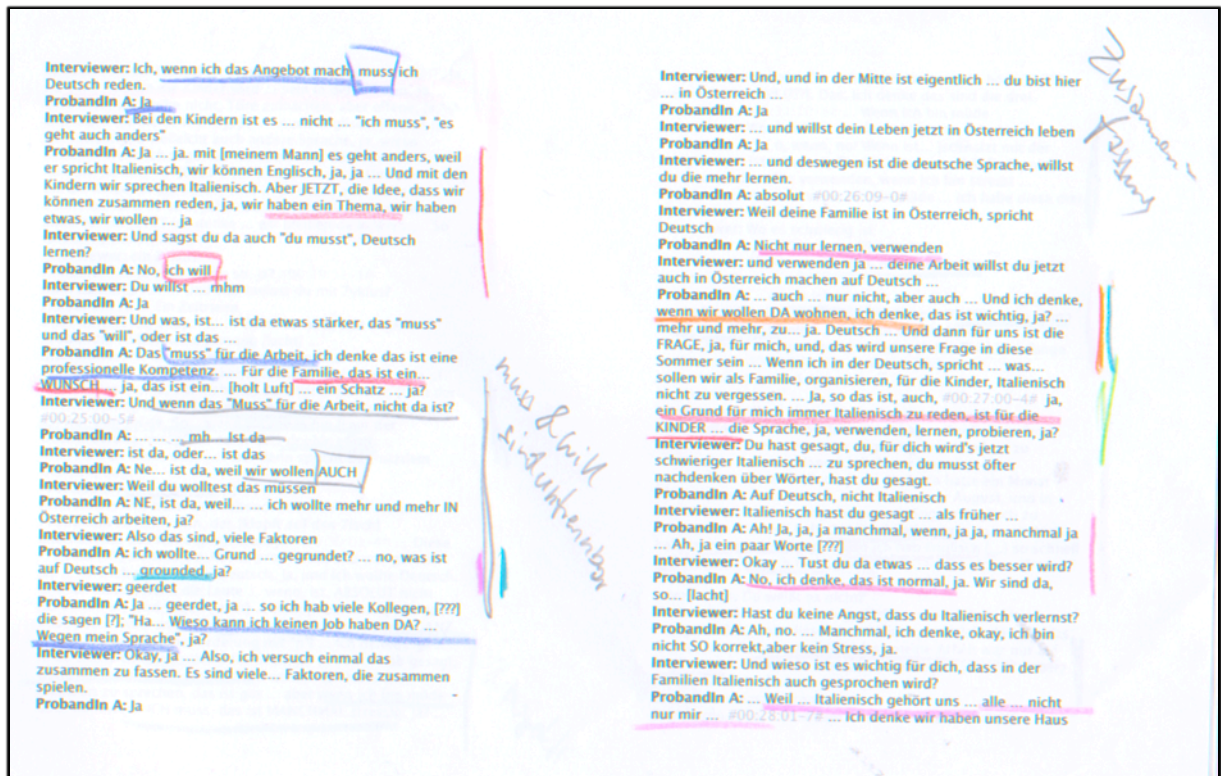


Abb. 3.3.2.1: Analoge Analyse der Interviews

Beim ersten Durchlesen der Transkripte habe ich entsprechend des Vorgehens des offenen Kodierens auffällige Passagen farblich markiert und mit „natürlichen“ und/oder „theoretischen“ Codes versehen (Demirkaya 2014: 223). Das erste Set von Codes habe ich dabei relativ intuitiv gewählt ohne meine theoretischen Vorüberlegungen zu berücksichtigen. Anhand des ersten Beispiels habe ich dann ein provisorisches Codesystem abgeleitet, das ich mit Hilfe der angenommenen relevanten Faktoren [B1]-[B4] (siehe Kapitel 3.1) überarbeitet habe. Um es auf das zweite Interview anzuwenden, war eine gewisse Abstraktion und Anpassung der Codes notwendig. Mit dem Fokus auf die Gründe für die Sprachpraxis und ihre Veränderung habe ich dann das endgültige Kategoriensystem entwickelt. Mit diesem habe ich anschließend die restlichen beiden Interviews und auch das erste noch einmal kodiert und dabei das System der Codes weiter ergänzt, verfeinert und differenziert. Jedem Code habe ich eine Farbe zugeordnet, in der ich Passagen und Schlüsselwörter markiert habe – manche Passagen auch mit mehreren Farben. Anhand der farblichen Kodierung habe ich dann die Passagen geordnet, um die Beschreibung und Abgrenzung der Codes zu überprüfen. Dabei habe ich auch die verschiedenen Aussagen zu den jeweiligen Codes in Unterbegriffen zusammengefasst. Die resultierenden Codes sind in der folgenden Auflistung mitsamt Unterbegriffen und kurzen Beispielpassagen dargestellt:

- [1] **Strukturelle Anforderungen:** Dieser Kode umfasst alle Aussagen, die sich auf Einflüsse auf den Sprachgebrauch durch das (Über-)Leben in Österreich beziehen. Großteils sind dies Faktoren, die von den Proband:innen nicht oder nur wenig beeinflusst werden können, wie z.B. Behörden, Wohnen, Freizeitangebot, Einkaufen usw.

Beispielpassage:

„**Pina:** Ja, Einkaufen, ja... ganz wenig Worte, ja in Supermarkt, ich brauch keine... ‚Mit Bankomat zahlen‘, ja, das ist [lacht]“ (Interview A)

- [2] **Professionelle Anforderungen** bezeichnet Einflüsse durch aktuelle Anforderungen des Berufs und der Ausbildung.

Beispielpassage:

„**Ilayda:** Manchmal ... mal [?] ich muss. Manchmal ich muss, in der Arbeit, im Teamsitzung [lacht], wir alle reden auf... DEUTSCH, Mitarbeiterinnen, so... ich rede... auf Deutsch.“ (Interview B)

- [3] **Zwischenmenschliche Beziehungen** umfasst Aussagen, bei denen der Umgang mit Menschen und die soziale Interaktion im Vordergrund stehen. Beschriebene Handlungen und Gedanken sind hier auf andere Personen fokussiert. Unterbegriffe sind: Familie, Freunde, Bekannte, Beziehungsqualität, Soziale Umgebung, Diskussion.

Beispielpassage:

„**Samim:** Ja ... ich habe Freunde, die... aus Amerika, [...] aus... den USA sind, ich spreche mit sie, IMMER auf Englisch,“ (Interview C)

- [4] **Materielle Kultur** bezeichnet Aussagen, die sich auf Interaktionen mit sprachlich definierten Objekten beziehen. In der Analyse hat sich jedoch gezeigt, dass dieser Aspekt fast ausschließlich in Verbindung mit anderen Kodes auftritt. Aus diesem Grund wird er auch kaum separat besprochen. Das ist auch in der Beispielpassage ersichtlich, in der strukturelle Faktoren (Verfügbarkeit) ebenfalls eine Rolle spielen.

Beispielpassage:

„**Jana:** Ich habe das gesucht auf Englisch mit Deutsch subtitles und habe das nicht gefunden, also wir, haben das, auf Deutsch gesehen. Und das war nicht so schwierig, eigentlich.“ (Interview D)

- [5] **Interesse/Desinteresse an Kultur/Sprache** umfasst Aussagen über die Qualität und Wahrnehmung von kulturellen und sprachlichen Phänomenen. Hier ist vor allem die „österreichische Kultur“⁵ und österreichische Sprachvarietät gemeint. Unterbegriffe sind:

⁵ Ich schreibe hier Anführungszeichen, da es an dieser Stelle um die Wahrnehmung von Kultur durch die Proband:innen geht und wie sie kulturelle Phänomene interpretieren und kategorisieren. Mein eigener Kulturbegriff sieht Kultur nicht als einheitliche, abgrenzbare Eigenschaft einer bestimmbar Gruppe im Sinne von „Kulturkreisen“ aus, sondern als dynamischen Prozess, in dem sich kulturelle Schwellen ständig verschieben und überschritten werden.

Ablehnung, Neugier, Interesse an Sprache/Literatur/Kunst, ... an Themen/Inhalten, Respekt, Ablehnung, Sehnsucht.

Beispielpassage:

„**Jana:** Deutsch, das ist auch abhängig, woher kommt die Leute. ... So, Ich mag, wienerische Deutsch, wie das klingt.“ (Interview D)

- [6] **Identifikation/Zugehörigkeit:** Dieser Kode enthält alle Momente, in denen die Proband:innen Gefühle der Zugehörigkeiten zu oder Identifikation mit Personen, Konzepten oder Dingen ausdrücken. Enthalten sind hier auch Aussagen, die das Gegenteil – Nicht-Zugehörigkeit, Nicht-Identifikation – belegen. Unterbegriffe sind: Identifikation mit Sprachen, ... mit Sprecher:innen, ... mit Kultur, ... mit Orten, Integration, Abschottung, Anpassung, Ausgrenzung.

Beispielpassage:

„**Pina:** Ich denke ... vielleicht, ja ... meine... Idee war, ich bin eine Ausländer da #00:01:00-5# ... so... ich muss nicht Deutsch sprechen, ja? Und ich bin dann... ich bin da nur ... momentan, ja ... nicht für immer.“ (Interview A)

- [7] **Persönlichkeit/Identität:** umfasst Bezüge auf die Qualität und Bedeutung der eigenen Persönlichkeit und deren Wahrnehmung durch die Proband:innen. Unterbegriffe sind: Wurzeln/Verwurzelung, Biographie, Charakter, „für mich“, Natürlichkeit, persönliche Bedürfnisse, Sprache und Persönlichkeit/situative Identität, Erwartungen.

Beispielpassage:

„**Samim:** Eigentlich, jede Sprache ist eine Person für mich. ... Ja, wenn ich ... auf jede Sprache spreche, ich fühle, dass ich wirklich eine andere Person bin, dass ich mit diese Sprache mit jemandem über etwas diskutieren kann oder, über etwas sprechen kann.“ (Interview C)

- [8] **Zukunftsvorstellungen:** enthält alle Bezüge der Proband:innen auf die Gestaltung und Vorstellung der eigenen Zukunft. Das Konzept des *Ideal Self*, das ich in Kapitel 2.3.1 ausführlicher beschrieben habe, fließt hier als theoretischer Hintergrund ein. Unterbegriffe sind: Integration, Entscheidungen, Pläne, *Ideal Self*/Visionen, Selbstentwicklung, Zukunftsperspektiven/unklare Zukunft, Niederlassen, Ziele.

Beispielpassage:

„**Jana:** Ja und auch, vielleicht ... wenn wir hier gekommen sind, wir wissen nicht, für wie lange [?] wir bleiben. Also das konnte nur... #00:06:00-4# eine JAHR sein, und dann ... das ist nicht so, große Motivation, also wenn wir schon sind hier, fast DREI Jahren, das FÜHLE ich, das macht Sinn, dass ... die Sprache zu lernen ... vielleicht.“ (Interview D)

- [9] **Emotionen:** bezieht sich auf alle Aussagen, in denen Emotionen direkt angesprochen werden oder als Einflüsse auf den Sprachgebrauch erkennbar sind. Unterbegriffe sind: Unlust, Ästhetik, Heimat/Zuhause/Wohlfühlen, Gefühlsintensität, Natürlichkeit, Freude, Angst, Aggression, Zufriedenheit, Kindheit, Unbehagen, Abneigung.

Beispielpassage:

„**Interviewer:** Wie waren eigentlich ... deine ersten Kontakte mit Deutsch? [...] Das erste, das erste Mal, das du mit Deutsch in Kontakt gekommen bist, es gehört hast, oder [...]

Ilayda: Na, wie war das? ... Fremd ... unschön ... Ja, fast antipatisch [lacht]

Interviewer: [lacht] Okay ... also hat dir nicht gefallen, am Anfang?

Ilayda: Nein, nein nein, überhaupt nicht ... ÜBERhaupt nicht

[10] Gewohnheiten/Gewöhnung/Internalisierung von Gelerntem umfasst alle Angaben, in denen das Sprachverhalten als Ergebnis längerfristiger Prozesse thematisiert wird. Unterbegriffe sind: Gewöhnung, Veränderung, Verlernen/Ungewohntes, Rituale, Automatisierung, Natürlichkeit, Alltagspraxis, Lerneffekte, Anpassung, „Fisch im Wasser“, Bräuche, Angewohnheiten, Alltagsphrasen.

Beispielpassage:

„**Pina:** ABER, ich wollte sagen ... spätestens [seit Kurzem ?] ja, du kannst sagen in der letzte ... drei vier Monate ich fühl [?] mehr #00:05:01-4# zuhause mit Deutsch ... ja ... Ja, wie jetzt. ... Finde, ganz einfach.“ (Interview A)

[11] Überforderung/Unsicherheit/Strategien: Dieser Kode beschreibt vor allem sprachliche (und soziale) Unsicherheit und den Umgang mit ihr. Zum Teil wird hier auch der Aspekt der (positiven) Sicherheit und seiner Auswirkung einbezogen, Unsicherheit wurde aber in den Interviews stärker thematisiert. Unterbegriffe sind: allgemeine Gründe für Überforderung/Unsicherheit, soziale Wahrnehmung, Umgangssprache/Dialekt, Ausweichstrategien/Hilfe, Erlebnisse, Herausforderung, Sympathie, Gewohnheiten, non-verbale Hilfsmittel, Zweifel an eigenen Fähigkeiten, Mut/Selbstsicherheit, soziale Unterstützung, Angst vor Fehlern/Versagen, eigene Grenzen eingestehen, gemeinsame Sprache, Stress, Vermeidungsstrategien.

Beispielpassage:

„**Pina:** MANCHMAL die Kinder ... übersetzen für mich. Wenn ich kann nicht und ich bin allein mit die Kinder, dann die Kinder, #00:11:02-9# reden, ja? ... oder, übersetzen ein paar Wörter.“ (Interview A)

[12] Ermächtigung/Werkzeug: umfasst Aussagen, in denen Sprachkompetenz als Bereicherung beschrieben wird. Im Gegensatz zum vorigen Kode steht in den Interviews der positive Aspekt im Vordergrund, es sind aber auch hier negative Beispiele der Beschränkung durch mangelnde Sprachbeherrschung enthalten. Unterbegriffe sind: Selbstbestimmung, Englisch als Rettungssprache, Englisch als Werkzeug, Englisch als internationale Sprache, Mehrsprachigkeit, (Freude über) erweiterte Möglichkeiten durch Deutsch, Lebensqualität, Sprachen/Deutsch als Schlüssel, Grenzen durch Sprachmangel, Freude über Erfolge, Sprache als Kompetenz.

Beispielpassage:

„**Ilayda:** Wenn du nicht musst ... also, im... #00:26:00-3# ... Freundekreise ... Englisch. Am EINFACHSTEN, weil es ist so... [holt Luft] du, ich kann mich... viel ausdrücken, und auf Deutsch, ich kann mich, NICHT so viel ausdrücken“ (Interview B)

[13] Erlebnisse: enthält alle Beschreibungen spezifischer Erlebnisse, die in den Interviews beschrieben wurden und sich auf die Sprachpraxis oder ihre Veränderung beziehen. Unterbegriffe sind: Misserfolge, positive Erfahrungen, Erkenntnisse/Schlüsselerlebnisse, Anstöße zum Deutsch Lernen, positive/negative Lernerfahrungen, sprachlich definierte Erlebnisse, Erfolgserlebnisse.

Beispielpassage:

„**Jana:** Ich hab Deutsch, vier Jahren auf Gymnasium gelernt, aber ich hab überhaupt nicht gesprochen. Ich ... habe nur ein paar ... Verben, gelernt [?], oder so. ‚gehen, ging, ist gegangen‘, weil, es war wirklich... schlecht, das Deutsch auf Gymnasium, das, Die Lehrerin war ... sie auch konnte nicht gut Deutsch sprechen, oder nur, dass wir das alles ... [...] das wir müssen das lernen, aber wir haben nicht gesprochen, oder so, keinen Spaß.“ (Interview D)

Wie sich bei den Unterbegriffen zeigt, gibt es zwischen einigen Codes Überschneidungen und Kontaktpunkte, was sich schon beim Kodieren bemerkbar gemacht hat. So musste ich manche Aussagen mehreren Codes zuordnen, was auch bei der Besprechung der Fallbeispiele deutlich werden wird.

Aus den beschriebenen Codes habe ich dann ein abstrakteres Kategoriensystem abgeleitet, das bei der Analyse die Gewinnung weiter reichender, die einzelnen Fallbeispiele übergreifenden Theorien ermöglichen soll. Ein höherer Abstraktionsgrad, wie ihn das axiale und das selektive Kodieren nahelegen (Demirkaya 2014: 224f), war aufgrund der Datenlage nicht sinnvoll. Im Analyseprozess sind mir Parallelen zwischen den deduktiv abgeleiteten Kategorien und einigen theoretischen Modellen aus Kapitel 2 aufgefallen, die ich in die Analyse einfließen habe lassen. Die gewonnenen Oberkategorien mit den darunter zusammengefassten Codes lauten wie folgt:

[I] Lebensweltliche Faktoren:

Diese Oberkategorie umfasst Einflüsse auf den Sprachgebrauch durch die sprachliche Beschaffenheit der Lebenswelt. Dieser Begriff ist schon in Kapitel 2 gefallen, soll an dieser Stelle aber in seiner genauen Bedeutung für die Analyse definiert werden. Mit der Bezeichnung Lebenswelt, die ursprünglich der deutsche Philosoph Edmund Husserl geprägt hat, versuche ich die komplexe Beschaffenheit der Welt, in der sich Subjekte bewegen, zu beschreiben. Diese Welt ist nur ein subjektiver Ausschnitt einer objektiven Wirklichkeit und entsteht durch die individuellen Wege, die Menschen in ihrem Leben beschreiten. Jeder Mensch bewegt sich nur in einem kleinen Teil der Welt und erlebt somit auch nur einen Ausschnitt derselben. Er

nimmt sie aber trotzdem wahr als „die Welt“. Die Lebenswelt kann sich über große Räume, im Extremfall über den ganzen Planeten ausstrecken und bietet den räumlichen Kontext für handelnde Personen. Die enthaltenen Codes sind: strukturelle Anforderungen, professionelle Anforderungen und Materielle Kultur.

[II] Affektive Faktoren:

Diese Oberkategorie umfasst vor allem Beziehungen zu Menschen aber auch zu Dingen als Einflüsse auf den Sprachgebrauch. Der im Modell der *Willingness to Communicate* (WTC) auftauchende Aspekt der *affiliation* (siehe 2.3.2) fließt hier mit ein. Die zusammengefassten Codes sind zwischenmenschliche Beziehungen, Emotionen und Interesse/Desinteresse.

[III] Praxis:

Diese Oberkategorie umfasst alle Auswirkungen auf den Sprachgebrauch, die direkt aus Momenten der Interaktion entstehen. Diese beinhalten Handlungs- und zum Teil auch Deutungsmuster der Proband:innen, das heißt, wie sie spezifische Situationen einschätzen und darauf reagieren. Das Konzept der WTC – was zur Entscheidung führt, Deutsch zu sprechen oder nicht – fließt hier stark ein, genauso wie die L2 Lernerfahrungen des *L2 Motivational Self System* von Dörnyei. Die zusammengefassten Codes sind Überforderung/Unsicherheit/Strategien im Umgang mit sprachlichen Stresssituationen, Ermächtigung/Werkzeuge, Erlebnisse und Gewohnheiten/Gewöhnung/Internalisierung von Gelerntem.

[IV] Selbst(bilder):

Diese Oberkategorie umfasst alle Aussagen, in denen der Sprachgebrauch in Zusammenhang mit der eigenen Person, dem Selbst gestellt wird. Dabei handelt es sich vor allem um Wahrnehmungen der eigenen Person, der Veränderung derselben und Wünsche in Bezug auf die persönliche Entwicklung. Die Konzepte des *Ideal L2 self* und des *Ought-to L2-Self* von Dörnyei fließen hier ein. Die zusammengefassten Codes sind Persönlichkeit/Identität, Identifikation/Zugehörigkeit und Zukunftsvorstellungen.

Diese Oberkategorien sind, genauso wie die Codes nicht komplett voneinander abgegrenzt, sondern greifen ineinander und wirken aufeinander ein, da sich der Sprachgebrauch in vielen Aussagen nicht auf einen einzigen Grund zurückführen lässt.

Nach dieser Darstellung meines Vorgehens bei der Aufbereitung der Daten und deren Analyse will ich im nächsten Abschnitt auf die Besprechung der einzelnen Fallbeispiele eingehen.

4. Diskussion der Fallbeispiele

Wie schon in Abschnitt 3.2.1 erwähnt, habe ich vier Personen interviewt, die seit drei bis sechs Jahren in Wien leben und Englisch vor Deutsch gelernt haben. Die Reihenfolge der Präsentation wurde von mir aufgrund der Anzahl der verwendeten Sprachen und der Qualität deren Veränderung gewählt. Ich beginne dabei mit dem Fallbeispiel, bei dem die wenigsten Sprachen verwendet wurden und ich auch den schwächsten Wandel festgestellt habe. Was die Qualität der Sprachpraxis betrifft, ähneln sich auch die ersten beiden und die zweiten beiden Fälle. Ersteren ist gemeinsam, das Deutsch ein wenig zentrale Rolle spielt, und zweitere zeichnen sich durch eine größere Diversität und Flexibilität im Sprachgebrauch aus.

Die Fallbeispiele werden nach folgendem System vorgestellt: Zuerst beginne ich mit einer allgemeinen biografischen Charakterisierung der Proband:in und einer kurzen Beschreibung der Sprachlernerfahrung. Danach erfolgt die Analyse der Diagramme zum Sprachgebrauch, wobei ich die Daten zu Sprachenpräsenz, aktueller und früherer Sprachpraxis einander gegenüberstelle. Den letzten Abschnitt bilden die Analyse der Interviews und die Erörterung der Gründe für die Veränderungen. Dabei bespreche ich für jedes Beispiel alle vier Kategorien (lebensweltliche und affektive Faktoren, Praxis und Selbst), um die Relevanz der verschiedenen Faktoren herauszuarbeiten.

In der Diskussion der Fallbeispiele behandle ich alle Aussagen aus den Interviews, die sich direkt oder indirekt auf den Sprachgebrauch und speziell den Deutschgebrauch beziehen. Alle eingerückten und kleingedruckten Passagen und alle Phrasen unter Anführungszeichen im Fließtext sind Zitate, die ich aus den Transkripten übernommen habe.

Wichtig ist hier noch einmal festzuhalten, dass es sich bei den hier erhobenen und präsentierten Daten vorrangig um subjektive Wahrnehmungen handelt. Dies gilt besonders für die Diagramme, die ich aus den quantifizierten Daten des Sprachenprofils erstellt habe. Zwar ähnelt die prozentuelle Darstellungsform quantitativen Studien, bei genauer Analyse zeigen sich aber zum Teil Unvollständigkeiten und widersprüchliche Angaben. Mein Zugang ist hier, Widersprüche und Unvollständiges nicht zu „verbessern“ und „richtig zu stellen“. Vielmehr verstehe ich diese subjektiven Interpretationen der eigenen Sprachpraxis immer als richtig. Demnach versuche ich an diesen Stellen durch Gegenüberstellung der Datensätze miteinander und mit meiner eigenen Lebenserfahrung zu interpretieren und zu erklären, wie es zu unterschiedlichen Wahrnehmungen der eigenen Lebenswirklichkeit durch die Proband:innen

kommt. Neben diesen Interpretationen fließen nur in wenigen Fällen objektive Beobachtungen in die Analyse mit ein. Dies geschieht erstens, wenn zum Beispiel während der Interviewsituation Aspekte des Sprachverhaltens erkennbar werden, oder ich, wie in Fallbeispiel 3, die Probandin schon länger kenne. Zweitens nehme ich in Bezug Wortwahl, Muster und Parallelen in der Erzählung an machen Stellen Interpretationen vor, die ich aber immer auszuweisen versuche.

4.1. Fallbeispiel 1: „Wir sind hier zufällig hingezogen.“

Jana⁶ ist 27 Jahre alt und kommt aus Tschechien. Sie ist vor drei Jahren nach Wien gezogen, weil ihr Freund Jirí, mit dem sie mittlerweile verheiratet ist, einen Job bei einer Brauerei gefunden hat. Da sie zu dieser Zeit noch in Prag Grafik-Design studiert hat, ist sie regelmäßig dorthin gependelt. Auch jetzt, nach Abschluss des Studiums fährt sie noch oft nach Tschechien, da sie dort ihre Familie und viele Freund:innen hat. Auf die Frage, was sie in Österreich tue, antwortet sie an erster Stelle, dass sie wegen ihres Mannes hier sei. Weiters spiele sie in einer Band und arbeite „ein bisschen“, wie sie im Sprachenprofil angibt.

4.1.1. Sprachlernerfahrung

Jana hat in Tschechien schon im Kindergarten Englisch gelernt und hat sehr gute Erinnerung an diese Erfahrung, da der Spracherwerb sehr spielerisch stattgefunden hat. Im Unterschied zu den anderen Proband:innen hat sie bereits in ihrem Herkunftsland in der Schule auch erste Kontakte mit Deutsch gehabt. Sie hat daran aber keine guten Erinnerungen, da sie den Unterrichtstil der Lehrerin, der sehr auf Grammatik und auswendiges Lernen ausgerichtet war, nicht mochte. In Wien hat sie dann zusammen mit ihrem Mann einen A1-Deutschkurs besucht, der von dessen Firma gezahlt wurde. Diese zweite Lernerfahrung beschreibt sie sehr positiv, da ihre Lehrerin einen sehr spielerischen Zugang zum Sprachenlernen hatte, der Jana an den Englischunterricht im Kindergarten erinnert hat.

⁶ Alle in diesem Kapitel verwendeten Namen sind Pseudonyme, wie schon unter 3.1.3 besprochen wurde.

4.1.2. Sprachgebrauchsprofil

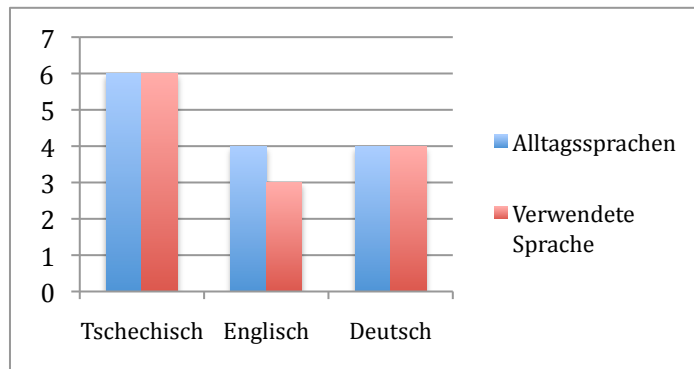


Abb 5: Einschätzung von Sprachgebrauch und -präsenz

In Janas Alltag überwiegt sowohl bei Präsenz (Frage A) als auch bei Gebrauch (B)⁷ das Tschechische eindeutig, wie in der nebenstehenden Abbildung 5 zu sehen ist. Gründe dafür sind, dass sie einerseits viel Zeit mit ihrem Mann verbringt, mit dem sie fast nur Tschechisch spricht. Anderer-

seits ist sie auch oft wochenweise in Tschechien, wo sie natürlich auch ihre Erstsprache verwendet.

Im Ringdiagramm, das aus den Daten der Tabelle zum aktuellen Sprachgebrauch (C) erstellt wurde, zeigt sich eine ähnliche Dominanz des Tschechischen (Abb 6). Die leichten Abweichungen (z.B. Englisch liegt im Gegensatz zu Abbildung 5 etwas vor Deutsch, Tschechisch hat fast 50%) sind wahrscheinlich auf die in Kapitel 3.4.1 besprochenen Verzerrungen zurückzuführen.

Betrachtet man im Vergleich dazu die Situation in der Anfangszeit in Wien (Abb 7), sieht man eine eindeutige Verschiebung zu Gunsten des Deutschen, das aktuell mehr als doppelt so oft verwendet wird wie früher. Sowohl Englisch als auch Tschechisch haben hier Platz für die neue Sprache gemacht, Tschechisch dominiert aber nach wie vor mit knapp 50%.

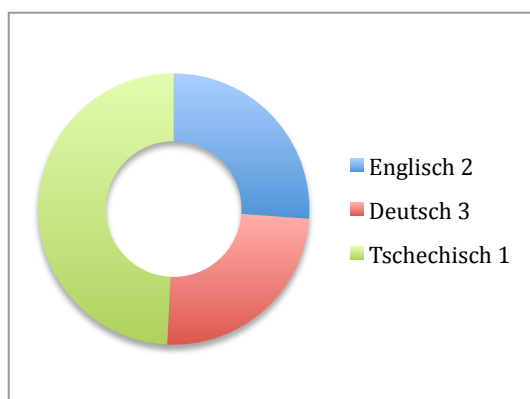


Abb 6: Sprachgebrauch aktuell

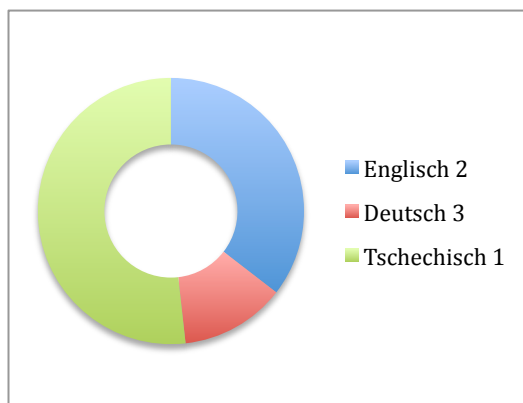


Abb 7: Sprachgebrauch Anfangszeit

Der Vergleich der Balkendiagramme zeigt, in welchen Situationen die Veränderungen am stärksten stattgefunden haben. Deutlich ist ein Zuwachs des Deutschgebrauchs nach drei Jahren in den Kategorien Freund:innen, Kontakt mit Fremden und Kino, schwächer bei den Ka-

⁷ Die im Folgenden verwendeten Zeichen (A), (B) und (C) beziehen sich auf die im Sprachenprofil gestellten Fragen (siehe Abschnitt 3.2.2).

tegorien Partner, Reisen, Email, Musik und Fernsehen. Neue Kategorien, in denen Deutsch verwendet wird, sind Arbeit, Telefon und Sport (sie geht mit Jirí ab und zu klettern). Auffällig ist, dass die Verschiebungen vor allem von Englisch zu Deutsch stattgefunden haben, und dass in den neu hinzugenommenen Kategorien Englisch die schwächste Rolle spielt.

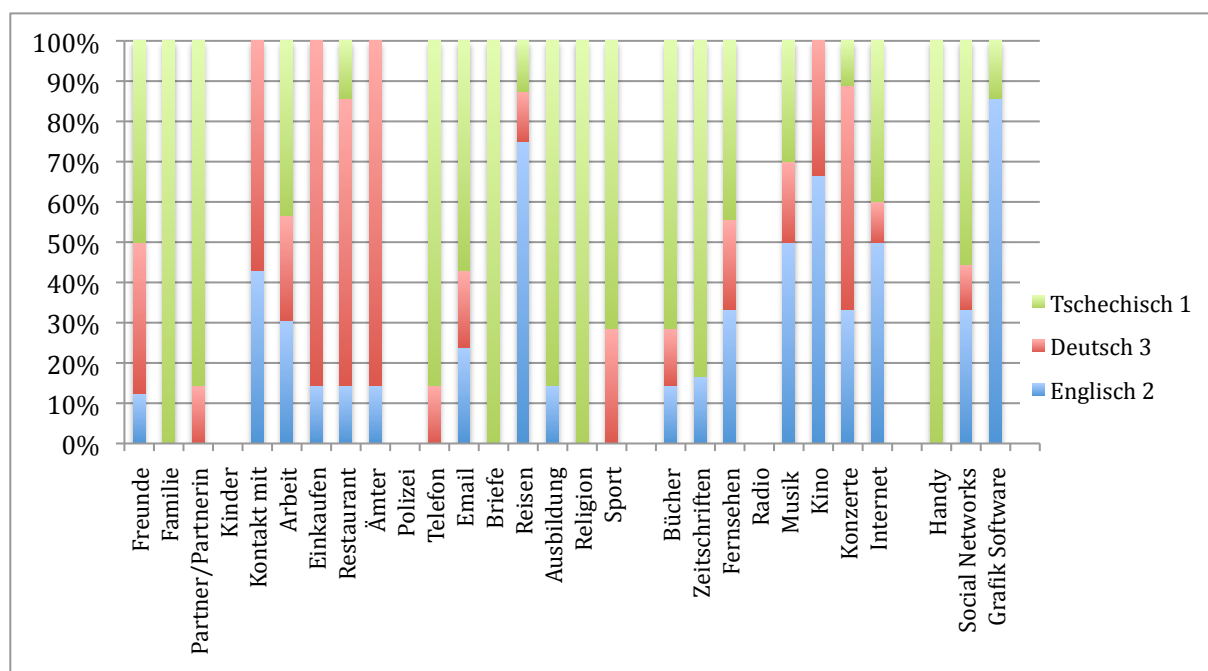


Abb. 8: Sprachgebrauch aktuell im Detail

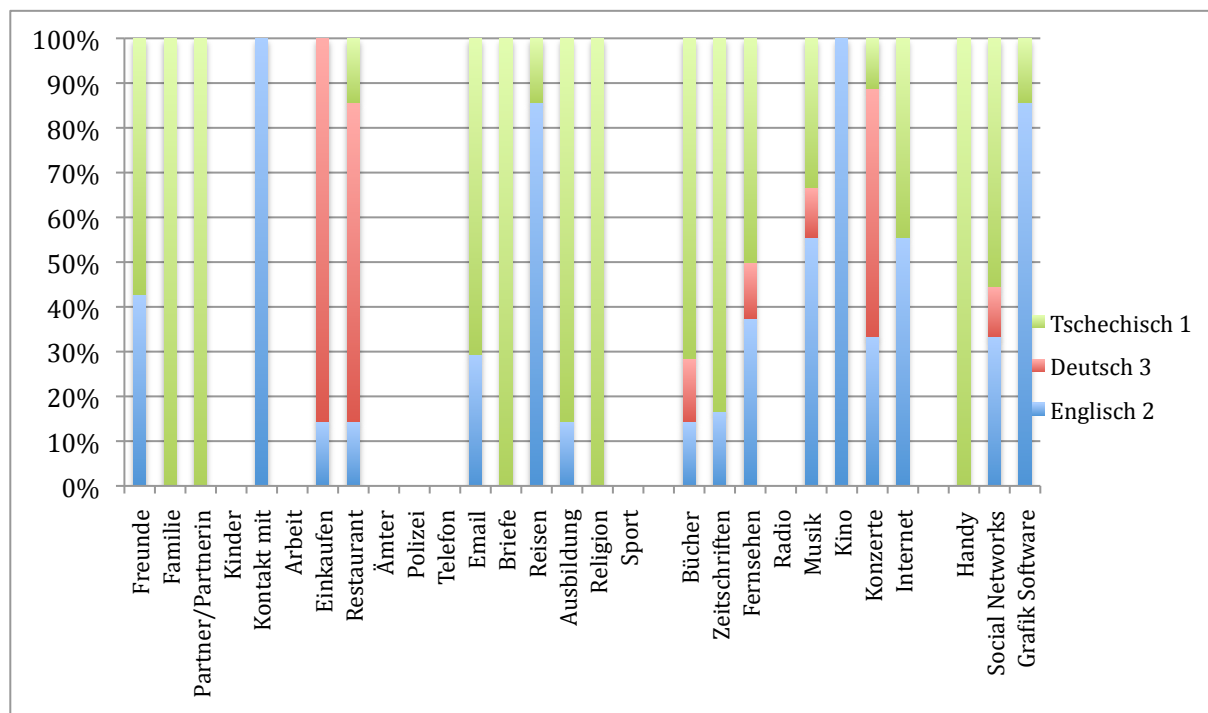


Abb. 9: Sprachgebrauch Anfangszeit im Detail

Weiters ist Deutsch vor allem in eher unpersönlichen, durch das Leben in einer mehrheitlich deutschsprachigen Umgebung bedingten Situation dominant (Kontakt mit Fremden, Einkaufen, Restaurants, Ämter). In eher privaten und persönlichen Lebensbereichen (Freund:innen, Partner, Familie, Briefe, Religion, Bücher, Telefon, ...) hat hingegen das Tschechische die eindeutige Vorherrschaft.

4.1.3 Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs

[I] Lebensweltliche Faktoren

Die lebensweltlichen Faktoren der strukturellen und professionellen Anforderungen und der materiellen Kultur haben nur eine geringe Auswirkung auf die Veränderung von Janas Sprachgebrauch gehabt. Dass die deutsche Sprache ein Aspekt ihrer neuen Lebenswelt ist, wurde ihr zuerst durch die Berufstätigkeit ihres Mannes Jirí in einer österreichischen Firma bewusst, welche ihn dazu verpflichtete, einen Sprachkurs zu besuchen, zu dem sie mitging.

Interviewer: [...] War das deine Entscheidung, das zu machen? Oder ...

Jana: Deutschkurs? ...

Interviewer: Mhm. ... War das deine Idee?

Jana: Jirís Idee [lacht] ... Oder ich weiß nicht, das war ... dass wir im ... andere Land [...] sind, und ... sprechen nicht die Sprache, das war natürlich das, für gehen zum Deutschkurs [...] ...

Interviewer: Und das habt's ihr zusammen beschlossen, oder ... hast du dir das selber auch gedacht? ... Weil du hast gesagt, es war Jirís Idee.

Jana: Nein, ich weiß auch nicht, ob das Jirís Idee war, vielleicht. Ja, weil, er hat... das von der Arbeit bezahlt. Also, sie haben das entscheiden von ihm, eigentlich [lacht] oder, ja, sie haben das gekauft und: „Ja, also du gehst am Montag dort“, und, die haben das auch für mich gekauft, also ich konnte, gleiche Kurs machen.⁸

Wie diese Interviewpassage veranschaulicht, hat Jana die Entscheidung, den Deutschkurs zu besuchen, rückblickend nicht aus eigener Motivation getroffen. Es war weniger die Überzeugung, dass sie in einem deutschsprachigen Umfeld die Sprache lernen muss, als die Einsicht, dass es sinnvoll ist, die Gelegenheit zu ergreifen, die sich durch Jirís Berufstätigkeit ergeben hatte.

Was Jana von den anderen Fallbeispielen stark unterscheidet, ist, dass sie nicht ständig in Österreich lebt. Durch das Pendeln zwischen Prag und Wien bewegt sie sich nicht dauernd in einem deutschsprachigen Umfeld und ist somit weniger sprachlichen Zwängen unterworfen. Zusätzlich spricht ihr Mann ebenfalls Tschechisch, wodurch sie auch in Österreich ihre Erst-

⁸ Alle eingerückten Interviewpassagen in diesem Abschnitt stammen aus Interview D. Dasselbe gilt auch für Passagen unter Anführungszeichen im Fließtext, wenn nicht anders ausgewiesen. Zur besseren Lesbarkeit habe ich Textstellen etwas „gereinigt“, das heißt, manche wiederholte oder angefangenen Wörter und Phrasen, die nicht beendet wurden ausgelassen. Diese Auslassungen sind aber mit dem Zeichen [...] markiert. Zusätzlich habe ich Punkte an die Satzenden gesetzt, die in den Originaltranskripten kaum vorhanden sind.

sprache benutzen kann. Auch im Arbeitskontext ist Jana nur in informellen Gesprächen mit ihren Kolleg:innen auf Deutsch angewiesen. Sie organisiert Probefahrten für Autos und telefoniert in ihrer Tätigkeit meist auf Tschechisch. Die schriftliche Korrespondenz mit ihrer Vorgesetzten findet auf Englisch statt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die strukturellen und professionellen Anforderungen des Lebens in Österreich nur einen geringen Einfluss auf Janas Sprachpraxis gehabt haben, was unter Umständen auch mit ihrem Pendeln zusammenhängt. In diesem Rahmen kann sie ihre Lebenswelt soweit gestalten, dass sie abgesehen von einfachen Phrasen (z.B. für den Einkauf) kaum Deutsch zur Bewältigung ihres Alltags braucht.

[III] Affektive Faktoren

Auf der Ebene der affektiven Faktoren finden sich mehr Gründe für Jana, Deutsch zu sprechen. Zwar hat sie durch den Deutschunterricht in der Schule eine gewisse Abneigung zu dieser Sprache entwickelt und empfindet sie auch ästhetisch nicht so ansprechend wie Englisch, in zwischenmenschlichen Beziehungen spielt dies aber keine Rolle. Genauso, wie sie mit ihren tschechischen Freund:innen Tschechisch spricht, benutzt sie mit ihren deutschsprachigen Bekannten – auch in der Kommunikation über das Internet – vorrangig Deutsch.

Jana: Also hier spreche ich ... Tschechisch meistens mit Jirí und mit meisten Freunde und so spreche ich Deutsch, oder manchmal Englisch, wenn ich ... wenn Deutsch nicht geht. Aber [...] versuche ich Deutsch zu sprechen ... und, in Tschechien natürlich spreche ich nur Tschechisch, und manchmal Englisch mit ein paar, ausländische Freunde. [...]

Interviewer: Aber mit den österreichischen Freunden sprichst du immer Deutsch?

Jana: Fast immer.

Jana ist der Meinung, dass ihr die Bekanntschaft mit Leuten aus Österreich beim Deutschlernen geholfen hat. Das lässt sich wahrscheinlich auf die affektive Qualität dieser Beziehungen zurückführen, die sich von professionellen Kontakten unterscheiden, wie die nächste Interviewpassage illustriert:

Interviewer: Und deine Kolleginnen sprechen nur [...] Deutsch ... sie sprechen nur Deutsch mit dir. [...]

Jana: Es ist meistens ... Englisch, wenn... ich weiß nicht, ich schreibe die Chefin, dass etwas in dem System nicht funktioniert, aber ... wenn sie kommt und sagt mir: „Hallo, wie geht's? Hast du schöne Ohringe“, dann dann sprechen wir [lacht] [Deutsch, Anm.]

Hier zeigt sich deutlich, wie Jana Englisch als professionelles Werkzeug verwendet, während sie Deutsch für eine affektive, Beziehung stiftende Kommunikation gebraucht. Das nächste Zitat macht diesen sprachpraktischen Unterschied noch deutlicher:

Interviewer: Siehst du noch irgendwelche Zusammenhänge, zwischen Situationen und Menschen, und den Sprachen, die du sprichst? [...]

Jana: Ja also, wie ich schon gesagt habe, ich spreche mehr Deutsch, wenn ich sicher bin, vielleicht, oder wenn ich gut fühle ... und ... Also das ist, mehr mit Freunde... oder irgendwo, wo ich, so gut fühl, und weniger in Arbeit, oder ... ja. ... [...] [Stille] schwierig.

Wie die letzten beiden Interviewstellen zeigen, geht die affektive Komponente des Sprachengebrauchs in zwei Richtungen: Einerseits verwendet Jana Deutsch im Kontakt mit Erstsprecher:innen, um sich mit ihnen sprachlich zu identifizieren und eine Beziehung aufzubauen. Andererseits geben ihr Menschen, zu denen sie bereits eine freundschaftliche Beziehung hat, die Sicherheit, Deutsch zu sprechen. Für den professionellen Kontext nützt sie die Sprache, mit der sie sich sicherer fühlt, in zwischenmenschlichen Beziehungen gebraucht sie die Sprache, durch die eine persönliche Verbindung erzeugt werden kann. Der Sprachengebrauch ist offensichtlich hier eng mit einer Praxis der Erzeugung von Nähe und Distanz verbunden.

[III] Praxis

Praktische Überlegungen und Strategien, wie sie ihre Sprachen in Situationen einsetzt, spielen für Janas Sprachengebrauch eine wichtige Rolle. Besonders der Aspekt der Sicherheit, der bereits bei den affektiven Faktoren aufgetaucht ist, hat eine große Bedeutung. Einerseits geht es dabei um sprachliche Unsicherheit und Gefühle von Überforderung, die Momente, in denen sie Deutsch sprechen muss, zu Stresssituationen machen können:

Jana: Und das ist das Unterschied zwischen Englisch und Deutsch, weil ich finde Deutsch sehr schwierig für mir, mir zu sprechen, auch wenn ich, schon drei Jahre in Österreich bin, dass es ist immer, immer stressig für mich, immer muss ich ... weiß nicht ... Ja, stressig [lacht]

Interviewer: Meinst du, du musst immer überlegen, oder oder ...

Jana: Mhm ... Ja und muss ich mich zu viel konzentrieren zu verstehen die andere Leute und ... ich habe nicht so, so gutes Gefühl von Deutsch.

Jana identifiziert verschiedene Situationszusammenhänge, in denen Überforderung und Unsicherheit beeinflussen, ob sie Deutsch spricht oder nicht: Wenn es laut ist, wenn mehrere Leute durcheinander sprechen, wenn sie müde ist, wenn sie etwas genau erklären will oder wenn sie telefoniert und die nonverbale Ebene der Kommunikation fehlt. Strategien, die sie in solchen Momenten anwendet, sind entweder Schweigen und Rückzug, wenn sie zum Beispiel mit Freunden unterwegs ist, oder der Wechsel auf Englisch, wenn sie zum Beispiel beim Arzt ist und etwas erklären möchte. Auf der anderen Seite sind Gefühle von Unsicherheit und Überforderung nicht nur durch die Sprachkompetenz beeinflusst, wie sich anhand folgender Situation zeigen lässt. Jana ist Bassistin und spielt in mehreren Bands. In einem Tagebucheintrag, der im Interview besprochen wurde, beschreibt sie ein Vorspielen bei einer neuen Band:

Interviewer: Ihr habt's auf Englisch gesprochen zuerst und dann auf Deutsch gewechselt?

Jana: Mhm

Interviewer: [...] Weißt du, wie das passiert ist?

Jana: ... Ja ich denke, dass ich war ich habe ... Nein, weil die Leute ... sie haben, also nicht gut gespielt eigentlich [lacht] und, sie haben Bassist gesucht und haben mir geschrieben [holt Luft] und sie waren sehr UNSICHER und immer: „Entschuldige, dass, ah, wir können das noch nicht spielen“, und, wollten etwas, also ... zeigen [...] was sie spielen, aber konnten das nicht spielen. [lacht] Also ich habe vielleicht sicher gefühlt, also [??] ...

Interviewer: Also, du hast dich sicher gefühlt, weil du gut Bass spielen kannst.

Jana: Ja ... ja... und weiß ich, dass ich komme nicht mehr, also [lacht] ... ja

Interviewer: Und da hast du dann Deutsch gesprochen, oder? ...

Jana: JA, weil ich habe ... so, selbstsicher gefühlt, und dann, es auch, irgendwie ... b e i n f l u s s t, ja, die Sprache.

Das Gefühl der Selbstsicherheit, das Jana durch ihre musikalischen Kompetenzen gewonnen hat, hat sich in diesem Fall auch auf ihre Sprachwahl ausgewirkt und die sprachliche Unsicherheit ausgeglichen. Während Stress auf der einen Seite hemmend auf ihre Sprachbeherrschung wirkt, helfen ihr Selbstsicherheit und Entspanntheit dabei, ungezwungen zu kommunizieren. Dies zeigt sich auch in einer anderen Situation, in der Jana mit Freund:innen am Abend in einem Lokal gewesen ist:

Interviewer: Ich versuch das zu verstehen: Du hast wenig verstanden. Und hast du dann weniger Deutsch gesprochen oder mehr, weil die Musik laut war? [...] Und das war unangenehm für dich?

Jana: Ja das war, das ich habe gesitzt und ...

Interviewer: Und dann hast du... ein paar Bier getrunken [...] Und dann ist es gut gegangen? Deutsch sprechen, oder

Jana: [...] Ich denke, das ist, BESSER gegangen nach ein paar Bier [...]

Interviewer: Ja, okay, aber es war so ein Moment, wo du gemeint hast, [...] du kannst gut, auf Deutsch kommunizieren.

Jana: Ja und ich auch besser verstehe, das ist komisch es [?]

Interviewer: Okay. Also war irgendwie weniger Stress vielleicht, du warst du warst beruhigter und

Jana: Ja ja, genau.

Die beruhigende und entspannende Wirkung des Alkohols hat anscheinend in dieser für Jana unangenehmen Situation den Stress genommen und ihr somit ermöglicht, am Gespräch mit ihren Freund:innen teilzunehmen. Interessant ist hier zusätzlich auch, dass sie ihre Sprachkompetenz in dieser Situation besser eingeschätzt hat, was ihr den Gebrauch des Deutschen scheinbar erleichtert hat.

Jana bezieht den Zusammenhang zwischen Entspanntheit, Stress und Sprachengebrauch nicht nur auf das Deutschsprechen, sondern auf alle Sprachen.

Jana: Ja ... ja, ich glaube, dass wie... gut ich sprech und... wie gut ich versteh ... das, das hat wirklich sehr viel zu tun mit Stress. Und wann, wann ich in Stress bin, ich versteh auch nicht gut auf Tschechisch, zum Beispiel, auf Telefon, das... .. Ja. ... Also wenn man, relaxed ist, dann... das geht alles, ALLE Sprachen ... gehen besser.

Im Hinblick auf den Aspekt der Sprache als Werkzeug oder Ermächtigung spielt für Jana Englisch eine größere Rolle als Deutsch. Sie beschreibt nur wenige Situationen, in denen sie die deutsche Sprache gezielt eingesetzt hat, wie zum Beispiel bei offiziellen Emails oder einmal, als sie sich für einen Job als Kellnerin beworben hatte und zeigen wollte, dass sie

Deutsch kann. Ansonsten ist es für Jana eher das Englische, das sie rettet, wenn sie auf Deutsch nicht weiterkommt.

Der Effekt von Gewöhnung an das sprachliche Umfeld und Internalisierung des Gelernten wirkt sich offensichtlich in Janas Fall stärker auf den Gebrauch des Deutschen aus. So haben sie und Jirí manche deutschen Phrasen bereits so internalisiert, dass sie diese auch untereinander verwenden:

Jana: Ja das ist meistens ... phrases, wie... „Gemma“ oder „Was machst du?“, „Gute Nacht“

Interviewer: Das machst ihr immer auf Deutsch?

Jana: Nicht immer... aber ziemlich oft.

Durch die Gewöhnung an das Deutschsprechen fällt es ihr auch immer leichter und sie wird nicht mehr so schnell müde, wodurch einer der oben beschriebenen hemmenden Faktoren abgeschwächt wird. Eine wesentliche Veränderung, die durch den Aufenthalt in Österreich und den Kontakt mit deutschsprachigen Menschen passiert ist, ist Janas Einstellung zur deutschen Sprache. Durch ihre Sprachlernerfahrung in der Schulzeit hatte sie eine Abneigung gegen das Deutsche entwickelt, die sie einerseits durch die positive Erfahrung beim Deutschkurs in Österreich, andererseits durch den Gebrauch der Sprache selbst zum Teil abbauen konnte.

Jana: Ich auch... habe vielleicht ... Problem mit Deutsch von diese Gymnasium, weil das wirklich [...] ... this makes you to hate the language.

Interviewer: So you had a bad relationship with the language.

Jana: Ja.

Interviewer: And, when did this change?

Jana: ... It didn't, it's just getting better. [lacht] ... Als ich besser und besser Deutsch spreche, dann... ich habe auch besser Beziehung mit Deutsch.

Interviewer: Und wie du nach Österreich gekommen bist, warst du da noch immer so Feind mit, mit Deutsch?

Jana: Es ist besser geworden ... auch vielleicht wegen diese Kurs ... auf Uni Wien, weil dort war das auch freundlich, und gute Lehrerin, das ist sehr wichtig. Und auch haben wir Spiele gespielt. Das finde ich super, wenn man Sprache lernt, man kann etwas AKTIV machen, nicht nur sitzen und hören und sprechen, schreiben, aber ... aufstehen.

Die Gewöhnung an die Sprache hat hier eindeutig eine positive Auswirkung auf die Sprachpraxis, da Jana durch die bessere Sprachbeherrschung Antipathien abbauen kann und sich somit noch leichter tut, Deutsch zu sprechen.

[IV] Selbst(bilder)

Janas Erwartungen an die eigene Person und ihre Zukunftsvisionen bieten aufschlussreiche Einblicke in die Entwicklung ihres Sprachgebrauchs. So ist es in Janas Vorstellung selbstverständlich, dass sie nach drei Jahren Aufenthalt in Österreich die deutsche Sprache „perfekt“ beherrschen sollte:

Jana: ... Ja vielleicht was, weil das wäre, peinlich [lacht] immer nur Englisch zu sprechen [lacht] und nicht auch Deutsch zu lernen.

Interviewer: Warum ist dir das peinlich?

Jana: ... Weil... [??] man sollte etwas lernen, wenn, ist so lange in ... Ausland. ... Wenn ich komme zurück nach Tschechien, und ... Freunde fragt mir: „Ach so, jetzt sprichst du perfekt Deutsch, oder, wenn du schon ... drei Jahre dort bist?“, und ich sage: „Ja, ja, ich ah...“ [lacht]

Interviewer: Also, du hast so, du hast vielleicht so ein [...] Bild in deinem Kopf, dass du, wenn du lange in einem Land lebst, solltest du auch die Sprache lernen.

Jana: Ja, ganz natürlich.

Jana: ... Ich denke, das ist ... solches Erwartung ... von die Leute in Tschechien vielleicht.

Interviewer: Oder von dir? Ist es eine Erwartung, die du hast?

Jana: Ja auch, aber [?] ... [...] Auch vielleicht, weil... ich habe nicht so viel ... anderes hier gemacht.

Mit Dörnyeis *L2 Motivational Self System* betrachtet, beschreibt Jana hier ein *Ought-To-L2-Self*, eine Vorstellung von den Erwartungen an sich selbst, wie sie sich durch den Aufenthalt in Österreich entwickeln und was für Fähigkeiten sie erwerben sollte. An einer anderen Stelle drückt sie diese Vorstellung sogar noch deutlicher aus:

Jana: Auch vielleicht, weil... ich habe nicht so viel ... anderes hier gemacht. Also ziemlich lange habe ich keine Arbeit, und auch JETZT ist es nicht, also, SO, wie das sollte sein vielleicht. ... Also, und ich studiere in Prag [...] Auch ... studiere ich nicht so intensive, wie ich vielleicht sollte. Also, ja vielleicht... finde ich, dass, etwas muss ich lernen [lacht] hier, etwas muss verbessern, oder ... Ja, das muss, einigen [...] Sinn machen, dass wir in Österreich wohnen. [lacht] ... Vielleicht.

Die Frage nach dem Sinn ihres Aufenthaltes in Österreich macht auch deutlich, was Jana als Motivation für das Verbessern ihres Deutsch fehlt: eine Zukunftsvision in Österreich. Dem *Ought-to L2 Self* steht somit kein *Ideal Self L2* gegenüber, das eine intrinsische Motivation zum Deutschlernen bieten würde. Diese Tatsache ist auf die Umstände ihrer Übersiedelung nach Wien und ihre und Jirís relativ ungewisse Zukunft zurückzuführen.

Jana: Ja, also wir sind hier zufällig ... hingezogen. ... Und, ja was, wann... andere Angebot kommt, dann... müssen wir nicht hier bleiben, und es wäre besser, ein anderen Platz, aber ... JETZT ... haben wir keinen großen Grund zu Umziehen, also ... es ist, geöffnet.

Jana: Ja und auch, vielleicht ... wenn wir hier gekommen sind, wir wissen nicht, für wie lange [?] wir bleiben. Also das konnte nur... eine JAHR sein, und dann ... das ist nicht so, große Motivation, also wenn wir schon sind hier, fast DREI Jahren, das FÜHLE ich, das macht Sinn, dass ... die Sprache zu lernen ... vielleicht.

Dadurch, dass sie einerseits nicht wegen ihrer eigenen Zukunftsperspektive, sondern wegen Jirís nach Wien gekommen ist, und andererseits nie klar war, für wie lange die beiden in Österreich bleiben würden, hat es anfangs für Jana keinen Sinn gemacht, die Sprache zu lernen. Sie vergleicht sich dabei auch mit Leuten, die einen Erasmusaufenthalt absolvieren und für die es bei für die wenigen Monaten nicht notwendig sei, die Landessprache zu beherrschen. Durch das Pendeln und die Unklarheit, ob sie und Jirí sich dauerhaft in Österreich niederlassen, war die Motivation, die Beherrschung der deutschen Sprache zu perfektionieren

und somit mehr Sicherheit zu gewinnen relativ gering – besonders, da sie sich mit Englisch sehr gut aushelfen konnte.

Ob sie weiter Deutsch lernt, ist für Jana genauso unklar, da sie es als direkt mit ihrem Aufenthalt in Österreich verknüpft sieht, wie die nächste Interviewpassage zeigt. Interessant ist hier auch, wie sie auf meine Frage, ob sie besser Deutsch lernen *wolle*, antwortet:

Interviewer: [...] Macht das für dich einen Unterschied, ob du Deutsch lernst oder nicht? [...] die Perspektive [...]

Jana: [lacht] [...] Ah jetzt nicht mehr.

Interviewer: Nicht mehr? Okay

Jana: glaube ich ... weil... ich habe etwas gelernt und kann, ich kann... sagen, was ich will. Also... jetzt ich denke, dass ich werde das nicht mehr vergessen, vielleicht. ...

Interviewer: Aber vielleicht dass du MEHR noch Deutsch lernen *willst*? [meine Hervorhebung, Anm.]

Jana: Ja, wenn ich bleibe hier, dann *werd* ich mehr Deutsch lernen, aber... wenn nicht, dann denke ich, dass ich habe genug gelernt, zu... das vielleicht in Zukunft zu benutzen. [lacht] ... Also ... Ja, ich denke, dass ich werde das ... das nicht mehr vergessen ... so dass ... ich ... ich werde nie, nicht mehr am Beginnen mit Deutsch.

Interviewer: Ja, okay ... Aber du denkst auch, egal ob du jetzt noch, ein Jahr bleibst oder zwei Jahre oder zehn Jahre, du wirst weiter lernen. Habe ich das richtig verstanden? ... Oder

Jana: Ja, wenn ich bleibe, dann werde ich... weiter lernen. [...] As long as I stay, i will stay [lacht]

4.1.4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Fall von Jana zeigt sich eine beinahe unveränderte Vorherrschaft des Tschechischen in ihrem Sprachgebrauch. Diese Tatsache ist dadurch interpretierbar, dass ihre Lebenswelt durch ihren Mann Jirí und ihr Pendeln zwischen Wien und Prag nach wie vor stark von der tschechischen Sprache geprägt ist. Das Leben in Österreich erfordert auch auf struktureller und professioneller Ebene kaum, dass Jana Deutsch spricht. Auch hat sie in den drei Jahren ihres Aufenthaltes keine langfristige Perspektive für ein Leben in Österreich entwickeln können, wodurch die deutsche Sprache keinen Status als bedeutender Faktor für die eigene Zukunft bekommen hat.

Auf der anderen Seite hat das Deutsche aber das Englische im Sprachgebrauch deutlich zurückgedrängt. Dies ist einerseits auf die Entwicklung von affektiven Beziehungen zu deutschsprachigen Menschen zurückzuführen, bei denen die Verwendung des Deutschen als Zeichen der Gemeinsamkeit und Identifikation eingesetzt wird. Affektive Beziehungen zu Österreicher:innen helfen ihr auch, die eigene sprachliche Unsicherheit, Fehler beim Deutschsprechen zu machen, zu überwinden. Andererseits konnte Jana durch ihren Aufenthalt in Österreich Antipathien gegen die deutsche Sprache, die sie in der Schulzeit entwickelt hatte, abbauen und hat durch die Gewöhnung an die deutschsprachige Umgebung mehr Routine und

Sicherheit im Sprachgebrauch gewonnen. Dadurch muss sie immer seltener auf Englisch als Hilfssprache ausweichen.

4.2. Fallbeispiel 2: „Ich will frei sein. Ich will sagen, was ich will.“

Pina ist 52 Jahre alt und lebt seit sechs Jahren mit ihrem deutschsprachigen Mann Patrick und ihren zwei Söhnen in Wien. Sie hat ein Universitätsstudium abgeschlossen und arbeitet in Österreich als Organisationsberaterin, ist aber vor allem auf internationaler Ebene tätig. Ursprünglich kommt sie aus Italien und hat auch dort mit ihrer Familie gewohnt. Gemeinsam haben Pina und Patrick aber beschlossen, dass ihre Kinder in Österreich die Schule besuchen sollen. Sie arbeiten beide seit längerem im Bereich der Jugendlichen- und Erwachsenenbildung und haben in Österreich einen Verein gegründet, der Kurse zur Gruppen-, Organisations- und Persönlichkeitsentwicklung anbietet.

4.2.1 Sprachlernerfahrungen

Pina hat in der Schule Französisch gelernt und lange im europäischen Kontext mit dieser Sprache gearbeitet. Erst mit 30 Jahren hat sich für sie die Notwendigkeit ergeben, Englisch zu erwerben, weil sie damals einen Job in London bekommen gehabt hatte. Diese Lernerfahrung ist für sie sehr intensiv gewesen, da sie ein Monat vor ihrem Arbeitsbeginn einen Intensivkurs besucht hat und dann gleich in den Beruf gestartet ist.

Pina: Meine ... [schnalzt mit der Zunge] environment [schnippt mit den Fingern] ... war nur Englisch, ja? ... Ich hab, ich erinner mich, zwölf Stunden pro Tag geschlafen, ja ... sechs... Nachmittag, ich war fix und fertig, ins Bett [lacht].⁹

In den sechs Jahren, seit sie in Österreich lebt, hat Pina einen „Mama-lernt-Deutsch“-Kurs besucht und sonst wenig aktiv gelernt. Im Gegensatz zu Englisch, das sie nach eigenen Angaben „GANZ schnell gelernt“ hat, gehen Pinas Fortschritte in Deutsch in ihren Augen relativ langsam voran, und sie wundert sich, woher dieser Unterschied beim Erwerb dieser beiden Sprachen kommt.

⁹ Alle eingerückten Interviewpassagen in diesem Abschnitt stammen aus Interview A. Dasselbe gilt auch für Passagen unter Anführungszeichen im Fließtext, wenn nicht anders ausgewiesen. Wie in Kapitel 4.1 habe ich auch hier die Interviewstellen zur besseren Lesbarkeit angepasst (siehe Fußnote in Kapitel 4.1.3).

4.2.2. Sprachgebrauchsprofil

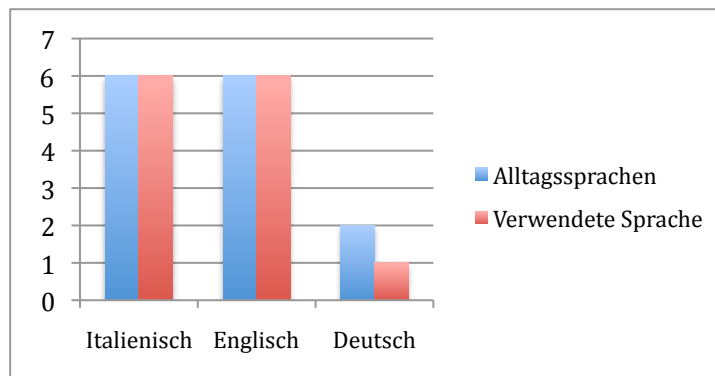


Abb 10: Einschätzung von Sprachgebrauch und Präsenz

In Pinas Alltag und Praxis sind eindeutig Italienisch und Englisch vorherrschend (Abb. 10). Das ist darauf zurückzuführen, dass sie im Arbeitskontext fast ausschließlich Englisch spricht, mit ihrer Familie fast nur Italienisch. Dementsprechend reiht sie diese beiden Sprachen

vor Deutsch, welches sie erst in den letzten zwei Jahren mehr und mehr zu sprechen versucht. Patrick und die Kinder hingegen gebrauchen untereinander vorrangig Deutsch. Im Gegensatz zu ihrer sehr niedrigen Einschätzung des Deutschanteils in ihrem Sprachgebrauch zeigt sich beim Ringdiagramm aus den Daten der Tabelle (Abb. 11) ein viel ausgewogeneres Bild in der aktuellen Situation. Im Vergleich zu ihrem früheren Sprachgebrauch nimmt Pina hier auch einen großen Anstieg in der Bedeutung des Deutschen wahr, der auf Kosten der beiden anderen Sprachen geht, wie Abbildung 12 zeigt. Interessant ist, dass sie beim ersten Ausfüllen des Fragebogens zu den persönlichen Daten Französisch nicht bei den erworbenen Sprachen angegeben und die Sprache im Interview bis auf eine einzige Erwähnung völlig ausgeblendet hat. Da sie auch im Bogen zu Präsenz (A) und Gebrauch (B) nicht erwähnt wurde, ist diese Sprache anscheinend in ihrer aktuellen Lebenswelt völlig bedeutungslos geworden und hat Platz für die andern Sprachen gemacht.

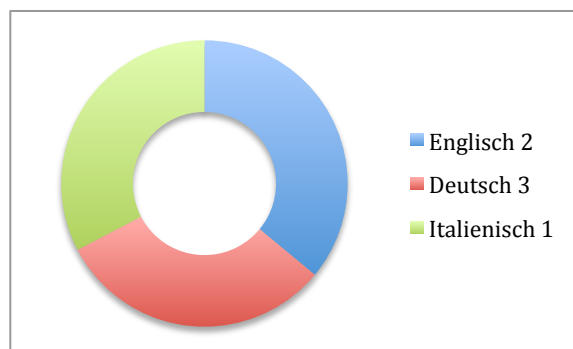


Abb. 11: Sprachgebrauch aktuell

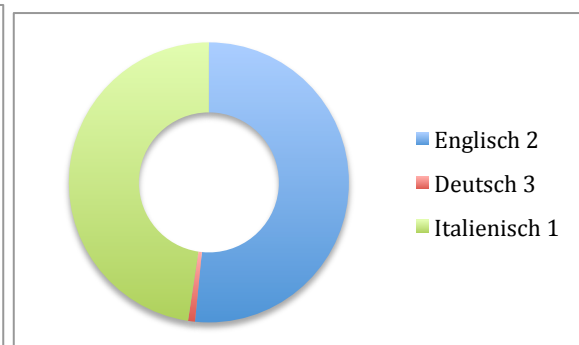


Abb. 12: Sprachgebrauch Ankunft

Wenn man die verschiedenen Situationen im Detail betrachtet, zeigt sich, dass die deutsche Sprache in fast allen Bereichen Einzug gehalten hat – lediglich beim Lesen hat sich Pina noch nicht zu Deutsch überwunden.

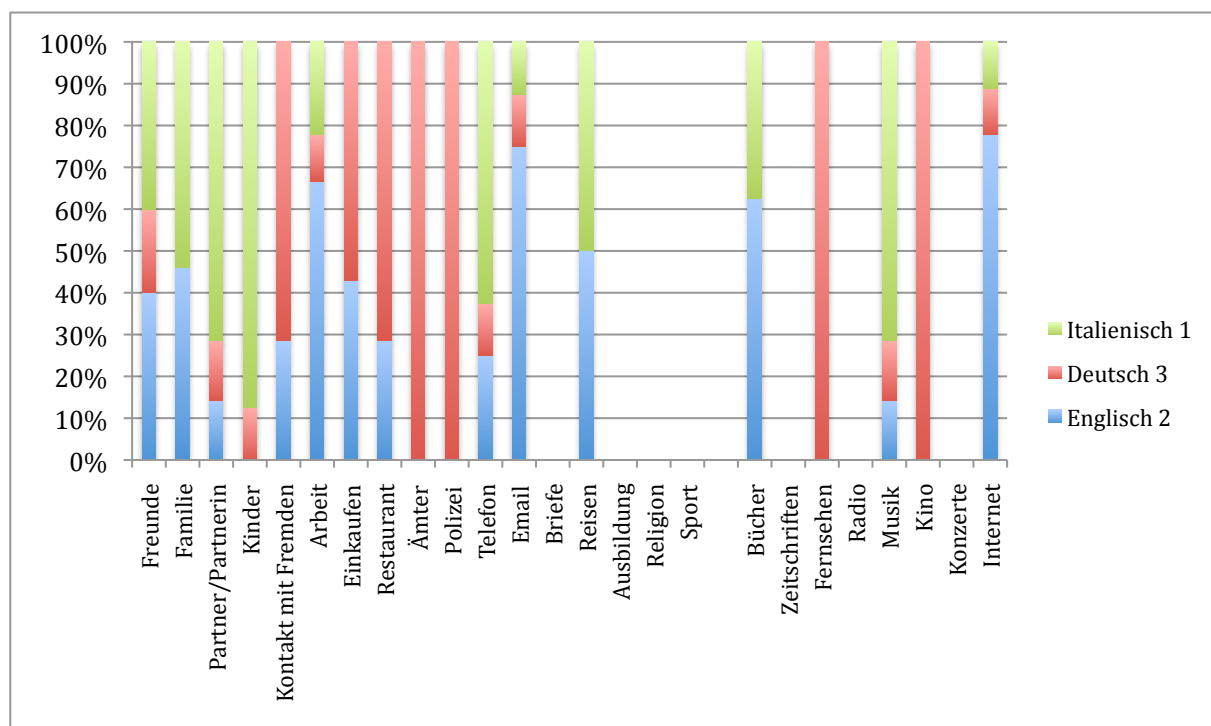


Abb. 13: Sprachengebrauch aktuell im Detail

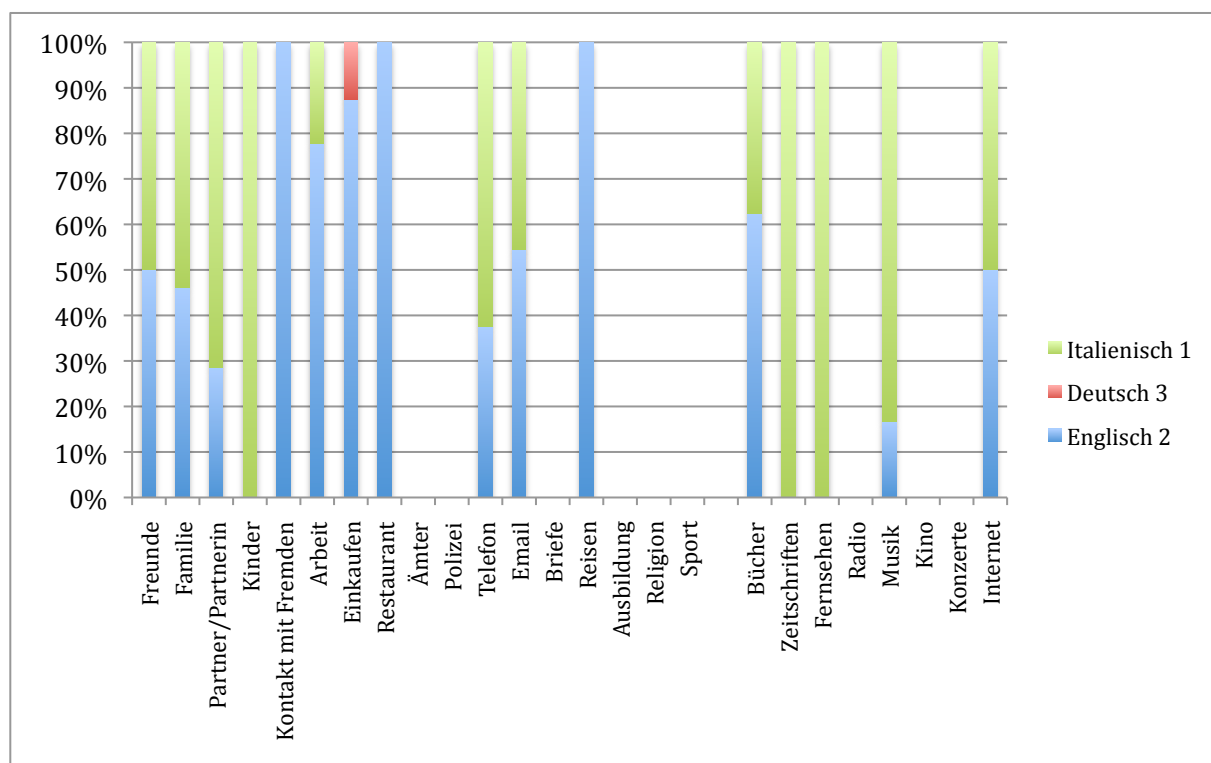


Abb. 14: Sprachengebrauch Ankunft im Detail

Am stärksten ist der Anstieg des Deutschgebrauchs in den eher unpersönlichen und strukturell durch das Leben in Österreich bedingten Bereichen (Kontakt mit Fremden, Einkaufen, Re-

staurants, Ämter, Polizei, Fernsehen), wo es zum Teil das Englische stark verdrängt hat. Im Feld der persönlichen Beziehungen (Freunde, Kinder, Partner), der Arbeit und der Telekommunikation (Email, Telefon, Internet) hat auch überall das Deutsche Einzug gehalten, allerdings nicht so stark wie in den vorher genannten Bereichen. Verschiebungen zu Deutsch haben hier sowohl von Englisch als auch von Italienisch aus stattgefunden. In den neu hinzugekommenen Kategorien Ämter, Polizei und Kino wird nur Deutsch verwendet, wobei in Bezug auf Kinobesuche anzumerken ist, dass sie diese nur mit den Kindern macht, welche vorrangig Deutsch sprechen.

Interessant ist der deutlich sichtbare Rückzug des Italienischen in einigen Bereichen (Email, Zeitschriften, Fernsehen, Internet). Das kann man einerseits bei den Medien Fernsehen und Zeitschriften auf deren Verfügbarkeit zurückführen, bei den Kommunikationsmedien lässt sich darin andererseits eine abnehmende Bedeutung des Austauschs mit der italienischen Familie vermuten, der in der Anfangszeit in Österreich, stärker gewesen sein mag. Der große Zuwachs der Bedeutung des Italienischen als Reisesprache unterstützt diese Annahme.

4.2.3. Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs

[I] Lebensweltliche Faktoren

Die Tatsache, dass Pina seit sechs Jahren in einer deutschsprachigen Umgebung lebt, hat kaum direkte Auswirkungen auf ihren Sprachgebrauch. Dass für sie lebensweltliche Zwänge wenig greifen, liegt vor allem an zwei Faktoren: Erstens ist sie mit einem deutschsprachigen Österreicher verheiratet, der ihr alle strukturell erforderlichen Aufgaben abnimmt, wenn dafür die deutsche Sprache nötig ist.

Interviewer: Und wenn du auf ein Amt muss, weiß nicht, für Meldezettel oder Kindergeld oder so etwas

Pina: Ja. Diese... administration: Patrick.

Interviewer: Macht alles Patrick

Pina: Ja, jaja ... Ich hab das in Italien gemacht. Wir sind in Österreich, er kennt die System, so... das ist Patrick-Job. [...] Und das ist auch okay. So er hat alle in sein Kopf ... and... das für mich ist, okay. ... Ich muss nicht über das kümmern, und, ja ja.

Pina: Ja, wenn ich muss eine offizielle Email schreiben, ich frage Patrick da an. Er schreibt für mich, und dann ich schicke. [lacht] Ja ... und [schnalzt mit der Zunge] der Antwort, ja, Patrick.

Pina hat in ähnlicher Weise auch Strategien entwickelt, wie sie Verständnisprobleme in solchen Situationen überwinden kann. Zum Beispiel sitzt sie bei Elternsprechtagen immer neben einer anderen Mutter, die auch Italienisch kann, und bei der sie nachfragen kann, oder sie nutzt ihre Kinder als Übersetzer.

Zweitens arbeitet Pina vor allem auf europäischer Ebene, wo Englisch die gebräuchliche Sprache ist. Sie gibt auch an mehreren Stellen an, dass ihre Arbeit fast immer auf Englisch ist. Das geht soweit, dass sie sogar mit Patrick, mit dem sie sonst immer Italienisch spricht, für die Arbeit immer Englisch verwendet, wie ich selbst auch vor dem Interviewtermin beobachten konnte.

Pina: Englisch ist für... meine... Arbeit. Ich arbeite meistens auf Englisch, so... wenn ich auch mit mein Mann auf, eine Arbeit spreche, ja, er spricht ... Englisch, weil das ist die ... Ich habe diese Worte auf Englisch, und die Konzepte sind auf Englisch für mich.

Interviewer: Also auch, wenn du mit deinem Mann sprichst, [...] sprichst du dann auch auf Englisch über die Arbeit.

Pina: Ja. Englisch ist unsere Arbeitssprache.

Die Bedeutung des Englischen als Arbeitssprache ist in Pinas Leben eine Konstante, die sich speziell auf die fachspezifischen Begriffe bezieht, die sie nur in dieser Sprache gelernt hat.

Das illustrieren auch die nächsten beiden Interviewpassagen.

Pina: Manchmal ist ganz schwierig für mich auf Italienisch... erzählen, was ich macht in meine Arbeit, weil die Vokabel sind so... [...] spezifisch, ja. ... So... Aber ich denke über die Arbeit es war die Gleiche, while [weil ?] [...] ich war in Italien, weil ... Englisch war, JEDEN Fall meine Arbeitssprache, ja? [...] Über unser ... MEINE Arbeit, es war immer ... ja, auf Englisch, ja.

Interviewer: Aber ist es jetzt hier in Österreich, ist Englisch jetzt auch für dich nur noch Arbeitssprache?

Pina: Ja. Absolut.

Pina: Vielleicht wir ... reden über ... die Inhalte ... auf Englisch zusammen, und dann sie [eine Kollegin von Pina, Anm.] ... antwortet ... für uns beide, für unsere Verein, für unsere Arbeit auf Deutsch, ja? Und die Gleiche, wenn wir müssen etwas zusammen, Patrick und ich, für unsere Arbeit auf Deutsch, then [dann ?] ... Patrick ... macht das, ja?

Wie diese Aussagen deutlich machen, ist Pina in ihrem professionellen Leben kaum gefordert, Deutsch zu sprechen und im Gegenteil sogar eher auf das Englisch angewiesen. Auf der anderen Seite sind ihre professionellen Ansprüche aber auch ein Motor für das Sprachenlernen: So wollen Patrick und Pina mit ihrem Verein ein neues Angebot speziell für deutschsprachige Elterngruppen anbieten. Deutsch zu beherrschen wird dadurch für Pina zu einer professionellen Kompetenz, wie sie mehrfach betont.

Pina: Ja. ... Wir hab [...] gesprochen, sag, wir wollen DAS machen in Österreich, das bedeutet ich muss Deutsch lernen. Besser ... und reden, ja? ... Das war... ganz klar, ja. Wir haben gesagt: „Okay. Wir haben diese Entscheidung gemacht, das bedeutet ich MUSS jetzt. Ich hab KEINE... ... excuse, Ausrede.“

Pina: Ich kann sagen, ich bin da ja, ich ... Das ist meine Angebot ... zu... Elterngruppe, und ich sprech kein Deutsch. Das funktioniert nicht, ja? ... Ich kann nicht ein Angebot machen und dann, die Sprache nicht sprechen.

Pina: Das „muss“ für die Arbeit, ich denke das ist eine professionelle Kompetenz.

Die eigenen professionellen Ansprüche sind also ein wesentlicherer Faktor als die rein räumliche Niederlassung in Österreich. Mit der Veränderung ihrer beruflichen Ausrichtung nimmt

Pina gewissermaßen eine Veränderung ihrer Lebenswelt vor, wodurch sich Präsenz und Relevanz ihrer Sprachen in ihrem Alltag verschieben. In den nächsten Abschnitten werde ich noch genauer darauf eingehen.

[II] Affektive Faktoren

Affektive Faktoren spielen eine wichtige Rolle bei der Veränderung von Pinas Sprachgebrauch. Von besonderer Bedeutung sind hier die in Wien lebende Kernfamilie (Patrick und die Kinder) und emotionale Aspekte.

Pina hatte die ersten vier Jahre in Österreich keine gute Beziehung zur deutschen Sprache. Sie erzählt, dass Deutsch für sie lange Zeit „keine Sprache“, keine Option war, und dass ihr Lust und Gründe für das Deutschlernen fehlten. Diese Ablehnung ist in Pinas Interpretation in ihrer Vergangenheit begründet, wie sie in der folgenden Antwort auf meine Frage nach ihren ersten Kontakten mit Deutsch beschreibt.

Pina: ... Ich hatte Kollege zum Beispiel ... sie spricht Deutsch, und ich hab IMMER ... zu [...] [ihr] gesagt: ... „Wie kannst du... au ... über LIEBE sprechen mit dein Mann auf Deutsch? Deutsch ist so eine... .. hart“ [...] In Italien, wenn we... denken auf Deutsch, das ist... .. ah... Nazi, ja, das ist Hitler, das ist Militär, ja?

Interviewer: War das für dich auch so, wie du ... am Anfang?

Pina: Ja, es war. ... Absolut. [klopft auf den Tisch] ... ja, ja ... Das ist ein... Kommando, ja? ... To order someone, to give Orders, ja? Und in Italien, wenn hat, zum Beispiel dog training?

Interviewer: ja, Hunde

Pina: Hunde ... ja? Das ist auf Deutsch. ... SITZ! ... Ja

Interviewer: Wirklich?

Pina: JA, wirklich, so... für mich, this is... ja ... Militär, ja. Das war meine... BILD, ja. Und ich [?] denke, das Bild ... has [hat ?] ein... ein Druck [Eindruck ?]. ... Sehr stark, ja?

Diese Assoziation mit der deutschen Sprache ist ihr im Gespräch mit einem Coach vor vier Jahren erstmals bewusst geworden, und Pina vermutet, dass dieses Bild mit Grund für ihre anfängliche Verweigerung des Deutschen gewesen ist.

Neben diesem eher unbewussten, hemmenden Faktor sieht Pina in ihrer Familie einen stark motivierenden Faktor. In der Familiensituation in Wien hat für sie Italienisch immer die wichtigste Rolle gespielt, da sie zu dieser Sprache die stärkste emotionale Beziehung hat, was auch ihre erste Assoziation im Interview ist:

Pina: Ja, Italienisch ist meine Muttersprache, so, ist ganz einfach, ganz direkt, ganz spontan zu sprechen, ja? ... immer mit meine Kinder, mein Mann. Das ist... ja, ja okay ... in meiner Familie sicher.

Lange war sie der Meinung, dass sie kein Deutsch braucht, da sie mit ihren Kindern ja Italienisch sprechen kann. Deutsch war aber immer in der Familie präsent, da Patrick mit den Kindern auf Deutsch gesprochen hat, und diese untereinander ebenfalls, seit sie in Österreich in die Schule gehen. Dass Pina als einzige nur wenig Deutsch kann, ist für sie mehr und mehr zu einem Problem geworden, was sie besonders in der folgenden Passage ausdrückt.

Pina: Das wird ... schwierig, I mean, komisch, ja? So ich sag, okay ... Ich muss DAS, lernen. [holt Luft] Für die KINDER [???] ... es war ... mehr und mehr KLAR ... dass... sie ... sie ... das ist, ein EXTRAjob ... IMMER zu übersetzen. Wir können NICHT eine richtige, kein gemeinsame ... Gespräch haben. Wer ... jemand muss immer übersetzen für mich. ... Ja? ... Und, f, früher, es war ... wenig. Die... [schnalzt mit der Zunge] wenn, wenn die Kinder sind älter, die Komplexität [...] von die... Gespräche, ja? ... ist andere, ja. Wir können jetzt über etwas reden zusammen. Aber vorher ... es war nicht ein Thema ... ja. Wir können, jetzt, ja ... was passiert in die Schule, ja, das ist... etwas, wir können, reden, ja? am Abend, ja. Früher, es war auch für die Kinder nicht so wichtig zu erzähl o... ein Thema ... zusammen zu reden, ja.

Interviewer: Verstehe. Wann hat das ... Wann hat das begonnen ... mit

Pina: Ah, ich denke es war ... eineinhalb Jahre, ja

Interviewer: dass diese Gespräche ... sind

Pina: Ja ... more, mehr und mehr, wichtig, ja [holt Luft] und... [schnalzt mit der Zunge] enjoyable.

Pina meint an einer anderen Stelle, dass die Familie einerseits eine „gemeinsame Sprache“ braucht, dass die Kinder aber andererseits das Italienische ebenfalls lernen sollen, da sie viele Verwandte in Italien haben. Der Wunsch nach der gemeinsamen Sprache ist ihr bei einem Aufenthalt in den USA bewusst geworden, als die Kinder nach einer Zeit Englisch zu sprechen begonnen hatten, und somit die ganze Familie in dieser Sprache miteinander reden konnte. Die „gemeinsame Sprache“ ist aber meines Erachtens nicht als *eine* Sprache zu verstehen, sondern als geteilte Mehrsprachigkeit, in der jeder jeden verstehen kann, egal in welcher Sprache gesprochen wird. Im Gegensatz zum „muss“ im professionellen Bereich sagt sie hier aber, dass sie „will“.

Pina: Das „muss“ für die Arbeit, ich denke das ist eine professionelle Kompetenz. ... Für die Familie, das ist ein... WUNSCH ... ja, das ist ein... [holt Luft] ... ein Schatz ... ja?

Dadurch, dass Deutsch auch die Sprache ihrer Kinder ist, hat sich die frühere Ablehnung in ein Interesse und umgekehrt, wie auch das nächste Beispiel zeigt. Auf einem internationalen Kurs in Budapest haben sich die Teilnehmenden am letzten Abend gegenseitig Musikvideos auf Youtube vorgespielt – und Pina hat zu ihrer eigenen Überraschung zwei Lieder auf Deutsch gewählt.

Pina: ... Zwei Lieder auf Deutsch, das die Kinder lieben [lacht] sehr, ja [lacht] [...], Oder ich hat auch, gesungen ja, mit... mit Lust, ja? An, am Ende ich hab gedacht: „Aha. Ganz interessant.“, ja, meine Vorschlag war, deutsche, österreichische Lied, ja? [lacht] nix Italienisch, oder... Weil diese sind die Lieder, die Kinder, singen, Ja? ... ganz gerne, so, das war interessant für mich, ja? [???] War so... spontan, war für mich, so, JA? ... ja, es war ... So, ich höre viele Musik, weil die Kinder, aber die Kinde sind ein Mischung Italienisch, Englisch, Deutsch ... ja

An dieser Passage besonders bemerkenswert ist, dass Pina hier, erstens, das Adjektiv „spontan“ verwendet, das sie bei der Frage nach freien Assoziationen mit ihren Sprachen nur mit ihrer Erstsprache Italienisch verbindet. Zweitens ist für Pina Musik auch etwas sehr Persönliches, das sie ansonsten nur für sich zur Entspannung hört, wie sie an einer anderen Stelle meint. Hier findet also scheinbar eine starke Identifikation mit der deutschen Sprache über die Kinder statt, ein Aspekt, auf den ich später noch eingehen werde.

Neben der immer zentraleren Rolle von Deutsch in der eigenen Familie setzt Pina die Sprache aber wie Jana auch ein, um Beziehungen aufzubauen. Sie kontrastiert hier Englisch als Arbeitssprache und Deutsch als Landes-/Privatsprache. So bietet sie zum Beispiel einem Arbeitskollegen, den sie auf einer Privatfeier trifft, an Deutsch zu sprechen, obwohl sie bis jetzt miteinander immer nur auf Englisch kommuniziert haben.

Interviewer: Und was war deine Motivation, dass du ihm sagst, er kann mit dir Deutsch sprechen?

Pina: Weil es war ein, Privattreffen, und alle Leute ...

Interviewer: sprechen Deutsch

Pina: ja, sind Österreicher.

Auch in anderen Kontexten versucht sie mehr Deutsch zu verwenden, wie zum Beispiel in der Facebook-Gruppe ihres Wohnhauses oder in Gesprächen mit Freunden ihrer Kinder und deren Müttern, die zum Teil weder Italienisch noch fließend Englisch beherrschen. Und auch beim Kennenlernen neuer Menschen präsentiert sie sich mittlerweile als jemand, der Deutsch spricht.

Pina: ... Ja ... Meine erste Kontakt ... JETZT ist mit Deutsch, auf Deutsch. ... Ich sprech, Deutsch, ja. Weil früher, immer Englisch.

[III] Praxis

In der Sprachpraxis hat Pina einige Parallelen zu Jana – besonders was Gründe für Überforderung angeht.

Pina: Wenn ist... [schnalzt mit der Zunge] wenn ist schwierig für mich, ja, wenn ich finde, nicht die Worte, ich wollte [meint wahrscheinlich „will“, Anm.] verwenden, wenn ich bin stresst ... whatever reason, und wenn ich bin müde ... Ich habe diese drei Situationen ... identifiziert.

Interviewer: Wo es schwierig ist

Pina: Ja [??] ganz so schwierig.

In Stress kommt Pina vor allem in Situationen, in denen sie das Gefühl hat, sie *muss jetzt* Deutsch sprechen, wie sie an einer anderen Stelle erklärt. Diese Momente sind für sie deshalb stressend, weil ihr Routine und Sicherheit fehlen. Der äußere Druck verunsichert sie und lässt sie ihre Deutschkompetenz schlechter einschätzen.

Pina: Ja, ich muss mehr denken, ja? ... [??] wenn ich... Deutsch rede, wenn... ich ... wenn ich wollte etwas sagen, ich kann ... sort of [??] nicht vorbereiten. ... Wenn sie fragen etwas ... ja, wuhuhu [Laut der Überforderung ?] ich, muss schnell denken, ich muss schnell... ... ja, Worte finden und... ja ... Und ich merke mich, dass wenn ich bin... stresst, ja, gestresst, ja... meine Deutsch ist, wäh [Laut der Abneigung ?], ganz ... blöd [lacht] ...

Wenn sie die Möglichkeit hat, wechselt Pina in solchen Situationen – wie auch Jana – zu Englisch, welches sie als ihre „rescue Sprache“ bezeichnet. Eine andere Strategie ist, dass sie sich Unverstandenes von anderen Menschen übersetzen lässt, wie ich oben schon beschrieben habe. Eine dritte Methode mit Situationen sprachlicher Überforderung umzugehen, ist, ganz

wenig bis gar nichts zu sagen und sich aus Gesprächssituationen eher in eine passive Rolle zurückzuziehen. Dieses Verhalten sieht sie selbst aber kritisch, da sie durch diesen nonverbalen Rückzug auch etwas kommuniziert, wie sie in der nächsten Passage beschreibt:

Pina: Manchmal ich denke, dass Leute finden, dass ich bin nicht ... sehr ... social ... ja? Weil ... manchmal ich denke, okay... Ich kann nicht ... gut auf Deutsch reden, so... ich rede nicht, ja?

Interviewer: Also bevor du auf Englisch sprichst, sagst du nichts?

Pina: ja, ... zum Beispiel, ich bin sehr ... in meine Sessel, ja? Und... bissi zurückhaltend ... [...] Und dann ich denke manchmal, Leute denken ich so ein bissi... Snob, ich weiß es nicht [???] JA, dass ich bin nicht da ... ja?

Die Unfähigkeit, die eigene Meinung zu sagen, nimmt Pina als starke Beschränkung wahr. So ärgert sie sich zum Beispiel, wenn Patrick manche Dinge, die sie in der Facebook-Gruppe kommunizieren will, nicht so schreibt, wie sie es möchte. Deutsch zu beherrschen ist für sie somit auch ein Zeichen der Souveränität und Freiheit.

Pina: Ja, ich wollte [meint wahrscheinlich „will“] frei sein, ich wollte sagen, was ich ... was ich wollte, und manchmal, manchmal wenn [...] ich bin nicht bereit etwas zu sagen grrrrrrrr [Laut des Ärgers] ... [...] es ärgert mich.

Eine besondere Frustrationsquelle bilden für Pina Dialekt und Umgangssprache. Vor allem dann, wenn sie selbst versucht, auf Deutsch zu kommunizieren, kommt sie manchmal in die Verlegenheit, dass sie die Antwort des Gegenübers nicht versteht, wie sie an mehreren Stellen anspricht. Hier hat sich aber ein Strategiewechsel bei ihr eingestellt: Im Gegensatz zu früher, als sie vorausschauend Englisch benutzt hat, um auf sicherem Boden zu bleiben, geht sie jetzt das Risiko ein, nachfragen zu müssen.

Pina: Ja weil ... früher ... zum Beispiel es war ganz einfach zu sagen: „Okay, Ich wollte einen Termin“, ja? Aber wenn ich sage, ich wollte einen Termin, sie antworten, auf Deutsch blblblbl [imitiert schnelle unverständliche Sprache], so... es war zu viel für mich, so ich habe gedacht: „Okay... Ich frage mal, auf Englisch, so sie wissen, Deutsch ist nicht meine Sprache“, ja? ... So es war, wie ein Schild, hm?

Interviewer: Okay

Pina: Ja? Aber jetzt, okay ... ich verstehe, besser, so... sie auf Deutsch [holt Luft] antworten, [???] ich hab kein Problem zu sagen: „Ah. Tschuldigung, können Sie... noch einmal sagen? Ich habe nicht verstanden, ja. Deutsch ist nicht meine Sprache“, ja ...

Interviewer: Ja ... mhm

Pina: I'm more in peace with it ... to admit ... [lacht]“

Dieses Eingeständnis der eigenen Grenzen sich selbst gegenüber gibt Pina aber auch Sicherheit für das Deutschsprechen. In dieser neuen Strategie wird eine beginnende Verschiebung der Bedeutungen ihrer Sprachen bemerkbar. Während sie im Interview in vielen Situationen ihre Englischkompetenz als wichtiges Werkzeug für die Arbeit oder als Rettungssprache bezeichnet, nimmt sie ihre Deutschkompetenz eher als Beschränkung wahr – zum Beispiel im Arbeitskontext mit deutschsprachigen Kolleg:innen, wo mehrere Menschen schnell durcheinander reden, oder bei der Entscheidung, eine Ausbildung nicht zu machen, weil sie auf

Deutsch ist. Dass hier eine Veränderung in der Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten stattgefunden hat, zeigt die nächste Passage:

Pina: Weil [...] am Anfang ich hatte kein Deutsch, ja? ... nur ein paar Worte ... ja? ... So... zum Beispiel am Telefon, wenn jemand sagt, I say: „Stop, stop ... Do you speak English?“ [lacht] Das war, JETZT, ich probiere zu verstanden, ja? ... Weil ich weiß, ich KANN verstanden, ja?

Diese neue Sicherheit beschreibt Pina als Ergebnis eines langsamen Gewöhnungseffekts, der sich erst im letzten halben Jahr vor dem Interview eingestellt hat.

Pina: Ja, du kannst sagen in der letzte ... drei vier Monate ich fühl mehr zuhause mit Deutsch ... ja ... Ja, wie jetzt. ... Finde, ganz einfach.

Pina: Aber ich denke in de laste [letzte ?] Monate Deutsch ist... zu mir angekommen ... als... etwas ... GANZ normal zu sprechen ... etwas, das gehört mir ... etwas das... .. ja ... ist in meine... [...] Leben ... my life, ja ... u... Ja. ... Und ich denke... ich habe akzeptiert, dass, ist gut Deutsch zu reden ... Ich kann ... akzeptabel reden [lacht] ... und, ja ... Ich denk ich bin... .. in peace [lacht] ... jetzt.

Die Begriffe, die Pina hier verwendet, sind meines Erachtens sehr aussagekräftig: „zuhause“, „GANZ normal“, „in meinem Leben“, „in peace with it“. Sie zeigen deutlich, dass nicht nur Widerstände und Abneigungen aufgegeben wurden, sondern dass Deutsch auch als Teil des neuen Zuhauses und des neuen Lebens angenommen wird. Pina hat sich also sozusagen in der neuen Sprache niedergelassen. Dass sie immer weniger in Kontakt mit ihrer Erstsprache Italienisch ist und manchmal nach Worten suchen muss, die sie spontan nicht mehr findet, besorgt sie nicht.

Interviewer: Du hast gesagt, du, für dich wird's jetzt schwieriger Italienisch ... zu sprechen, du musst öfter nachdenken über Wörter, hast du gesagt.

Pina: Auf Deutsch, nicht Italienisch

Interviewer: Italienisch hast du gesagt ... als früher ...

Pina: Ah! Ja, ja, ja manchmal, wenn, ja ja, manchmal ja ... Ah, ja ein paar Worte [???

Interviewer: Okay ... Tust du da etwas ... dass es besser wird?

Pina: No, ich denke, das ist normal, ja. Wir sind da, so... [lacht]

[IV] Selbst(bilder)

Wie sich schon bei der Diskussion der drei anderen Kategorien abgezeichnet hat, sind Identifikation, Persönlichkeit und Zukunftsvisionen anscheinend am stärksten ausschlaggebend für die Veränderungen in Pinas Sprachgebrauch. An der Wurzel liegt die Entscheidung, sich in Österreich niederzulassen, die Pina und Patrick erst nach einiger Zeit des Lebens in Wien getroffen haben.

Pina: Am Anfang, unsere Idee war nur ein Jahr, in um in Wien zu bleiben, und dann wir haben entschieden: „JA, wir wollen da [holt Luft] bleiben“

Pina: Wenn ich sage, wir für immer da, das ist nicht korrekt, ja, aber für JETZT wir sind da. ... ja ... Und ich denke, bis die Kinder in die Schule sind ... so noch, acht Jahre, ich denke wir wird da

sein, ja? ... Dann [?] Universität ist etwas anderes. Für JETZT ich denke ... wir bleiben da in Wien.
... So ist ein... Zyklus?

Ich interpretiere diese Entscheidung (oder Erkenntnis) als eines der Schlüsselemente für den Wandel von Pina's Sprachgebrauch, wie sie mir auch im Interview bestätigt hat. Die Schlussfolgerung, mehr Deutsch lernen zu wollen/zu müssen, ist das Ergebnis mehrerer Faktoren in Pina's Lebenswelt und Lebensplan. Einer davon ist, wie schon angesprochen, ihr Wunsch autonom und selbstbestimmt zu leben und sich in Österreich „frei“ bewegen zu können. „Frei“ bedeutet hier so viel wie frei von allen Einschränkungen, und Pina sieht hier für sich das Beherrschen der deutschen Sprache in engem Zusammenhang mit einem freien Leben in Österreich.

Pina: Wir wollen in Wien ... bleiben, ja? Then [dann ?] ich denke ... wenn ich kein Deutsch rede und auch kein Deutsch verstehe ... then ich fühl mich, that [dass ?] ich kann nicht ... [schnalzt mit der Zunge] einhundert percen, Prozent ... IN ... Wien sein, ja? Das bedeutet ich kann nicht die... Zeitung lesen, ich kann nicht die Nachrichten, im Fernsehen verstanden [verstehen ?], ich kann nicht ein ... Film schauen, ich kann nicht ein richtige Gespräch halten, ja? ... Und für mich das ist eine große ... Limit?

Ein weiterer Aspekt ist, dass mit dem längeren Aufenthalt in Pina immer mehr der Wunsch aufgekommen ist, sich niederzulassen, eine lokale Identität zu entwickeln, sich zu integrieren. Die folgenden drei Passagen illustrieren den Entwicklungsprozess dieses Wunsches an dessen Ende die Erkenntnis steht, dass sie Deutsch lernen und sprechen muss.

Pina: Ich denke ... vielleicht, ja ... meine... Idee war, ich bin eine Ausländer da ... so... ich muss nicht Deutsch sprechen, ja? Und ich bin dann... ich bin da nur ... momentan, ja ... nicht für immer.

Pina: ich wollte... Grund ... gegründet? ... no, was ist auf Deutsch ... grounded, ja?

Interviewer: geerdet

Pina: Ja ... geerdet, ja ... so ich hab viele Kollegen, [???] die sagen: „Ha... Wieso kann ich keinen Job haben DA? ... Wegen mein Sprache“, ja?

Pina: Und... wenn ich wollte ... integrieren, und... ja ... eine... autonome, Leben haben, ich muss Deutsch reden, ja.

Was Pina hier mit dem Begriff der Integration beschreibt, ist eng verbunden mit einer Identifikation mit der lokalen Bevölkerung – primär mit den Freund:innen ihrer Kinder, deren Eltern und deutschsprachigen Bekannten – und mit dem Wunsch, dieser Gruppe von Menschen anzugehören. Ihre mangelnde Deutschkompetenz nimmt Pina dabei als hemmenden Faktor wahr.

Pina: Aber manchmal, JETZT, manchmal ich hab das Gefühl, dass wenn ich, nicht Deutsch rede ... das ist... wie..., zu sagen ... ich gehör nicht ... [...]

Interviewer: nicht dazu, oder?

Pina: Ja. Ich bin nicht einhundert Prozent da. Ja, und vielleicht ich denke, sie denke, ich kann nicht versteh Österreich, ich kann nicht versteh Wien, ich kann nicht versteh, was passiert in diese Land, ja? [...] So... ich habe dies Gefühl, dass ein [?] bissi ... excluded? ... Weiß ich nicht [...] ... So ich denke meine ... effort?

Interviewer: mhm, dein ... deine Anstrengung

Pina: ja... Deutsch zu reden, ist zu sagen: „Ja, ich bin da. Ich wollte da ... le, meine... ja leben, wohnen und... verstanden ... ein... ... aktiv Teil ... zu sein.“ ... ja.

Diese Motivationen, Deutsch zu lernen werden durch einen letzten wichtigen Aspekt verstärkt: Pinas und Patricks Entscheidung, sich auch beruflich in Österreich niederzulassen.

Pina: Wir haben zum Beispiel vor [??] Monate auch [??] entschieden etwas zu anbieten, Patrick und ich, auf Deutsch, ja. So, ich MUSS Deutsch reden ...

Interviewer: Okay

Pina: So... ... ich habe: „Ja. Ich muss vorbereiten für diese.“ ... Ich wollte sicher sein, weil das ist auch mein professional image, ja, dazu. Ja. Und... ich denke, das hat sehr sehr geholfen ... und... es war ein „Klick“.

Interviewer: Okay, das ist jetzt auch eine, berufliche, Motivation dafür

Pina: Ja, das war ganz, ja, ja ... ja, auch, jetzt, ja.

Was Pina hier beschreibt, ist ihr *Ideal L2 Self*: ein mehrsprachige Mutter, die nicht nur Englisch, sondern auch Deutsch auf professionellem Niveau beherrscht. Der Anspruch an die eigene Deutschkompetenz kommt hier im Vergleich zu Jana stärker von innen und entspringt eher der eigenen Überzeugung als einem *Ought-to L2 Self*.

4.2.4. Zusammenfassung der Ergebnisse

In Pinas Beispiel zeigt sich ein starkes Zusammenspiel von vielen verschiedenen Aspekten, vor allem aber von affektiven Faktoren und Selbstbildern. Lebensweltliche Faktoren spielen nur eine untergeordnete Rolle, da für sie als EU-Bürgerin, die kein Visum braucht und die international arbeiten kann, kaum Anreize bestehen, Deutsch zu sprechen. Stärker wirken hingegen die Aspekte der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Identität und der Vorstellungen der eigenen Zukunft. Die deutsche Sprache ist hier eine Schlüsselkompetenz, mit der sie sehr viele von ihren persönlichen Ansprüchen erfüllen kann: Deutsch ist für sie Familiensprache, Integrationswerkzeug und professionelle Kompetenz. Der Weg zu dieser neuen Bedeutung der Sprache war lang: Von der Eigendefinition als „Ausländerin“, die eine kulturell geprägte Abneigung gegen den Klang der Sprache hat, zu jemandem, der ein „aktiver Teil der Gesellschaft“ sein und sich in Österreich niederlassen und integrieren will, hat es zirka fünf Jahre gedauert. Bemerkenswert ist dabei aber, dass mit dieser bewussten Entscheidung und der Erkenntnis, dass Deutsch für Pinas weiteres Leben in Wien eine so wichtige Rolle spielt, ihre *Willingness to Communicate* deutlich gestiegen ist. Die Zielvorstellung, dass sie immer besser Deutsch sprechen will, um ihre Kinder besser zu verstehen, lässt sie mehr Frustrationserfahrungen ertragen. Zu ihren Vermeidungsstrategien in Überforderungssituationen ist dadurch eine Konfrontationsstrategie – mit sich selbst – dazugekommen.

Interviewer: Wo es schwierig ist ... sprichst du da lieber Englisch, in diesen Situationen?

Pina: ... Wenn ich kann, ja ... Oder... ich sag ganz wenig [lacht] ... [...] Oder ich sag: [holt Luft] „Okay“, [atmet aus] and then [schlägt auf den Tisch] ich fange noch einmal ... mit ein ande-re...

Interviewer: Konstruktion

Pina: Ja.

4.3. Fallbeispiel 3: „Es ist schon wichtig, die Sprache zu verstehen, um ihn zu verstehen“

Ilayda und ich haben uns schon kennengelernt, bevor sie nach Österreich gekommen ist. Damals waren wir zusammen auf Auslandssemester und haben miteinander, wie mit allen anderen Austauschstudierenden, nur Englisch gesprochen. Sie ist 28 Jahre alt und ist vor sechs Jahren von Istanbul nach Wien übersiedelt, um hier ein Masterstudium in Psychotherapie zu besuchen. Mittlerweile hat sie ihr Studium abgeschlossen und arbeitet als Psychotherapeutin in verschiedenen Einrichtungen.

4.3.1 Sprachlernerfahrungen

Bevor sie in Österreich Deutschkurse bis zum Niveau B2 absolvierte, hatte Ilayda schon zwei Sprachen erworben: Englisch hatte sie in der Schule gelernt und sich auch immer sehr für englischsprachige Musik und Filme interessiert. Sie fühlt sich sehr wohl mit der Sprache und meint, es kommt ihr „ganz natürlich“. Während der Schulzeit machte sie auch ein AFS-Austauschjahr in Rom und wohnte dort bei einer italienischsprachigen Familie. Während dieses Jahres erwarb sie ohne Kursbesuch die italienische Sprache in der Familie. Sie meint dazu selbst, es sei für sie wie „a miracle“¹⁰. Ihre Gastfamilie und alle hatten immer mit ihr nur Italienisch gesprochen, bis sie eines Tages von selbst in dieser Sprache zu reden, zu träumen und auch zu rechnen begann, als wäre es ihre Erstsprache. Seit sie in Österreich ist, hat sie in den ersten vier Jahren Deutschkurse bis zum Niveau B2 besucht.

¹⁰ Alle eingerückten Interviewpassagen in diesem Abschnitt stammen aus Interview B. Dasselbe gilt auch für Passagen unter Anführungszeichen im Fließtext, wenn nicht anders ausgewiesen. Wie in Kapitel 4.1 habe ich auch hier die Interviewstellen zur besseren Lesbarkeit angepasst (siehe Fußnote in Kapitel 4.1.3).

4.3.2. Sprachgebrauchsprofil

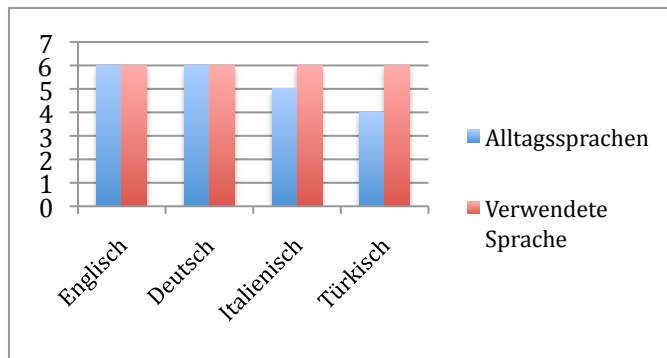


Abb. 15: Einschätzung von Sprachgebrauch und -präsenz

Ilayda bewegt sich in Wien nicht nur in einer mehrsprachigen Lebenswelt, sondern verwendet auch alle ihre Sprachen sehr aktiv. In ihrer subjektiven Wahrnehmung sind alle Sprachen zu gleichen Teilen in ihrer Praxis vertreten – auf jeden Fall kann sie nicht sagen, dass sie eine Sprache mehr ver-

wenden würde als die anderen, wie sie in den Punkten (A) und (B) des Sprachenprofils angibt (siehe Abb. 15). Für diese Gleichwertigkeit in der Bedeutung der Sprachen spricht auch, dass sie die Sprachen in Punkt (C) des Sprachenprofils (Sprachgebrauchstabelle) anders ordnet als bei (A): Bei (A) ist die Reihenfolge Englisch-Deutsch-Italienisch-Türkisch, bei Punkt (C) Türkisch-Englisch-Italienisch-Deutsch (siehe Abb. 16). Dieses Phänomen, das sie in der Beschreibung ihrer Praxis keiner ihrer Sprachen den Vorrang geben kann, sehe ich als Teil eines mehrsprachigen Habitus. Mit diesem Begriff, den ich an den Habitus-Begriff von Pierre Bourdieu anlehne, will ich ausdrücken, dass Ilaydas Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen in Bezug auf ihre Lebenswelt und die eigene Person nicht durch eine dominante, sondern mehrere Sprachen geprägt und strukturiert sind. Sie kann demnach ihre Sprachen schwer mit bestimmten lebenspraktischen Bereichen verbinden, wie das bei Pina der Fall ist, sondern alle Bereiche ihres Lebens sind von ihrer Mehrsprachigkeit durchzogen. Dieses Phänomen des mehrsprachigen Habitus ist auch mit den Ausführungen von Aronin und Ó Laoire vergleichbar, in denen sie Mehrsprachigkeit als einem Identitätsmerkmal bezeichnen (Aronin/Ó Laoire 2004: 18).

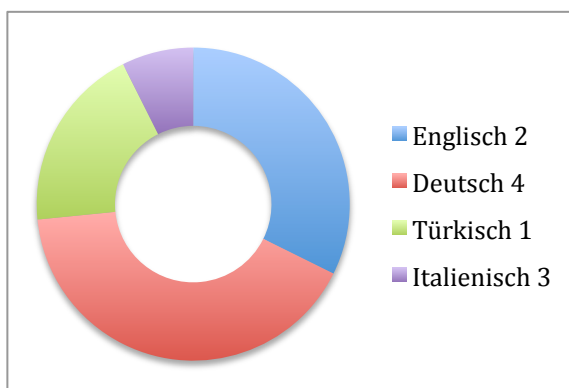


Abb. 16: Sprachgebrauch aktuell

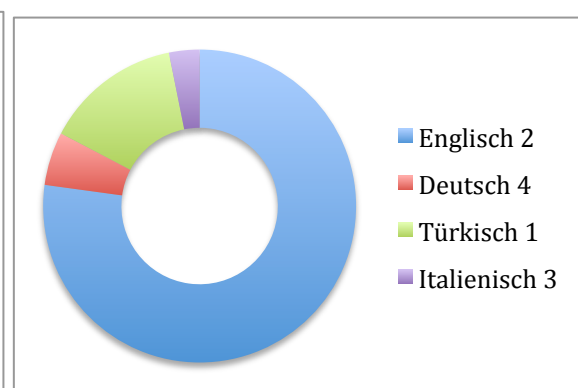


Abb. 17: Sprachgebrauch Anfangszeit

Betrachtet man die Angaben zum Sprachengebrauch in spezifischen Situationen aus der Tabelle (ebenda), zeigt sich hier eine deutlich andere Situation im Vergleich zu Ilaydas erster Einschätzung: Italienisch und Türkisch nehmen hier zusammen nur zirka ein Viertel, Englisch ein knappes Drittel und Deutsch gute 40% des Sprachengebrauchs ein. Diese Verzerrung würde ich dadurch interpretieren, dass Italienisch und Türkisch in ihrer Privatsphäre sehr stark präsent sind, da ihre Mitbewohnerin Italienerin ist, und Ilayda regelmäßig mit ihren Eltern und Verwandten telefoniert. Ihre Wohnung, die einen wichtigen Lebensraum darstellt, wird somit von diesen beiden Sprachen dominiert, was ihnen einen besonderen Stellenwert gibt.

Vergleicht man den aktuellen Sprachengebrauch mit der Ankunftszeit (Abb. 17), zeigt sich eine starke Verschiebung weg von Englisch hin zu allen anderen Sprachen. In der Detailbetrachtung auf der nächsten Seite (Abb. 18 und 19) zeigt sich genauer, wo die Veränderungen stattgefunden haben. Wie die Grafik zur Anfangszeit deutlich macht, war hier Englisch eindeutig die dominante Sprache in Ilaydas Alltag. Deutsch konsumierte sie nur passiv über das Radio und Italienisch nur über Musik. Sechs Jahre später zeigt sich nicht nur ein auffallend anderes, sondern auch diverseres Bild ihres Sprachengebrauchs, in dem das Englische größtenteils von den anderen Sprachen verdrängt worden ist. Lediglich die Bereiche Familie, Beziehung (wo sie auf Englisch besser ihre Gefühle ausdrücken kann als auf Deutsch und bis jetzt keiner ihrer Partner Italienisch oder Türkisch gesprochen hat), Ausbildung, Bücher und (Online-)Zeitschriften sind hier gleich geblieben. Bei eher unpersönlichen, durch das Leben in der deutschsprachigen Umgebung bedingten Kontakten (Fremde, Einkaufen, Restaurant, Ämter) überwiegt eindeutig das Deutsche und hat das Englische fast komplett abgelöst. Deutsch hat weiters auch eine starke Präsenz bei Freizeitaktivitäten gewonnen (Theater, Sport, Kino) und ist auch bei Telekommunikationsmedien (Internet ca 20%, Email ca 30%, Telefon ca. 40%) immer wichtiger. Zusätzlich hat es auch noch eine neue Bedeutung als Arbeitssprache gewonnen, was sich ebenfalls mit einer Ablösung der Ausbildungssprache Englisch gleichsetzen lässt. Im aktuellen Sprachengebrauch wird auch sichtbar, dass in den Bereichen Freund:innen und Telefon – beides eher private und persönliche Kommunikationsbereiche – alle Sprachen zu einem Anteil von je mindestens 15% vertreten sind, was den Angaben in Abbildung 15 entspricht und als weitere Erklärung für die ausgeglichene Wahrnehmung des individuellen Gebrauchs der vier Sprachen dienen kann. Auffällig ist in Abbildung 18 auch, dass sowohl Türkisch als auch Italienisch in Ilaydas Sprachengebrauch zugenommen haben. Dies erklärt sich damit, dass sie, wie schon angemerkt, ihre Mehrsprachigkeit aktiv auslebt und somit in

den sechs Jahren ihres Aufenthaltes in Wien sowohl italienisch- als auch türkischsprachige Freundschaften geschlossen hat und auch in ihrem Arbeitskontext von ihrer Fremdsprachenkompetenz profitiert.

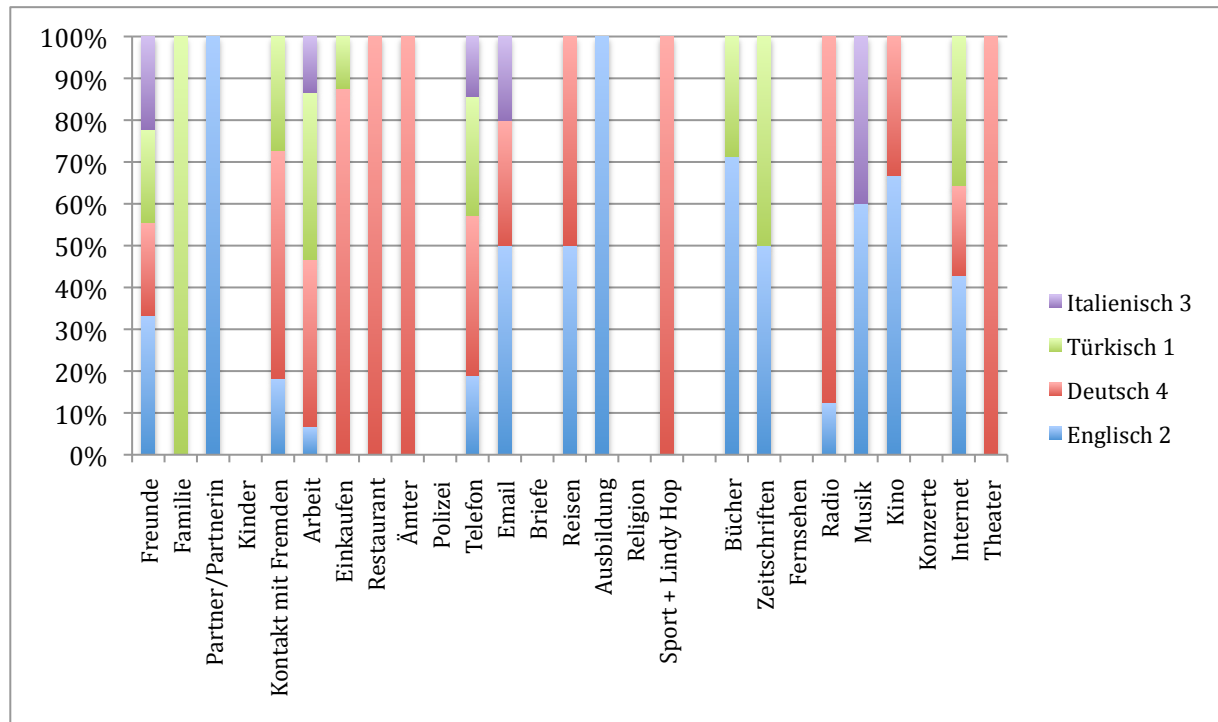


Abb. 18: Sprachengebrauch aktuell im Detail

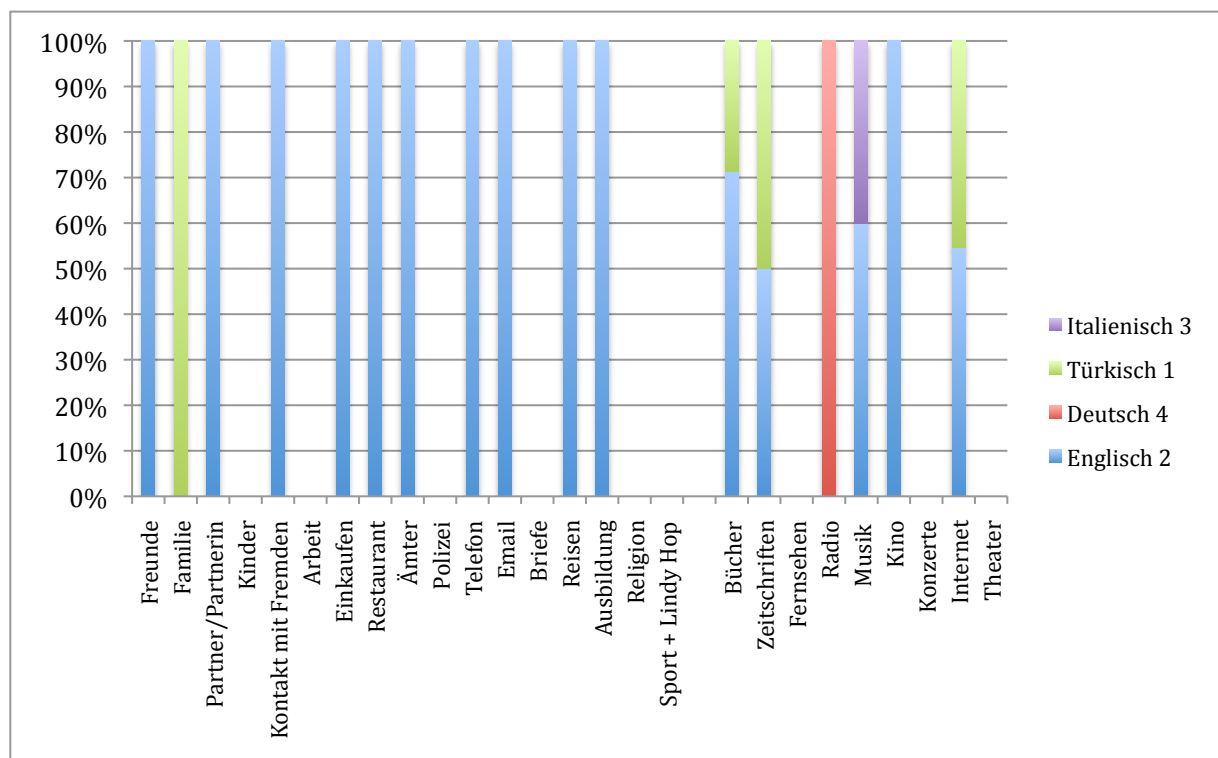


Abb. 19: Sprachengebrauch Anfangszeit im Detail

4.3.3. Gründe für Veränderung des Sprachgebrauchs

[I] Lebensweltliche Faktoren

Obwohl gerade bei den eher unpersönlichen, durch das Leben in der deutschsprachigen Umgebung bedingten Kontakten – die ich zu den lebensweltlichen Faktoren zähle – der Gebrauch des Deutschen am stärksten zugenommen hat, sind diese in Ilaydas Erzählung kaum ausschlaggebend für die Veränderung ihrer Sprachpraxis.

Interviewer: Ahm... Aber glaubst du... ohne Deutsch könntest du in Österreich auch, leben?

Ilayda: Ja

Interviewer: Ja

Ilayda: Leider. Gibt's viele Menschen ... international students, viele leben so, leider, ich mein ... KANNST du? Du kannst, ja. [holt Luft] Ob, oh, wenn das Können geht, um Können geht, dann du kannst, natürlich du kannst.

Bemerkenswert ist dabei, dass gerade bürokratische, strukturelle Anforderungen wie zum Beispiel der Besuch von Ämtern eher zu fördern scheinen, dass sie sich auf Englisch ausdrückt als auf Deutsch.

Ilayda: Wenn es so WICHTIG, verstanden zu sein, rechtlich, am Amt ... oder keine Ahnung, wenn es ist wirklich wichtig ... verstanden zu sein, dann manchmal ich, bestätige auch auf Englisch, ich, I make sure they, that they understand me.

Da Ilaydas Therapieausbildung auf Englisch war und sie drei Jahre lang in einer Wohngemeinschaft lebte, wo sie kaum mit Rechnungen und Verträgen konfrontiert war, kam sie problemlos ohne Deutsch durch. Sie hat während ihres Aufenthalts in Wien weiters auch gemerkt, dass es eine große türkischsprachige Gemeinschaft gibt – eine Tatsache, die ihr vor ihrer Ankunft nicht bewusst gewesen war –, und dass in staatlichen und öffentlichen Gebäuden sehr oft Informationen auch auf Türkisch erhältlich sind.

Aus sprachpraktischer Perspektive besonders interessant ist Ilaydas professioneller Kontext. Sie arbeitet seit drei Jahren in zwei Projekten, die psychotherapeutische Betreuung anbieten. Dabei kommen mehrere ihrer Sprachkompetenzen zum Einsatz:

Ilayda: Manchmal ... mal ich muss. Manchmal ich muss, in der Arbeit, im Teamsitzung [lacht], wir alle reden auf... DEUTSCH, Mitarbeiterinnen, so... ich rede... auf Deutsch.

Ilayda: Ja ... TÜRKISCH ... was Lustiges, weil ich hab immer gedacht, es ist eine Sprache, der [holt Luft] ist von Heimat, und ich rede das immer noch [?] [lacht] in Österreich, weil ich Psychotherapeutin geworden bin. ... Ich verwende in meinem Beruf und ich arbeite mit türkische Menschen in Wien, ... und es ist ZIEMLICH wichtig geworden, weil ich bin auch Angestellt in mein Arbeitsplatz, WEGEN, türkische Erkenntnisse [?] die ich habe. [...] Und Italienisch auch, ich hab nie gedacht, ich kann Italienisch IRGENDWO anders ... nutzen kann, es ist für sowas, Persönliches und irgendwas von mein... Vergangenheit. Aber... ich hab viele italienische Freundinnen hier... und ich hab, Klientinnen auch, italienische Klientinnen, so ... ganz interessant.

Was sich in diesen Passagen zeigt, ist einerseits, dass der Arbeitskontext in Ilaydas Fall einer der wenigen externen Zwänge ist, Deutsch zu verwenden. Andererseits sind aber ihre anderen

Sprachen in ihrer Wahrnehmung von größerer Bedeutung dafür, dass sie diese Arbeit machen kann und auch diesen Job bekommen hat, als das Deutsche.

Für Ilaydas Leben in Österreich ist es nicht so wichtig, dass sie Deutsch beherrscht, sondern dass sie sich mehrsprachig in einer mehrsprachigen Umgebung bewegen kann. Dass eine dieser Sprachen Deutsch ist, hat sicher positive Auswirkungen, scheint aber für sie auf der Ebene der Lebenswelt kein zwingender Faktor zu sein. In Bezug auf Behörden, Rechnungen und Bürokratie bemerkt Ilayda aber, dass sie ihre Deutschkompetenz unabhängiger und selbständiger gemacht hat. Zwar konnte sie mit Englisch ihr Leben in Wien gut bewältigen, sie gibt jedoch selbst an, dass Deutsch ein Faktor ist, der das Leben in Österreich erleichtert.

Ilayda: Es ist wie ein Schlüssel ... am am am... Einkaufen ... amtliche... ... Tätigkeiten, oder alles was du... Du du brauchst Deutsch, überall und ständig, wenn du hier lebst. So... es ist wirklich ... GANZ praktisch, ganz... es ist, ein Muss. [lacht]

[II] Affektive Faktoren

Affektive Faktoren spielen bei Ilayda eine zentrale Rolle dabei, mehr Deutsch zu sprechen. In ihrer Erzählung wird deutlich, dass soziale Interaktion für sie ein sehr emotionales Ereignis ist. In der folgenden Passage über ihren ersten Kontakt mit der deutschen Sprache wird diese emotionale Beziehung zur Sprache gut sichtbar.

Interviewer: Aber wie, wie war das?

Ilayda: Na, wie war das? ... Fremd ... unschön ... Ja, fast antipatisch [lacht]

Interviewer: [lacht] Okay ... also hat dir nicht gefallen, am Anfang?

Ilayda: Nein, nein nein, überhaupt nicht ... ÜBERhaupt nicht

Interviewer: Wieso?

Ilayda: Es klingt einfach nicht so schön ja, und kompliziert, ich sag: „Ach!“ ... Ja [lacht] ... Es ist SO FREMD, ja? ... mir war so fremd [...]

Interviewer: Und das ist jetzt anders?

Ilayda: YES... mhm

Interviewer: Klingt's schöner?

Ilayda: UNBEDINGT! ... VIEL schöner ... VIEL schöner ... Weil, weißt du ... Ich dich zum Beispiel kenne seit... [...], also ich hab dich auf, auf Englisch kennengelernt und wir haben Englisch geredet, und jetzt [...] dich... Deutsch reden zu hören, es ist, SEHR schön, weil du bist auch DAS. Du bist nicht, nur... Englisch redend, Niki, du bist auch... ... Weißt du, was ich mein? So, weil ich hab hier Freundschaft, viele [...] Freundschaften gemacht, ... ja. Dieses Schild, ... Schild, diese, ist weggegangen, [...] Ja, Deutsch ist was mehr Freundliches geworden. [lacht]¹¹

Die Assoziation mit spezifischen Menschen aus ihrem Bekanntenkreis hat Ilaydas ästhetische Wahrnehmung des Deutschen so beeinflusst, dass sie die anfängliche Abneigung gegen diese und Ablehnung dieser Sprache überwunden und in ein positives Interesse verwandelt hat. Sie beschreibt selbst an zwei Stellen, dass sie mittlerweile Freude empfindet, wenn sie auf

¹¹ Wie schon eingangs angemerkt, kannte ich Ilayda schon bevor sie nach Österreich gekommen war. Wir hatten vorher immer Englisch gesprochen, als sie die Sprachkurse besuchte, begann ich aber, mehr und mehr Deutsch zu verwenden.

Deutsch kommunizieren kann und das Gefühl hat: „Ich mach das, ich kann das verstehen“. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch, dass sie das Gefühl hat, ihr Gegenüber, dessen Gedanken und Persönlichkeit besser verstehen zu können, wenn dieser Mensch in seiner Erstsprache spricht. Dies merkt sie sowohl in Bezug auf mich und die Umgangssprache als auch auf einen Exfreund an.

Ilayda: Ich mein, ein, ich hab ein Freund gehabt zum Beispiel, ... ein österreichische Freund, ich hab eine so nahe Beziehung gehabt, und die Muttersprache ... war Deutsch ... also seine Muttersprache. Es ist schon wichtig ... die, Sprache zu verstehen ... um zu... um IHN zu verstehen. So... ... Es ist wie ein Schlüssel.

Das Deutsche ist hier ein Schlüssel zu den Gedanken, dem Alltag und auch der Kultur der Menschen, mit denen Ilayda in Kontakt tritt. So hat sie über ihren Exfreund auch begonnen, deutschsprachige Zeitschriften am Wochenende zu lesen oder verfolgt deutschsprachige Artikel auf Facebook, wenn sie die Inhalte interessieren, und sieht sich deutschsprachige Filme an, die sie spannend findet.

Auf der anderen Seite kann es im Freundeskreis oft passieren, dass Ilayda mit ihren Deutschkenntnissen nicht auskommt, weil ihr die Mittel für einen differenzierten Ausdruck fehlen.

Dann verwendet sie lieber Englisch, mit dem sie sich besser mitteilen kann.

Ilayda: also, im... ... Freundeskreise ... Englisch. Am EINFACHSTEN, weil es ist so... [holt Luft] du, ich kann mich... viel ausdrücken, und auf Deutsch, ich kann mich, NICHT so viel ausdrücken. Manchmal ich fühl mich wie... ein fünfjährige...s Kind. ... Als eine Erwachsene du... es STÖRT mich manchmal, weil ich bin viel, viel MEHR, ich hab viel mehr, in mir, als, als ich sage.

Was neben Freundschaften Ilaydas emotionale Beziehung zu Deutsch ebenfalls positiv beeinflusst hat, ist die Gewöhnung an die und die zunehmende Vertrautheit mit der Sprache.

Ilayda: Mehr ich... lerne und kann, mehr mag ich, Deutsch ... Ja ... Ich glaub, alles was fremd ist, wir mögen nicht ... und [...] wenn wir internalisieren und Verbindungen... machen ... dann... wir wir finde auch schöne Elemente und wir mögen, wir, ja, wir mögen mehr und mehr.

Durch die Gewöhnung an die Sprache hat sie auch die Ästhetik der deutschen Lexik und Grammatik zu schätzen gelernt. Ilayda hat Psychologie studiert und sehr viele deutschsprachige Psychologen und Philosophen damals auf Englisch gelesen. Dass sie jetzt auch den Originaltext verstehen kann, ermöglicht ihr einen neuen Zugang.

Ilayda: Ja, und ich hab über Philosophie auch viel, [???] warum Philosophie, ist so... immer so deutsche Sprache ist so... gut für Philosophiestudium und philosophische Argumente, et cetera, jetzt versteh ich, weil [holt Luft] ja, wenn die die Natur, der der ART, wie Deutsch ist, ist PERFEKT für... Argumente zu machen. Wenn du, es ist MEINE Meinung, ja, ich bin keine... ... Sprachexpert [lacht], aber ich glaub, wenn du was auf Deutsch sagst, für MICH, es ist sehr klar, und gibt's keine, so andere offene Türen. Du kannst was SO GENAU und, KLAR sagen, auf Deutsch, was du meinst ... Wirklich... wirklich interessant. Ich, wundere mich immer noch.

Interviewer: Ist das bei anderen Sprachen nicht so?

Ilayda: Nein, nein, gibt's zum Beispiel solche Worte wie... Lebenswelt von Husserl, ha? ... Das ist... lifeworld, ja, wenn du übersetzen willst. Aber es ist nicht das Gleiche, die Deutung. ... Oder...

... ja, gibt's viele Worte, mir... tauche ... ab und zu. Ich sag: „Ach! ... Das ist so... DAS“, und auf Englisch ich kann das nicht übersetzen.

Zwischenmenschliche Beziehungen spielen für Ilayda auch eine wichtige Rolle dabei, Sicherheit im Moment des Sprachgebrauchs selbst zu gewinnen. Wenn ihr das Gegenüber besser bekannt ist, sie ihm vertraut oder es ihr ein persönliches Interesse entgegenbringt, hat sie weniger Angst Fehler zu machen. Dieser sichere Raum hat ihr auch die Möglichkeit eröffnet, Sprache zu praktizieren und dadurch zu festigen

Ilayda: Ja... Zum Beispiel sehr interessant: Mit manche Menschen - am Anfang, sag ich jetzt – es ist, ich hab mich mehr... schüchtern gefühlt ... shy gefühlt

Interviewer: ja, schüchtern

Ilayda: und mit anderen ich, hab weniger Angst gehabt, Fehler zu machen.

[...]

Interviewer: Und ... würdest du sagen, dass diese Menschen, bei denen du dich nicht schüchtern fühlst, dass dir die helfen, Deutsch zu lernen?

Ilayda: mh... mhm. Aber ich glaub ... nicht in irgendeinem konkrete Art, sondern [schnalzt mit der Zunge] mit ihre... Offenheit oder... unjudgemental way of beings.

Die im letzten Satz genannte unkritische Offenheit des Gegenübers als steigernder Faktor für die WTC stimmt mit den Ergebnissen des Immersionsprojekts, das in Kapitel 2.3.3 präsentiert wurde, überein (vgl. MacIntyre e.a. 2011: 88).

Ilayda beschreibt an einer Stelle auch ihre Kolleg:innen als wichtige Quelle des Feedbacks, als diese ihr schon nach einem halben Jahr das Kompliment machen, dass sich ihr Deutsch immer weiter verbessert hat. Diese Rückmeldung war für sie sehr motivierend, weil sie selbst ihre sprachlichen Fortschritte nicht so bewusst wahrgenommen hatte.

[III] Praxis

Deutsch zu sprechen ist für Ilayda immer noch eine Herausforderung, wie sie im Vergleich mit dem Englischen deutlich macht.

Ilayda: Es ist ein Werkzeug, Englisch, das ich ... nutzen kann. [lacht] Und Deutsch ist ein Schlüssel, die für mich nicht immer jede Tür öffnet, noch nicht.

Im Unterschied zu Englisch, das sie fließend beherrscht und das ihr immer zur Verfügung steht, ist sie bei Deutsch immer noch manchmal unsicher. Auch nach den vier Jahren, die sie die Sprache schon lernt, beschreibt sie sie als Barriere, als Hindernis, das noch zu überwinden ist. Wie bei Jana und Pina identifiziert sie Müdigkeit an zwei Stellen als einen Grund dafür, manchmal lieber auf Englisch zu wechseln, um weniger nachdenken zu müssen. In Situationen der Konfrontation wird für Ilayda ihre Unsicherheit besonders spürbar, wie das nächste Beispiel illustriert.

Ilayda: Ich hab zwei [...] Rassisten gesehen auf dem Zug, zwei Frauen, sie mit einander geredet haben, über Flüchtlinge. Ich würde gerne denen, antworten, was sagen, in diesem Moment, weil ich

hab mich so... irritiert, aber, ich hab mich, zurückbehalten, weil... ich hab da in mein Deutsch nicht ge... vertraut. [...] Zum Beispiel ... ich bin immer noch nicht sicher. Im solche Situationen ... wenn ich mich ... to defend ... [...] verteidigen, zum Beispiel, da ich bin sehr vorsichtig.

Während, wie oben beschrieben, positive zwischenmenschliche Beziehungen Sicherheit geben und Ilaydas WTC steigern, wird sie durch konfrontative Situationen mit Fremden gehemmt, Deutsch zu sprechen. Im Gegensatz zu dieser Erfahrung beschreibt Ilayda aber auch eine andere Begebenheit, bei der sie die deutsche Sprache erfolgreich als Werkzeug der Konfrontation einsetzen konnte.

Ilayda: EinMAL [...] auf der Straße... hat mich so... bisschen, aggressiv angeschaut, [...] so, sexuelle belästigende Person, weißt du, er er hat mich sehr irritiert ... und ich hab auf Deutsch... [lacht] „Was schauen Sie an!“, gesagt ... so ganz laut und ... konfrontierend.

In diesem Moment hatte Ilayda die sprachlichen (und auch nonverbalen) Mittel verfügbar, um die Konfrontation einzugehen. Dass sie dabei Deutsch sprechen konnte, war zu ihrem Vorteil, da sie sich sicher sein konnte, dass alle Passant:innen die Situation verstehen und aufmerksam werden würden.

Ein Aspekt, der Ilayda bei der Kommunikation auf Deutsch stark beeinflusst, ist, ob das Gegenüber auf sie eingeht. Dabei wirken sich vor allem Dialekt, schnelle und komplizierte Sprache stark hemmend auf ihre WTC aus, da diese Sprechweisen ihr ein Gefühl der Ablehnung und des Unwillens, mit ihr kommunizieren zu wollen, vermitteln. Ilayda reagiert darauf mit Dissoziation und Rückzug, wie sie im Interview ausführlich und emotional beschreibt.

Ilayda: Ich lerne was im Kurs, und die Menschen auf der Straße, es ist wie sie... lachen darü... d d d, „Haha! Ja ja, du kannst lernen, wie viel du magst, aber du wirst uns nie verstehen.“ [...] Ja, es tut mir leid, aber dieses Dialekt und die, die, das ist WIRKLICH sehr schwierig hier ... [...] Ich bin fünf Monate ins Kurs gegangen, und ich sag: „Aha. Diese Struktur ich hab verstanden“ [...] Dann aber ... niemand, du hörst du das nicht auf der Straße. Es tut mir sehr leid, aber es ist wirklich ... brutal. ... Du bist konfrontiert auf der Straße am Alltag mit eine andere Sprache.

Interviewer: Willst da dann Deutsch sprechen, oder...

Ilayda: Nein, nein

Interviewer: Da fühlst du dich nicht zuhause dann.

Ilayda: Ich fühl mich nicht zuhause und ich ... halt mich zurück, ich bin mehr mit mir als mit... den Menschen, die... in meiner Umgebung. Ich geh in meine Gedanken oder [schnalzt mit der Zunge] Fast eine, also auf der, psychische Welt, dissoziative Phase, die das das Gehirn geht, weil, du dis, you dissociate yourself ... you DO. It's a, it's a very unconscious surviving mechanism that your brain does ... When you don't understand what's going on you... shut it off.

Diesen direkten Zusammenhang des Gefühls zu verstehen und der Rücksichtnahme des Gegenübers mit der eigenen Motivation, sich mitzuteilen, beschreibt Ilayda in Bezug auf ihre Arbeitskolleg:innen und deren Gespräche in der Mittagspause.

Ilayda: Ich mein, mehr ich versteh ich... involviere mich auch mehr, und ich bin offen auch zuhören und... mitreden. Und wenn nicht, dann ... ich esse und gehe weg zum Beispiel, in the lunch-breaks.

Neben diesen eher hemmenden Aspekten beim Deutschsprechen spricht Ilayda aber viele Aspekte an, die ihre WTC steigern. Einer ist die schon angesprochene Gewöhnung an die Ästhetik der Sprache, ein anderer sind kommunikative Erfolgserlebnisse. Dabei kann sie kein Einzelereignis ausmachen, sondern spricht von einer „accumulation of experiences“, die ihr Vertrauen in die eigen sprachliche Kompetenz gesteigert hat – ein Effekt den sie seit zirka 2 Jahren bemerkt.

Ilayda: Ja es, ein Tag es... ist so. Ein Tag, [...] einmal du irgendwie hast dieses Gefühl, „Aha, ich schaff das auf Deutsch.“ ... Ich kann, ich hab keine so... Aha-Moment gehabt, das ich erinnere, aber, ich glaube, das ist, mehr eine accumulation of experiences und ein, einmal du WEISST es schon in dein... ... dein dein stomach. Du weißt es, irgendwann.

Ilayda zählt mehrere kleine Erfolgserlebnisse auf, die zu ihrer sprachlichen Sicherheit beigetragen haben: Ein verstandener Witz, eine verstandene Durchsage in der U-Bahn, der Besuch eines deutschsprachigen Theaterstücks. Was hier auch geholfen hat, sind Gewohnheiten wie Radio zu hören und Zeitung zu lesen. Auch das Radio spielt hier eine wichtige Rolle für sprachlichen Input. Ilayda erzählt, dass ihre Eltern immer Radio gehört haben, und dass sie diese Gewohnheit mitgenommen hat, als sie nach Österreich gekommen ist. Seit ihrer Ankunft hat sie dadurch fast täglich Radio gehört und dadurch viel gelernt.

Besonders wichtig für die Steigerung der sprachlichen Sicherheit und damit der WTC sind für Ilayda erfolgreich abgeschlossene Kommunikationssituationen.

Ilayda: I start a conversation and I finish this conversation and I understand and you understand me. This is, this brings me security [...] Ja, zum Beispiel, wenn ich, den Apotheke anrufe und irgendein Medikament bestelle, und alles klappt. Super, sie ver, sie hat mich verstanden, ich hab meine Bestellung... gesagt ... Perfekt. Das ist gut für mich, eine gute Bestätigung für meine Deutsch.

Die Frage, was zuerst da war, die Sicherheit oder der Versuch, auf Deutsch zu kommunizieren, kann Ilayda nicht beantworten – je sicherer sie ist, desto mehr spricht sie, je mehr sie spricht, desto sicherer wird sie. Wie sich aber bei den affektiven Faktoren gezeigt hat, sind zwischenmenschliche Beziehungen eine Quelle für Sicherheit. Das zeigt sich auch in einem Fall, als Ilayda eine deutschsprachige Freundin mit auf einen Behördengang nimmt, um sicher zu gehen, dass sie alles versteht. Im Amt selbst bewältigt sie das Gespräch auf Deutsch aber problemlos und ohne Hilfe. Die Freundin war also nur dabei, um ihr Rückhalt zu geben.

Ein letzter Aspekt in Bezug auf die Sprachpraxis, den ich hier bespreche, verweist auf Ilaydas mehrsprachige Lebenswelt, in der eine enge Verbindung von Erleben und Sprache besteht. So beschreibt sie an einer Stelle, dass sie im Gegensatz zu Englisch eine besondere Beziehung zu Italienisch und Türkisch hat, weil sie prägende „Lebenserfahrungen“ in diesen Sprachen gemacht hat. Diesen Zusammenhang spricht sie in einer anderen Passage auch für Deutsch und Englisch an.

Ilayda: ich gebe ein ganz gute... Beispiel [schnalzt mit der Zunge] ... Wenn ich was auf Deutsch erlebe, am Alltag ... obwohl ich mit mein Mitbewohnerin ständig nur auf Italienisch rede ... DIESE Erfahrung, während ich über die Erfahrung rede, ich nutz viel viel, deutsche Worte. ... Und genau... beim Englisch.

[IV] Selbst(bilder)

Einige Aspekte, die auch in diese Kategorie fallen, wurden schon besprochen: die Identifikation mit dem Gegenüber durch die Verwendung seiner Sprache; die Entscheidung, Englisch in persönlichen Unterhaltungen mit Freunden zu verwenden, da sich Ilayda darin besser ausdrücken kann; ihre Erkenntnis, dass durch die Internalisierung der Sprache in Praxis und Persönlichkeit diese „freundlicher“ wird; und, wie zuletzt, dass persönliche Erlebnisse immer in einem sprachlichen Kontext erfahren werden. Diesen Aspekt spricht Ilayda auch in einer Passage an, wo sie Italienisch als Teil ihrer Persönlichkeit bezeichnet und meint, dass diese Sprache ganz „natürlich“ für sie sei.

Interviewer: Ist das Englisch für dich auch so natürlich?

Ilayda: Ja, aber ich hab keine LEBENS[...]erfahrungen auf Englisch, ich bin NIE in England gelebt oder Amerika gelebt, DESWEGEN, nicht, in die, in dem Sinn... ... [schnalzt mit der Zunge] Ich hab keine Erfahrungen, persönliche Erfahrungen, die mich mich gemacht haben auf Englisch.

Zwar beschreibt sie dieses Phänomen in Bezug auf Deutsch nicht in gleicher Weise, es ist aber anzunehmen, dass das Leben in Österreich und in der deutschen Sprache einen ähnlichen Effekt auf die Beziehung zu dieser Sprache haben kann. Dennoch hat das Italienische hier einen Sonderstatus unter Ilaydas Sprachen, den weder Englisch noch Deutsch erreicht haben. Dieser Sonderstatus von Italienisch und Türkisch zeigt sich auch beim Aspekt der Identifikation, bei dem im Interview vor allem diese beiden Sprachen thematisiert wurden. Besonders auffällig wird dieser in der Situationskategorie „Reisen“ (Abb. 4.3.2.4.), wo Ilayda nur Deutsch und Englisch als verwendete Sprachen angibt.

Ilayda: Genau ... Ah, wenn ich in der Türkei, fahre, ich hab das nicht gedacht als Reisen. ... Reisen wie eine Tourist-Reise [...]

Interviewer: Aber wenn du jetzt nach Mailand fährst, dann wirst du Italienisch sprechen. [...]

Ilayda: Ja, stimmt! Aber ich fühl mich nie... wie, nicht eine Tourist, siehst du? Es ist kompliziert. [...] Ich mein, ich reise, ja ... Aber ich würd das ... zum Beispiel die der WORT, Wort „reisen“ nicht nutzen. Ich sag: „Ich gehe nach nach Italien“, und, „Ich geh nach Türkei“, also für mich dasselbe [lacht] [...]

Interviewer: Aber das ist für dich keine Reise?

Ilayda: Nein.

Deutsch und Englisch sind in dieser Darstellung eher fremde als eigene Sprachen, mit denen sich Ilayda (noch) nicht so stark identifiziert.

Was bei Ilayda genauso wie bei Pina eine wichtige Rolle für die bewusste Entscheidung, mehr Deutsch zu lernen, gewesen ist, sind ihre kurz- bis längerfristigen Zukunftsperspektiven.

Interviewer: WARUM hast du dich entschlossen, Deutsch zu lernen? Was [...] waren für dich wichtige Gründe?

Ilayda: Weil ich hab entschieden, hier länger zu bleiben, als ich gedacht habe. Erste Jahr ich sagte, ich weiß nicht, ob ich hier weiterlebe ... Ein Jahr, oder nächste Jahr ich sagte: „Okay“ ... und dann ich sagte: „Okay. ... Ich ... mindestens fünf Jahre“, weil ich wollte den Uni abschließen, und ... drei mehr Jahre ohne Deutsch würde nicht gehen ... deswegen.

Interviewer: Das war der einzige Grund

Ilayda: Ja ... Sozial, psychisch Grund eigentlich, weil für Uni musste ich nicht, für Freunde musste ich nicht ... aber einfach... Leben hier ist... viel mehr als... ... ja ... ja. ... Das war mein Grund ... Die... [???] die Zukunft. ... Ich sag: „Aha, ich hab drei mehr Jahre ... Ich lern Deutsch.“ ...

In dieser Passage treffen viele Elemente aufeinander, die einen wichtigen Einblick in die Veränderung von Ilaydas Sprachengebrauch geben. Einerseits ist es strukturell für sie nicht nötig, Deutsch zu sprechen und sie kann auch auf Englisch gute Freunde finden, was es ihr lange Zeit ermöglicht hat, problemlos in Österreich zu leben. Andererseits hat die Aussicht auf einen längerfristigen Aufenthalt ihre Perspektive verändert. In dieser Zukunftsvision ist Deutsch auf einmal „ein Muss“ und ein wichtiges Werkzeug, um sich zu integrieren und nicht weiter fremd zu sein.

Ilayda: Ich lebe hier. Ja! Ich kann, und es ist auch ein Art, im Welt zu sein, ich kann nicht meine Umgebung ständig... ... verändern... wegen mir, sondern ich muss adaptieren auch.

4.3.4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Ilayda ist ein Beispiel eines mehrsprachig lebenden Menschen, bei dem sich schwer eine Sprache in den Vordergrund stellen lässt. Sowohl Türkisch und Italienisch als auch Deutsch und Englisch haben ihre unersetzbare Bedeutung und sind in Lebenswelt und Persönlichkeit ineinander verwoben. An ihrem Fallbeispiel sieht man gut, dass sie durch ihre Mehrsprachigkeit viel Freiheit gewinnt, sprachliche Zwänge gut umgehen und auch mit wenig Deutsch ein gutes und integriertes Leben in Wien führen kann. Dennoch gibt es für sie wichtige Gründe, Deutsch zu lernen und zu sprechen. An erster Stelle stehen hier affektive Beziehungen, und das aus mehreren Gründen. So spielt für sie gerade in Freundschaften die Verwendung der Erstsprache eine wichtige Rolle dabei, Menschen kennen zu lernen und eine Beziehung aufzubauen. Auch geben ihr Freundschaften mit deutschsprachigen Personen die Möglichkeit, in einem freundlichen und sicheren Umfeld Deutsch zu verwenden. Dadurch bekommt sie einerseits Übung und gewinnt andererseits die Sicherheit, auch in anderen, nicht so vertraulichen Situationen Deutsch zu sprechen. Voraussetzung ist dabei aber, dass das Gegenüber auf sie eingeht und ihre sprachlichen Schwächen berücksichtigt, da Ilayda sich ansonsten eher abgelehnt fühlt.

Die Gewöhnung an die Ästhetik und Struktur der Sprache ist ebenfalls sehr zentral und wird von Ilayda als längerer Lernprozess von Versuchen und Fehlschlägen beschrieben, der noch immer nicht abgeschlossen ist. Durch die Ansammlung positiver Erfahrungen mit und in der Sprache steigt aber ständig ihr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, wodurch sie mehr und mehr zum Deutschsprechen motiviert wird.

Ilayda beweist auch eine große Sensibilität für feine sprachliche Unterschiede, die sie in Bezug auf Freund:innen anmerkt, mit denen sie auf Deutsch und Englisch spricht, und auf Texte deutscher Philosophen, die sie im Studium auf Englisch gelesen hat. Bei ersteren hört sie die enge Verbundenheit von Persönlichkeit und Erstsprache, bei zweiteren hatte sie erst beim Lesen des deutschen Originals das Gefühl, den Inhalt wirklich zu verstehen, weil die Sprache viel präziser sei. Diese Sprachsensibilität lässt vermuten, dass Ilayda hohe Erwartungen und Ansprüche an ihre Deutschkompetenz hat.

Ein sehr wichtiger Punkt für die bewusste Entscheidung, Deutsch zu lernen, war bei ihr wie bei Pina der Entschluss, sich in Wien niederzulassen. In dieser langfristigen Perspektive will sie nicht Fremde bleiben und sieht die Sprache als wichtiges Mittel der eigenen Integration in die Gesellschaft.

4.4. Fallbeispiel 4: „Die Sprache ist wie ein Schlüssel zu einem Volk“

Samim ist 22 Jahre alt und lebt seit ca. drei Jahren in Wien. Er hat in Afghanistan Bauingenieurwesen studiert, aber die Ausbildung nicht abgeschlossen, weil er das Land verlassen musste. In Österreich hat er Asyl bekommen und ungefähr ein Jahr lang in Tirol gelebt, bevor er nach Wien gekommen ist. In Wien besucht Samim eine Abendschule, um den HAK-Abschluss nachzuholen und dann zu studieren zu beginnen. Er hat zwar einen Onkel in Deutschland, in Österreich ist er aber ohne Familie, und sein Freundeskreis setzt sich sprachlich sehr bunt zusammen. Er fährt auch ab und zu nach Tirol, um dort Bekannte zu treffen.

4.4.1 Sprachlernerfahrungen

Samim kann fünf Sprachen sprechen und eine weitere verstehen. Seine Erstsprache ist Dari, die afghanische Varietät des im Iran gebräuchlichen Farsi. Paschtu, die zweite Amtssprache Afghanistans, beherrscht er ebenfalls fließend. In der Schule hat Samim Englisch gelernt. Das

pakistanische Urdu, das dem indischen Hindi sehr ähnlich ist, hat er sich vor allem über Filme im Eigenstudium angeeignet und kann es auch sprechen. In Österreich hat Samim, nachdem er nach Wien gezogen ist, Deutschkurse bis zum Niveau B1 besucht. Weiters versteht er gut Arabisch, kann die Sprache aber nicht sprechen.

Wie sich bei diesem Überblick zeigt, ist Samim sehr interessiert an Sprachen und hat schon viele Lernerfahrungen gemacht, die sich meistens an seinem sozialen und kulturellen Umfeld und seinen Interessen orientiert haben.

4.4.2. Sprachengebrauchsprofil

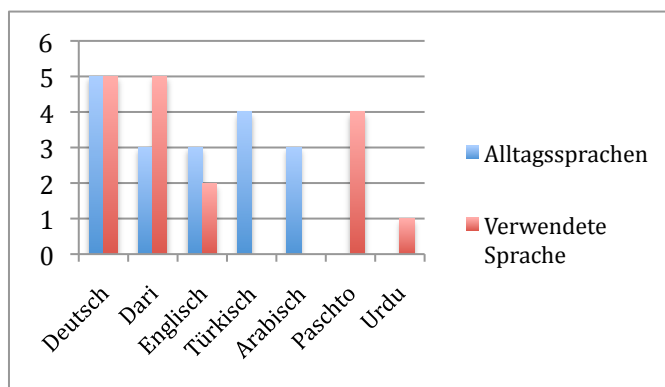


Abb. 20: Einschätzung von Sprachengebrauch und -präsenz

Samim hat, wie Ilayda, eindeutig einen mehrsprachigen Habitus, wie sich in Abbildung 20 zeigt. Es ist für ihn schwer, einer Sprache den eindeutigen Vorrang zu geben und so sind Deutsch, Dari und Paschtu fast gleichauf. Die eigene Mehrsprachigkeit macht ihn anscheinend auch sensibler für die

Mehrsprachigkeit seiner Umgebung. So ist er der einzige unter den in dieser Studie befragten Proband:innen, der auch die Präsenz von Sprachen anmerkt, die er nicht versteht oder spricht. Bemerkenswert ist auch die von Samim vorgenommene Reihung der Sprachen, wo er als einziger der befragten Personen nicht die Erstsprache an erster Stelle anführt – und das weder bei Punkt (A), noch (B), noch (C). Dreimal kommt Deutsch vor Dari vor Englisch.

Vergleicht man die Einschätzungen Samims von Abbildung 20 mit dem aus der Sprachengebrauchstabelle abgeleiteten Ringdiagramm, zeigen sich starke Abweichungen in der quantitativen Verteilung, was auf die situationsspezifische Befragung in der Sprachengebrauchstabelle zurückgeführt werden kann. Dennoch gibt es zwei interessante Parallelen, von denen ich die erste an dieser Stelle behandeln will. Betrachtet man die mengenmäßige Reihung bei Abbildung 21 (Deutsch 50%, Dari 25%, Englisch 12,5%, Paschto 10%, Urdu 2,5%), entspricht sie genau der Reihung, die Samim beim Ausfüllen von Punkt (B) gewählt hat. Diese Reihenfolge spiegelt meines Erachtens die Abstufung nach Wichtigkeit in der gegenwärtigen Lebenswelt wider, wo die im Gebrauch präsenteste Sprache als erste genannt wird. Abbildung 21 kann als Beleg für diese Einschätzung gesehen werden.

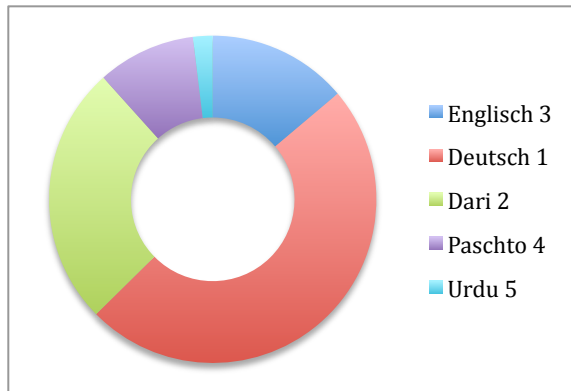


Abb. 21: Sprachengebrauch aktuell

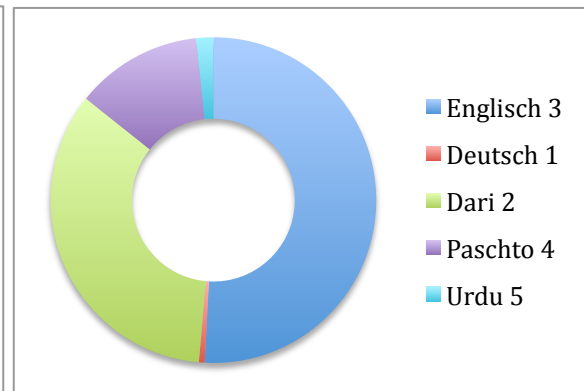


Abb. 22: Sprachengebrauch Anfangszeit

Vergleicht man den aktuellen Sprachengebrauch mit dem zur Anfangszeit, sieht man erstens deutlich, dass jeweils eine Sprache mit ca 50% vertreten ist - damals Englisch, heute Deutsch. Weiters zeigt sich, dass der Englischgebrauch stark zurückgegangen ist (von über 50% auf 12,5%) und das vor allem zu Gunsten des Deutschen. Dieses hat auch Dari und Paschto zurückgedrängt. Die Reihung und die starke Präsenz des Deutschen lassen sich somit auch mit der starken wahrgenommenen Verschiebung des Sprachengebrauchs in dessen Richtung erklären.

In der Detailansicht in den Abbildungen 23 und 24 fällt mir an erster Stelle auf, dass es hier, wie bei Ilayda, einen Zusammenhang zwischen der Kategorie Freund:innen und Telefon gibt: Bei beiden Kategorien hat Samim Deutsch 5, Dari 5, Englisch 2 und Paschto 3 angegeben, was den Angaben bei Punkt (B) bis auf eine kleine Abweichung (Paschto 4) entspricht. Dieses ist die zweite Parallele zwischen den Abbildungen 20 und 21 beziehungsweise 23. Die Kategorien Freund:innen und Telefon scheinen eine zentrale Rolle im Sprachengebrauch von Samim und Ilayda zu spielen und wirken sich somit stark auf die wahrgenommene Präsenz der einzelnen Sprachen aus.

Wie sich in Abbildung 23 zeigt, hat Englisch insgesamt eine dominante Rolle gehabt und das besonders in den strukturell durch das Leben in einer deutschsprachigen Umgebung bedingten Kategorien Einkaufen, Restaurant, Ämter, Polizei, Sport und Reisen (diese fanden anfangs nur innerhalb von Österreich statt). In allen diesen Situationen hat Deutsch die Vorherrschaft übernommen, dazu noch bei Kontakt mit Fremden und Ausbildung. Mit Ausnahme von Familie (0%), Religion und Musik (jeweils 10%) hat Deutsch in allen abgefragten Situationen eine wichtige Rolle gewonnen. Vor allem bei unpersönlicheren, strukturell bedingten Kontaktsituationen (Polizei, Ämter, Ausbildung, Kontakt mit Fremden, Sport, Arbeit/Schule¹²) und bei

¹² Diese Kategorie hat Samim in Bezug auf den Ausbildungsort bezogen, wo er mit Kolleg:innen auch andere Sprachen spricht, während sich die Kategorie Ausbildung auf die Unterrichtssprache bezieht.

Telekommunikationsmedien (Internet, Email, Briefe) verwendet Samim vorrangig Deutsch, meist in über 70% der Fälle.

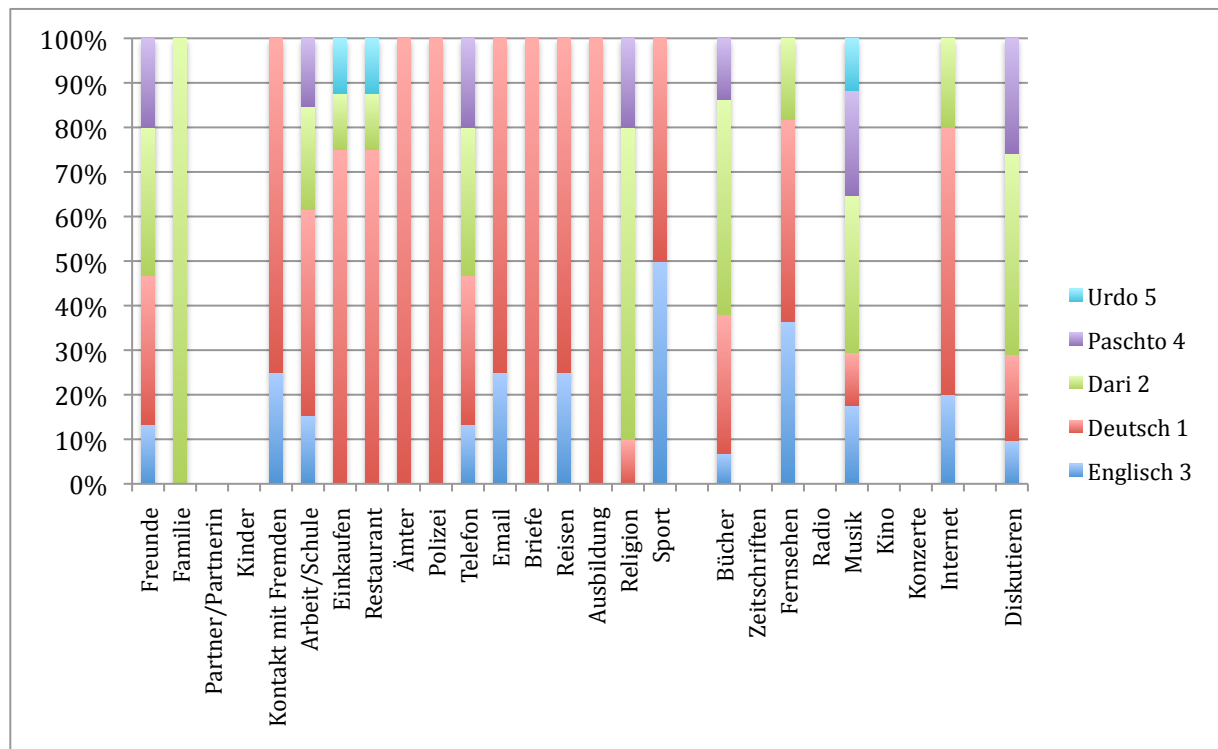


Abb. 23: Sprachengebrauch aktuell im Detail

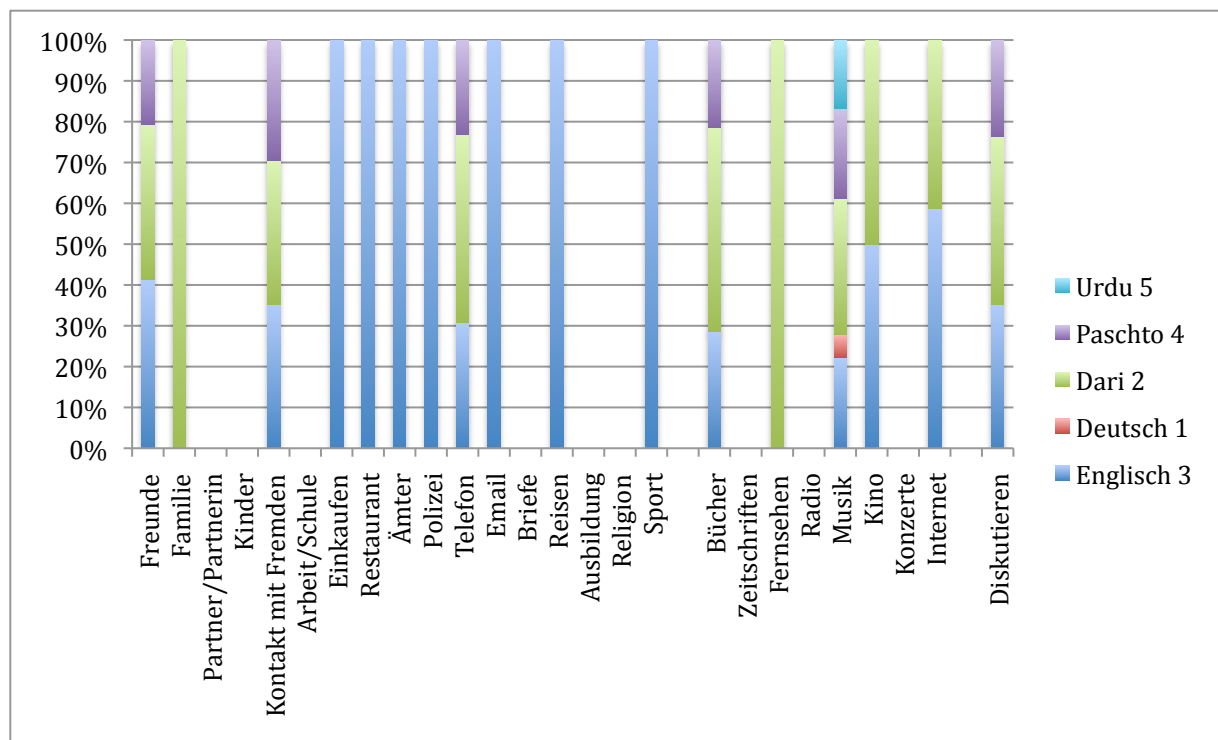


Abb. 24: Sprachengebrauch Anfangszeit im Detail

Wie bei Ilayda fällt auch hier eine starke Diversifizierung des Sprachgebrauchs auf. Es wird nicht nur einfach mehr Deutsch gesprochen, sondern die Verhältnisse verändern sich und zum Teil kommen auch andere Sprachen in manchen Situationen dazu. So sind in der Hälfte der Kategorien mindestens je drei Sprachen vertreten. Das hängt vor allem mit Samims Aufenthaltsdauer zusammen. So hat er zum Beispiel in Wien indische und persische Geschäfte und Restaurants entdeckt, in denen er Dari und Urdu sprechen kann. Auch die Tatsache, dass fünf Kategorien dazugekommen sind, zeugt von seiner zunehmenden Vernetztheit in der Stadt. Während Englisch größtenteils aus dem Sprachgebrauch verschwunden ist, behalten Dari und Paschto in eher persönlichen Bereichen wie Freund:innen, Familie, Telefon, Religion, Musik und Diskutieren eine wesentliche Rolle.

4.4.3. Gründe für Veränderung des Sprachgebrauchs

[I] Lebensweltliche Faktoren

Strukturelle Faktoren haben in Samims Erzählung eine relativ geringe Auswirkung darauf, dass er mehr Deutsch spricht. So beschreibt er, dass er vor allem zu seiner Anfangszeit in Österreich gut mit Englisch durchkam, und so lange nicht die Notwendigkeit sah, die deutsche Sprache zu lernen.

Samim: Und... wieso habe ich nicht gleich Deutsch lernen so angefangen war... dass ich eine internationale Sprache sprechen, konnte, und das war Englisch. Mit Englisch habe ich alle Probleme aufgelöst, irgendwo, dass ich gegangen bin [holt Luft] ja, habe auf Englisch gesprochen, mit Polizei, mit Beamten ... keine Ahnung, im... Geschäfte, in Geschäften auch habe ich auf Englisch gesprochen so. Englisch war wirklich, Englisch hat mich geholfen, dass ich fast über ein Jahr in Österreich nur auf Englisch spreche.¹³

Weiters war es ihm auch im ersten Jahr wegen seines Asylstatus nicht erlaubt, eine Ausbildung zu besuchen oder zu arbeiten, wodurch ihm ein professioneller Zugang zum Deutschen unmöglich war.

Auf der anderen Seite haben lebensweltliche Faktoren des Aufenthalts in Wien begünstigt, dass sich Samim in verschiedenen sprachlichen Kontexten bewegen und seine Mehrsprachigkeit ausleben kann. Ein Beispiel dafür ist die Rugbymannschaft, in der Samim trainiert.

Samim: Ja, wir haben zwei Trainer, einer kommt aus Kamerun und einer aus Brasilien. So er spricht auch gerne Englisch. Die anderen Kollegen oder Mitspieler ... kommen aus, verschiedenen Ländern... Österreich, Türkei, Syrien, Afghanistan und so. Dann wir sprechen Englisch.

¹³ Alle eingerückten Interviewpassagen in diesem Abschnitt stammen aus Interview A. Dasselbe gilt auch für Passagen unter Anführungszeichen im Fließtext, wenn nicht anders ausgewiesen. Wie in Kapitel 4.1 habe ich auch hier die Interviewstellen zur besseren Lesbarkeit angepasst (siehe Fußnote in Kapitel 4.1.3).

Ein anderes Beispiel sind Importläden, in denen Samim gerne Lebensmittel kauft, die er aus Afghanistan kennt. Durch die afghanische oder indische Schrift auf den Verpackungen wird er besonders angezogen.

Samim: [spricht über Reisverpackungen, Anm.] Das ist auf Afghanisch, schon geschrieben. Und, ich kaufe das, das ist fast 10 Kilo in einer Packung. Ich kaufe das, ja. Oder ich kaufe gerne Tee, von afghanische Geschäft. ... Manchmal [...] Gewürze kauf ich von indische... Geschäft.

Interviewer: Sind das Dinge, die du in Afghanistan auch gekannt hast?

Samim: Ja. [...] Eigentlich für mich... ist wichtig die Marke. Gibt es, Beispiel ... von Reis gibt es verschieden Arten. So ich muss wissen ... welche Marke, dass ich kaufe. Gibt es in diese Geschäft, oder nicht? Wenn das in diesem Geschäft gibt, ich geh und ich lese die Marke, und... dann gibt es, Beispiel etwas ... woher, woher diese Reis kommt, das lese ich gerne. Und... für die andere Produkte AUCH lese ich gerne [...] afghanische. In Indien gibt es auch eine Schrift, das ist fast ähnlich wie afghanische Schrift [...]. Dann wenn ich etwas sehe in meiner Schrift, das hat wirklich ein besonderes Gefühl für mich. Ich geh und ich schau, was für ein Produkt ist das. Wenn ich das dann nicht früher benutzt habe, ich will das ... schon mal probieren, was ist das und wie schmeckt das so was. [...]ABER ... dieselbe Schrift ... ist eigentlich wie ein ... WERBUNG für mich. Ich sehe und das, kommt ein ... desire, wie sagt man?

Interviewer: Ein Wunsch

Samim: ein Wunsch, was ist das, ich gehe und schaue.

Obwohl lebensweltlich wenig Druck zu bestehen scheint, Deutsch zu sprechen, ist Samim sich dennoch der Möglichkeiten bewusst, die die Beherrschung der Landessprache bringt.

Samim: Deutsch bedeutet für mich wieder ein Schlüssel für verschieden Volks in Österreich, Deutschland oder Schweiz, so ... kann ich so sagen.

Die Bezeichnung von Sprachen als Schlüssel verwendet Samim an mehreren Stellen. Auf diesen Begriff werde ich im nächsten Abschnitt genauer eingehen.

[III] Affektive Faktoren

Mit dem Begriff „Schlüssel“ beschreibt Samim die emotionale Beziehung zu und die persönliche Bedeutung von seinen Sprachen. Auf die Frage nach Assoziationen mit den Sprachen und auch im oben beschriebenen Beispiel der Importläden zeigt Samim eine besondere Beziehung zu Dari und Paschto, den Sprachen seiner Heimat, in denen er sich „wirklich sehr wohl“ fühlt. Auf der anderen Seite fällt es ihm aber sehr schwer zu sagen, dass eine Sprache wichtiger sei als eine andere, da alle eine besondere Rolle spielen.

Samim: Ja ... Da Dari ist meine Muttersprache, wenn ich auf Dari spreche, ich bin wirklich, ich fühle mich sehr wohl. [...] Wenn ich spreche mit jemandem Paschtu, ich fühle mich wirklich sehr WOHL.

Samim: Eigentlich, jede Sprache ist wichtig für... seine bestimmte Gebiet ...

Interviewer: Aber jetzt für dich

Samim: Jetzt für mich, das, das ist immer noch wichtig, und... WICHTIGER ist für mich jetzt, MEHR eine Sprache sprechen kann, und das ist Deutsch. So... Dari hat, sein besonders Platz für mich, und Deutsch hat auch ein besonderes Platz für mich.

Mit der im vorigen Abschnitt erwähnten Bezeichnung „Schlüssel zu einem Volk“, spricht Samim eine bestimmte Dimension sprachlicher Kommunikation an. Durch die Verwendung der Sprache des Gegenübers öffnet sich sozusagen ein Raum, in dem eine persönlichere, affektivere Kommunikation möglich ist. Samim spricht diesen Kommunikationsraum an mehreren Stellen an, wo er über Kontakt zu Menschen generell und besonders zu Freund:innen spricht. Die folgenden Passagen illustrieren dies sehr gut.

Interviewer: Du schreibst hier: „Ich versuche immer mit verschiedenen Leuten auf verschiedenen Sprachen zu sprechen.“ ... Machst du, sprichst du absichtlich auf vielen Sprachen?

Samim: [...] Ich spreche... ÖFTER mit eine Sprache, die wir beide wohlfühlen. [...] Beispiel ... viele Freunde von mir sind, mütterliche Paschtu ... sie sprechen Paschtu. [...] Sie können auch auf Dari sprechen, aber ICH mag, auf Paschtu mit ihnen sprechen. [...] Oder mit, jetzt mit meine amerikanische Freunde, sie sprechen auch gut Deutsch. Aber wenn wir sitzen, wir... mischen einfach Deutsch und Englisch. Beispiel wir, erzählen etwas, ein Satz zwei Satz in Englisch und dann auf Deutsch und dann wieder auf Englisch ... [...] Oder, wenn ich weiß, jemand spricht, Beispiel URDU ... dann, ich spreche ein bisschen Urdu ... Ich gebe ihm ein bisschen Gefühl, ein bisschen... dass ich, Beispiel ... Wie sagt man, dass sie oder er sich [...] wohl fühlt, und dann wir sprechen die andere Sprache. Und dann wenn ich etwas... gut ich versteh, dann ich, sage auf diese Sprache. Aber das mach ich wirklich absichtlich.

Samim: Manche Leute sind wirklich stolz auf, seine Sprache ... und wenn ich... Beispiel, ich habe viele Freunde, die sprechen Paschtu ... Wenn ich mit... diese Freunde auf Paschtu spreche, die fühlen sich wirklich sehr GUT. Die fühlen: „Das ist jemand andere... Er spricht unsere Sprache.“

Samim: ich habe Beispiel Freunde, die kommen zu mir ... öfter im Wochenende, Beispiel sie sind Hazara ... Sie sprechen Hazarili. Das ist [...] ähnlich wie DARI, aber die Aussprache ist ganz anders und die Worte ist auch unterschiedliche. ... So... wenn ich aufstehe oder wenn ich mit denen spreche, wir sprechen normal Dari, aber die Worte, das ich auf SEINE Sprache versteh, ich sage absichtlich diese Wörter.

Die Wahl der Sprache und auch des Dialekts ist für Samim auch ein Zeichen des Respekts und stark abhängig davon, mit wem er spricht. Das ist zum Beispiel auch bei der Kategorie „Kontakt mit Fremden“ in Abbildung 4.4.2.5 zu bemerken, wozu er angibt, dass er damals vor allem deswegen viel Dari und Paschto verwendete, da er viele Leute aus Afghanistan und dem Iran getroffen hatte, was sich durch seine Übersiedelung nach Wien änderte.

Bei Samims Sprachpraxis geht es aber nicht nur um die Sprachwahl in der Kommunikation mit bestimmten Personen. In der durch seinen mehrsprachigen Habitus geprägten Wahrnehmung verbindet Samim Menschen direkt mit ihren Sprachen, wie sich darin zeigt, dass er die Begriffe Stimme und Sprache ganz eng verknüpft. Seine affektiven Beziehungen zu Menschen sind somit immer auch Beziehungen zu Sprachen, wie die nächsten beiden Passagen deutlich machen.

Samim: Manchmal ich denke: „Ha... lange haben wir DIESE Leute nicht mehr gehört“ ... Und ich meine seine Sprache, und ihm

Interviewer: Aber meinst du seine Stimme oder seine Sprache?

Samim: Seine Stimme! Und seine... Sprache auch wegen ... sie sprechen mit seine eigene, Sprache mit mir, und, mit eigene Wörter. So ich sage: „Aha. Diese Mann habe ich nicht mehr gehört“, ruf

ihm an und ... wenn ich rufe, dann DIESE, spezielle Wörter, die wir ... benutzt haben, zwischeneinander mit seiner Sprache, dann ich wiederhole diese Wörter. Und... das gibt mich wirklich, ein gutes Gefühl, wenn ich WIEDER diese, Sachen, wiederhole.

Interviewer: Wenn du jetzt eine Sprache hörst, oder eine von deinen Sprachen [...], verbindest du das auch mit Menschen, die Sprachen? [...]

Samim: Hach, natürlich Menschen ... das ist so wie gesagt, das sind die Schlüssel von einem Volks ... so das heißt EINE Sprache ist ein Mensch für mich.

Dasselbe, was hier vor allem für andere Sprachen beschrieben wird, gilt auch für das Deutsche, das für Samim ein Schlüssel zu Menschen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz ist. So verwendet er mit Menschen, mit denen er Deutsch spricht, auch am Telefon diese Sprache, obwohl diese Kommunikationsform durch die fehlende körpersprachliche Ebene normalerweise hemmend wirkt. Auch gibt Samim an, dass er mit seinen älteren Freund:innen aus Tirol jetzt Deutsch spricht.

Interviewer: Und jetzt sprichst du mit ihnen Deutsch?

Samim: Ja... [...] ... Kann man Motivation sagen oder sowas. Aber, sie... sind wirklich jetzt ... Sie fühlen sich wirklich gut, und wenn ich... Beispiel auf Deutsch spreche, sie sagen: „He, du hast gut Deutsch gelernt“, oder, „Du sprichst, sehr besser als früher. Du kannst jetzt alles sagen“, oder sowas. Dann wirklich ich fühle mich wohl, dass ich jetzt, sprechen kann.

Diese Rückmeldung des Umfelds und das Gefühl der Zugehörigkeit haben auch eine wichtige Rolle bei der Entscheidung gespielt, besser Deutsch zu lernen. Samim beschreibt auf die Frage, was seine anfängliche Vernachlässigung dieser Sprache – mit Englisch konnte er seine Probleme ja viel bequemer lösen – in Interesse verwandelt hat, eine Situation mit seinen Tiroler Bekannten:

Samim: Sie haben auf Deutsch gesprochen und... sie haben ... sie haben nicht über mich etwas gesagt, ABER, ich fühlte: „Was sagen sie? Ich bin ganz alleine“, obwohl ich mit... die Freunde gewesen bin, aber, ich fühlte mich wirklich alleine. Entweder sie haben wenig auf Englisch gesprochen haben und dann, mehr auf Deutsch. Und das war, ich glaube, ich gebe sie recht. Eigentlich das war wahrscheinlich automatisch für sie. ... Und... dann ich gesagt: „Na. Ich lerne ab, heute, Beispiel, Deutsch.“ Und... ich bin nach [...] Wien gekommen und mich, in einen Deutschkurs [...] angemeldet hab.

Neben der Beziehung zu Menschen, die Deutsch sprechen, hat Samim auch eine emotionale Beziehung zu dieser Sprache selbst entwickelt. Diese besteht einerseits zur gesamten Sprache, andererseits auch nur zu einzelnen Worten, mit denen er persönliche Geschichten verbindet.

Samim: Am Anfang ich habe nicht gedacht, dass Deutsch ist eine... so süße Sprache ist, jetzt [...] finde ich wirklich, ja, Deutsch ist eine süße Sprache, eine süße Sprache.

Samim: Dann habe ich ... die erste Wort, das ich auf Deutsch gelernt habe, war „Entschuldigung“ ... und... das war... ein Zufall eigentlich. Ich bin irgendwo gegangen, und... jemand hat zu mir: „Entschuldigung“, gesagt, und ich habe wirklich nicht verstanden, was meint er. Ich... habe gesagt: „Sorry“, er hat gesagt: „Ja ja, ich meine ‚sorry‘“ [lachend] so... Und dann gekuckt [gegooglet ?] „Entschuldigung“ bedeutet „sorry“. DANN ich habe die zweite Wort gelernt, das war „Danke“, und so weiter. Dann auf einmal ein... besonderes Gefühl für mich, [??] in mein DRINNEN gekommen, dass ich... probiere, dass ich probiere, Deutsch zu lernen ...

[III] Praxis

Samim beschreibt besonders zwei Arten von Situationen, in denen er sich unsicher fühlt und gehemmt ist, Deutsch zu sprechen. Eine davon ist beim Diskutieren, welches ich im Sprachengebrauchsraaster als zusätzliche Kategorie eingetragen habe, da es eine besondere Bedeutung für ihn hat. Samim diskutiert gerne über Religion und auch Politik, tut dies aber nur, wenn er sich sicher fühlt.

Samim: Beispiel, im... Handelsakademie, oder, keine Ahnung, wenn ich ... Irgendwo mit, Leute spreche ... AUSSER Freunde ... oder wenn ich über etwas diskutieren möchte, dann habe ich wirklich manchmal Angst, dass ich etwas falsch sage, oder ... oder, dass ich nicht gut genug Wörter habe zu diskutieren. So, ich habe wirklich Angst.

Interviewer: Was machst du dann?

Samim: Dann manchmal ich höre einfach auf. Ja. Ich sage gar nichts.

Diese Passage verweist gleich auf mehrere Faktoren, die für Samims Sprachpraxis relevant sind: Erstens auf die Unsicherheit in der deutschen Sprache und die daraus resultierende Angst, Fehler zu machen und sich somit in der Diskussion bloßzustellen; zweitens darauf, wie er auf dieses Gefühl der Angst reagiert – nämlich mit Rückzug; und drittens auf die Rolle von vertrauten Personen, die ihm die Sicherheit geben, trotzdem Deutsch zu sprechen, auch wenn er Gefahr läuft, Fehler zu machen. Samim betont selbst, dass er sich durch die Angst vor Fehlern und besonders durch fehlende Vokabel in solchen Diskussionssituationen stark eingeschränkt fühlt.

Die zweite Sorte von Situationen, die Samims WTC hemmt, ist, wenn viel Dialekt gesprochen wird. Er reagiert dabei nicht so stark wie Ilayda, fühlt sich aber auch ausgeschlossen und frustriert, wie eine Begebenheit aus der Abendschule zeigt.

Samim: Im... Schule, manche Lehrer spricht Dialekt, unterrichtet im Dialekt, und das ist wirklich ... unangenehm für mich. [...] Und manchmal sage ich ... „Entschuldige ich versteh kein Dialekt. Wollen Sie wahrscheinlich HOCHdeutsch sprechen“, oder so was. Manche sagen: „Okay, ja danke, ich dann ... unterrichtet weiter HOCHdeutsch“, ODER ... das manchmal passiert OFT in eine Unterrichtsstunde ... Beispiel ich sage: „Hochdeutsch“, er sagt ein BISSCHEN Hochdeutsch und dann er geht, im Dialekt, oder sagt etwas [...] auf Dialekt, und die andere lacht, und ich versteh nicht. Dann wenn ich WIEDER sage, ein dritte Mal ich sage nicht dann. Ich sage: „Okay, dann, wird nicht einfach. ... Verdient nicht so. Lass das einfach“ ... So ist das.

Auch im privaten Bereich fühlt er sich in Umgebungen, wo viel Dialekt gesprochen und wenig Rücksicht darauf genommen wird, dass Deutsch seine fünfte Sprache ist, stark ausgegrenzt. So beschreibt er zum Beispiel zwei Privatfeiern, auf denen er durch die Umgangssprache der anderen Gäste überfordert war.

Samim: So ich, das war wirklich ein schwere Situation für mich. Das war in ein... Party, das war wieder ein Party ... ich glaub ein Geburtstagsparty und ... ich fühlte mich wirklich allein. Ich habe gesagt: „Okay ... Ich spreche kein Dialekt. Ich spreche ein bisschen Deutsch, ABER, Dialekt ver-

steh ich gar nix.“ ... So ... ich fühlte mich wirklich wie [...] stumm [...] Ich versuchte, dass ich etwas sage, dann ... habe ich wirklich Angst gehabt, dass ich: „Was sage ich zu... diese Leute, ich kenne die nicht alle Leute hier“

Neben dem Verstummen und Resignieren hat Samim aber auch eine andere, geduldigere und konfrontativere Strategie, mit solchen Situationen umzugehen – die eigenen Grenzen aufzuzeigen. Er erwähnt mehrmals, wie er sein Gegenüber bittet, langsamer zu sprechen. Manchmal macht er auch Witze, sowohl beim Diskutieren, als auch in Momenten, wo er vom Dialekt überfordert ist.

Samim: Oder ich sage: „Ich habe viel zu sagen, aber ich kann, NICHTS auf Deutsch.“ So, bisschen Spaß oder so, einfach so.

Interviewer: Aber sonst, wenn Leute mit dir Dialekt sprechen ... was machst du dann?

Samim: Entweder sage ich, ich versteh nicht ... oder manchmal... mache ich... einen Spaß. Ich sage: „Bitte sprich Deutsch.“ [lacht]

Samim spricht auch viele Situationen an, in denen er Deutsch als Werkzeug der Ermächtigung sieht. In diesem Zusammenhang verwendet er wieder die Bezeichnung „Schlüssel“, wobei ihm Deutsch gleich in mehreren Ländern Europas Türen öffnet.

Samim: Sprachen ist einfach die Schlüssel von ein Volks. Wenn man die... .. bestimmte Sprachen von bestimmte Volks sprechen kann, kann, dann eigentlich hat ein Schlüssel in Hand, und er kann mit, SEINE Sprache, mit Leute gut... UMGEHEN und... keine Ahnung, je nachdem, seine Probleme auflösen, sowas.

Wie die anderen Probandinnen war für ihn anfangs Englisch als Hilfssprache wichtig und hat nach wie vor eine besondere Stellung als eine internationale Sprache, mit der er an vielen Orten der Welt seine „Probleme lösen“ kann. Diese Bedeutung spricht er mehrmals an. Auf die Frage, was für ihn Erlebnisse waren, die ihn motiviert haben, besser Deutsch zu lernen, beschreibt Samim aber eine Situation, in der er mit Englisch an Grenzen gestoßen ist.

Samim: I c h h a t t e e i g e n t l i c h eine kleine Problem mit Polizei, und... dort habe ich, auf Englisch gesprochen, aber... wirklich ich kriegte keine Englischbeantwortung. ... Und ... eine Frau war und sie hat wirklich auf Deutsch geredet. Ich hab... „Ich... versteh kein Deutsch. ... Und ich bin sicher, Sie sprechen eh Englisch. Sie sind Polizistin und, das ist eh klar.“ Aber, sie hat auf einmal gesagt: „Ja ich spreche Englisch, aber ich brauche nicht, dass ich... für dich Englisch spreche. ... Du bist hier, du musst Deutsch.“ Ich hab gesagt: „Okay! Ich lerne, aber jetzt... ich will mein Problem auflösen [...] auf Englisch.“ Dann... ab diesem Zeit, ich hab gedacht: „Okay ... Deutsch ist... wichtig, ich muss Deutsch lernen.“ Dann ich habe wirklich das nicht so ernst genommen habe.

Eine ähnliche Situation der sprachlichen Diskriminierung ist ihm auch in der Abendschule durch den Lehrer widerfahren, der sich aber am nächsten Tag entschuldigt hat. Samim sagt selbst, dass diese Erlebnisse ein erstes Bewusstwerden mit sich gebracht haben, wie wichtig Deutsch sei, er aber erst nach der weiter oben bereits beschriebenen Situation mit seinen Tiroler Bekannten aktiv geworden sei. Dennoch scheint er durch diese Ereignis die Bedeutung der deutschen Sprache für das Leben in Österreich neu bewertet zu haben.

Samim beschreibt auch mehrere Erfolgserlebnisse, bei denen er sich gefreut hat, etwas auf Deutsch zu meistern, eine besonders passende Formulierung zu finden oder einen Witz auf Deutsch gut zu erzählen. Eine besondere Situation, die wieder die Rolle von Samims Mehrsprachigkeit hervorhebt, ist seine ehrenamtliche Tätigkeit als Dolmetscher am Südbahnhof im September 2015, als viele syrische Flüchtlinge dort auf der Durchreise nach Deutschland ankamen. Einerseits konnte er dabei seine Sprachkompetenzen in Farsi (durch Dari), Urdu und Arabisch einsetzen, andererseits wurden ihm durch dieses Ereignis auch die Möglichkeiten, die ihm die deutsche Sprache eröffnet hat, bewusst.

Interviewer: Und wie war das in dem Moment, das du Deutsch kannst? Hat das für dich auch eine besondere Bedeutung gehabt?

Samim: Glaub schon ... ja, ich hab... Wirklich ich seh jetzt ein große Unterschied... ... zwischen vor zwei Jahre und jetzt. ... Vor zwei Jahre ich braucht wirklich selber Hilfe, wenn jemand nicht auf Englisch sprechen wollte. [...] So ... wegen diese Schwierigkeiten, das... wirklich Deutsch hat eine andere sehr, gut Gefühl für mich, dass okay, jetzt kann ich irgendwie Deutsch sprechen ein bisschen, ABER, mit diese Deutschkenntnisse kann ich jemandem helfen, oder kann ich MEINE Sachen einfach, meine Alltagssachen ... weiterzubringen und sowas.

Die Gewöhnung an das sprachliche Umfeld in Wien hat eine wesentliche Bedeutung für die Veränderung der Sprachpraxis von Samim. Er sagt selbst, dass er seit ungefähr einem halben Jahr „wirklich GERNE“ Deutsch spricht, und dass es nach dem viermonatigen Sprachkurs in Wien Zeit gebraucht hat, sich an die Sprache zu gewöhnen. Dieser Effekt der Gewöhnung wirkt sich aber auch auf sein Sprachensystem aus. Zwar hält er durch Kontakte zu Freunden und Familie, durch afghanische und indische Geschäfte und Filme im Internet auch Kontakt zu seinen Sprachen, es lässt sich aber eine Veränderung im Sinne einer *competition*, wie sie Jessner und Herder im DMM beschreiben (Herder/Jessner 2000: 137f), feststellen, die auch Samim selbst bewusst ist.

Samim: Ja schon ... Ja früher habe ich mehr auf Dari gesprochen, aber jetzt ich spreche mehr auf Deutsch. So das heißt ... Deutsch, will die besonderes Platz von Dari oder von Paschtu von [für ?] mich nehmen.

Interviewer: Aber, willst du das hergeben, den besonderen Platz?

Samim: Ja, mein Muttersprache kann ich nie... geben, ABER ... schon. Ich konnte Urdu sprechen, hindische Sprache, aber jetzt ich spreche nicht mehr. Das heißt, Deutsch hat eine Platz schon genommen. Oder

Interviewer: Urdu sprichst du nicht mehr?

Samim: Ja. Ich ich ich versteh sehr gut Urdu, ich kann gut... kommunizieren aber, ich will eigentlich nicht, keine Ahnung wieso. Eigentlich, jede Sprache ist für mich ein Schlüssel. Ich liebe die Sprachen, aber, keine Ahnung, Deutsch hat eine Platz in mir genommen. ODER, früher habe ich, gerne auf Englisch gesprochen, aber jetzt, will ich nicht eigentlich auf Englisch mehr sprechen. ... Das heißt ... die neue Sprachart, oder die deutsche Sprachart wirklich ein besonderes ... Gefühl für mich und das hat ein besonderes Platz jetzt für mich, ein, besonderes Bedeutung. Das heißt ... jetzt wenn jemand mit mir auf Englisch spreche, ich versuche, dass ich auf Deutsch an, beantworte. ... Und das kommt automatisch.

[IV] Selbst(bilder)

Die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit, Identifikation mit anderen Menschen und Vorstellungen von der eigenen Zukunft liefern viele Begründungen für Samims Motivation, mehr Deutsch zu lernen und zu sprechen. Dabei kommt einmal mehr sein mehrsprachiger Habitus zum Ausdruck. Wie schon weiter oben zitiert, sieht Samim jede Sprache als wichtig für einen bestimmten Bereich seiner Lebenswelt und sind, wie Aronin und Ó Laoire ansprechen, unaustauschbar in seinem Sprachensystem (Aronin/Ó Laoire 2004: 24). Seine Sprachen haben aber nicht nur Bedeutung für die Praxis, sondern auch für seine Persönlichkeit.

Proband C: Eigentlich, jede Sprache ist eine Person für mich. ... Ja, wenn ich ... auf jede Sprache spreche, ich fühle, dass ich wirklich eine andere Person bin, dass ich mit diese Sprache mit jemandem über etwas diskutieren kann oder, über etwas sprechen kann.

Die verschiedenen Sprachen heben unterschiedliche Aspekte von Samims Persönlichkeit hervor und sind somit auch mit seiner Selbstwahrnehmung verbunden. Durch die spezielle Qualität der einzelnen Sprachen kann er in der einen seine Gedanken und Gefühle auf eine Weise ausdrücken und mitteilen, wie es in einer anderen nicht möglich ist.

Samim: Wenn ich spreche mit jemandem Paschtu, ich fühle mich wirklich sehr WOHL. Die Paschtu...sprechlage, kann man sagen, die Tempo ist ganz anders wie Dari, und muss man besser lauter sprechen, und die Worte sind wirklich sehr, stark und ... SCHWER eigentlich, von Tempo sage ich, so... ich fühle mich wirklich gut, wenn ich... auf andere Sprachen spreche.

Was sich bei Samims mehrsprachigem Habitus auch zeigt, sind die große Flexibilität und die Flüssigkeit des Sprachensystems, das sich an die Umweltbedingungen anpasst, wie auch im Modell von Aronin und Ó Laoire beschrieben wird (Aronin/Ó Laoire 2004: 21; siehe Kapitel 2.1). Obwohl Samim Dari als „Muttersprache“ bezeichnet und ihm einen besonderen Status einräumt – z.B. dass er es, ungleich Urdu, nie vergessen wird – hat in Österreich Deutsch eine wichtigere Rolle bekommen. So meint er, dass es für ihn „jetzt WICHTIGER“ ist, dass er diese neue Sprache kann, und dass es ihm manchmal leichter und spontaner vorkommt, Deutsch zu sprechen und er die Wörter auf Dari erst suchen muss.

Wie das erste Zitat in diesem Abschnitt angedeutet hat, und auch bei den affektiven Faktoren bereits besprochen wurde, spielt Identifikation mit Menschen eine große Rolle für Samims Sprachwahl, da durch die gemeinsame Sprache für ihn ein Gefühl der Zugehörigkeit entsteht. Da er sie aber zusätzlich als Teil seiner Persönlichkeit versteht, findet auch eine Identifikation mit den Sprachen selbst statt, wie das Beispiel mit den Importläden zeigt, wo er sich für manche Produkte besonders interessiert, weil sie in Dari, Farsi oder Hindi beschriftet sind. In Bezug auf Deutsch drückt Samim ebenfalls eine persönliche Identifikation aus, die zum Teil wahrscheinlich auch mit Kultur, Land und Leuten zusammenhängt. Er erzählt, dass er die Möglichkeit gehabt hätte, in die USA zu gehen, habe sich aber doch dagegen entschieden.

Samim: Ich hatte eine Möglichkeit, dass ich nach den USA fliege ... dann hab ich gedacht: „Na“ ... Wirklich, da sage ich, wegen Deutsch wollte ich nicht... nach den USA fliegen. Ich hab gedacht [holt Luft] ... „Ich bin seit fast drei Jahre in Österreich und ich habe a bisserl Deutsch gelernt, dann besser ich bleibe hier und lerne weiter Deutsch.“ So... ... das hat eigentlich etwas, ein Kontakt mit mein Herz ... Das kann man so sagen.

Diese Entscheidung hängt auch eng mit Samims Zukunftsvorstellungen zusammen, die sich während seines Aufenthalts in Österreich geändert haben. Die folgenden Passagen illustrieren diesen Entwicklungsprozess und legen gleichzeitig die pragmatische Logik von Samims mehrsprachigem Habitus offen.

Samim: Ja, das war mein Gedanke, das war das: „Ich will meine Probleme selber lösen.“ ... Aber am Anfang das war nicht so. Am Anfang ich habe nie gedacht ... dass ich, hier bin, am Anfang so einen Gedanken gehabt habe

Interviewer: dass du hier bleibst

Samim: Dass ich hier bleibe, oder, dass ich Deutsch lerne, dass ich meine... Probleme selber auflösen kann. Aber, nach dem, über ein Jahre, wenn diese Schwierigkeiten gesehen habe, dann diese Gedanke ist zu mir gekommen, und ... Ich habe angefangen. [...] Das... war wirklich, ja, eine Gründe, [...] dass ich Deutsch, zu lernen angefangen habe, und ... auch ... Ja, eigentlich die... konkret Grund war das, dass ich bleib in Österreich. So ... für die Österreich brauch ich Deutsch.

Samim: Mit den anderen Sprachen, das ich schon gelernt habe, oder ich [...] spreche, ich sage, für eine kurze Zeit: „Ciao!“ ... Ich lerne ein neue Sprache. Wenn ich die neue Sprache, schon gelernt [...] in einem guten Niveau, [...] so dann kann ich die alten Sprachen auch sprechen ... oder benutzen, je nachdem, was ich arbeite in Zukunft. Wahrscheinlich habe ich, zu tun mit... Englisch und Deutsch ... oder mit... Hindisch und oder Deutsch, sowas.

Mit der Entwicklung einer längerfristigen Perspektive in Österreich und der Erkenntnis, dass er manche Probleme nicht auf Deutsch lösen kann, ist es für Samim eine logische Konsequenz, dass er alle seine sprachlichen Kapazitäten auf das Deutschlernen konzentriert. Wie das zweite Zitat zeigt, sieht er in der sprachlichen Kompetenz auch eine berufliche Qualifikation, was ihm eine besonders starke Motivation gibt und für ihn auch Anlass war, Tirol zu verlassen und nach Wien zu kommen.

Samim: Ja. ... Und die Grund, dass ich nach, Wien gekommen bin, ist wirklich wegen, Lernen und Studieren. Tirol ist eigentlich [...] dort gab es wirklich viel [...] Gebirge und viel Grünigkeit. [...] dort fühle ich mich wirklich [...] besser als hier. Und die Grund ist, dass ich selber in so einem, Gebiet geboren bin und ... mit solche Gebirge und die Sachen habe ich sehr immer zu tun gehabt, [???] so darum ... wollte ich gerne dort bleiben. Aber wegen Deutsch lernen ... ich bin hier gekommen.

4.4.4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Was sich am Beispiel von Samim zeigt, ist ein stark ausgeprägter mehrsprachiger Habitus, das heißt, Wahrnehmung, Praxis und Interpretation seiner Lebenswelt sind von mehreren Sprachen strukturiert. Sein Sprachensystem ist insofern offen und wird von ihm auch bewusst als flexibel wahrgenommen, dass er es nach Bedarf den Umweltbedingungen anpassen kann.

Er beschreibt seine Persönlichkeit auch selbst als mehrsprachig und seine Sprachen als Schlüssel, die es ihm ermöglichen, persönliche Aspekte auszudrücken und „Türen zu öffnen“. Strukturelle Zwänge greifen in Samims Fall relativ schwach, da er ihnen durch seine Sprachkompetenzen und besonders durch seine Englischkenntnisse recht gut ausweichen kann. Starke Gründe für das Deutschlernen und -sprechen sind für ihn hingegen zwischenmenschliche Interaktionen, in denen die gemeinsame Sprache als Identifikationsmittel zur Schaffung einer affektiven Beziehung dient. Auch erkennt Samim die Möglichkeiten und die zusätzliche Freiheit, die sich ihm durch das Beherrschen der Landessprache eröffnen, wie zum Beispiel in Ausbildung und Berufschancen. In dieser auf die Zukunft ausgerichteten Perspektive spielt sein *Ideal L2 Self* eine wesentliche Rolle. Sprachliche Kompetenz ist ein wichtiger Teil der Vorstellungen von und Erwartungen an seine Persönlichkeit. Ein *Ought-to L2 Self*, ein Druck von außen, ist dabei eindeutig weniger von Bedeutung, und Samim formuliert bei seinen Entscheidungen zur Sprachwahl in verschiedenen Situationen vor allem den eigenen Wunsch, eine gemeinsame Kommunikationsebene zu finden – und den Willen, sie selbst zu schaffen, wenn sein Gegenüber dazu nicht in der Lage ist.

Die starke Motivation und auch Routine im Umgang mit verschiedenen Sprachen machen Samim auch relativ resistent gegenüber durch Verständigungsschwierigkeiten ausgelösten Frustrationen. Er nimmt den langen und schwierigen Lernprozess geduldig in Kauf und hat einige, zum Teil humorvolle Strategien, mit solchen unangenehmen Situationen umzugehen.

4.5. Zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse

In diesem letzten Kapitel werde ich nun die vier Fallbeispiele einander gegenüberstellen, um vor allem Parallelen und Gemeinsamkeiten aufzuzeichnen, aber auch Erklärungsansätze für abweichende Entwicklungen des Sprachgebrauchs zu erarbeiten. Der Aufbau folgt dabei grob den Fallbeispielen, wobei ich mit den biographischen Voraussetzungen als zusätzlichem Abschnitt, in dem ich auch die Lernerfahrungen besprechen werde, beginnen will.

4.5.1. Biographische Faktoren

Grundsätzlich sehe ich biographische Faktoren nicht als vorrangige Gründe, das Sprachverhalten zu verändern. Allerdings scheinen sie sich begünstigend beziehungsweise hemmend

auf die Qualität der Entwicklung auszuwirken. Das zeigt sich im Fall von Jana, die nicht aus eigener Motivation nach Österreich gekommen ist. Obwohl sie als einzige schon vor ihrer Ankunft Deutsch gelernt hatte, verzeichnet sie den geringsten Zuwachs beim Deutschgebrauch und weist auch die niedrigste Motivation auf, die Sprache zu lernen.

Sprachlernerfahrungen und Mehrsprachigkeit haben ebenfalls eine merkbare Auswirkung darauf, wie stark die deutsche Sprache in der Kommunikationspraxis zunimmt. Das zeigt sich im Vergleich von Ilayda und Samim, denen ich einen mehrsprachigen Habitus zugeschrieben habe, auf der einen Seite und Jana und Pina, die vorrangig „nur“ zwei Sprachen verwenden, auf der anderen. Bei den Fallbeispielen von Ilayda und Samim sind ein stärkerer Zuwachs und eine deutlich größere aktuelle Dominanz des Deutschen (zwischen 40 und 50%) zu bemerken als in den beiden anderen Fällen (zwischen 25 und 30%). Dieser Umstand ist eindeutig nicht auf die Aufenthaltsdauer zurückzuführen, da Jana und Samim (je ca. drei Jahre) sowie Pina und Ilayda (je ca. sechs Jahre) jeweils gleich lang in Österreich sind. Dieses Ergebnis legt nahe, dass ein mehrsprachiger Habitus die Anpassung an das neue sprachliche Umfeld unterstützt.

Was sich ebenfalls auswirkt, sind vorangegangene Erfahrungen mit der Sprache. So beschreiben sowohl Jana (schlechte Lernerfahrungen mit Deutsch in der Schule) als auch Pina (Assoziationen: Deutsch als Sprache der Nationalsozialisten, Hundetraining, Militär) biographisch geprägte Bilder des Deutschen als hemmende Faktoren dabei, sich der Sprache zu öffnen und ein Interesse zu entwickeln.

4.5.2. Entwicklung des Sprachgebrauchs

Bei den Veränderungen des Sprachgebrauchs zeigen sich einige Parallelen zwischen den Fallbeispielen. Am auffälligsten ist, dass in allen Fällen Deutsch am stärksten in eher unpersönlichen, strukturell durch das Leben in einer deutschsprachigen Umgebung geprägten Bereichen – wie zum Beispiel beim Einkaufen, in Restaurants, beim Kontakt mit Fremden oder der Polizei, auf Ämtern, usw. – stark zunimmt, die anderen Sprachen dominiert und vor allem Englisch zurückdrängt. Auch in neu dazugekommenen Kategorien ist Deutsch in den meisten Fällen vorherrschend, wenn nicht sogar die einzig verwendete Sprache. Bei den eher privaten Bereichen – wie Freundschaften, Familie, Büchern, Telefonieren, usw. – behält hingegen die Erstsprache (und persönlich wichtige Sprachen, wie Paschto bei Samim und Italienisch bei Ilayda) ihre wichtige Rolle – oder gewinnt sie zurück durch neue Bekanntschaften, wie in Ilaydas Fall.

Der Sprachgebrauch in persönlicheren Situationen scheint auch eine stärkere Auswirkung auf die Wahrnehmung der Häufigkeit zu haben, mit der welche Sprache verwendet wird. So hat sich sowohl bei Ilayda als auch bei Samim eine starke Übereinstimmung zwischen der ersten Einschätzung des eigenen Sprachgebrauchs allgemein (B) und speziell in den Kategorien Freund:innen und Telefonieren, die ich beide in Bezug auf die Forschungsergebnisse zu den persönlichen Situationen zähle, gezeigt. Die unpersönlicheren Kategorien haben hingegen in beiden Fällen zu einer Verzerrung zu Gunsten des Deutschen geführt. Ich interpretiere diesen Zusammenhang so, dass bei der ersten Einschätzung (B) auch eine Wertung nach persönlicher Wichtigkeit mitschwingt, für die private Beziehungen eine zentrale Rolle spielen. Diese Interpretationsweise unterstützt auch die Annahme, dass gerade der persönliche und private Bereich für die Entwicklung der Sprachpraxis bedeutend ist.

In Bezug auf die Fälle mit mehrsprachigem Habitus ist zu bemerken, dass bei beiden durch den längeren Aufenthalt in Wien eine starke Diversifizierung des Sprachgebrauchs stattgefunden hat. Das heißt, sie sprechen nicht nur mehr Deutsch, sondern auch andere, früher gelernte Sprachen, die sie in ihrer Anfangszeit in Wien nicht verwendet haben, finden wieder Einzug in ihre Lebenswelt. Ich interpretiere dieses Ergebnis als ein Zeichen der zunehmenden Integration in die lokale, mehrsprachige Gesellschaft. Die Sprachen sind dabei Aspekte der eigenen Persönlichkeit, die Anschluss in der neuen Umgebung suchen – und in einer vielfältigen Gesellschaft auch finden.

4.5.3. Gründe für Veränderungen des Sprachgebrauchs

In diesem Abschnitt will ich wiederkehrende und einander ergänzende Begründungen der einzelnen Fallbeispiele diskutieren, um übergreifende Erklärungsansätze zu entwickeln. Ich bespreche die vier Kategorien dabei im einzelnen, obwohl die Abgrenzungen natürlich nicht trennscharf sind und manche Begründungen auch Kategorien übergreifen.

[I] Lebensweltliche Faktoren

Bei allen vier Fallbeispielen zeigt sich, dass lebensweltliche Faktoren eine untergeordnete Rolle spielen und kaum dazu motivieren, mehr Deutsch zu verwenden. Durch ihre sprachlichen Kompetenzen können die Proband:innen strukturellen Zwängen ausweichen oder durch soziale Kontakte Strategien entwickeln, nicht Deutsch sprechen zu müssen. Oder deutlicher formuliert: Einerseits ist es vor allem die englische Sprache, die alle vier als wichtiges Werkzeug beschreiben, Probleme zu lösen; andererseits ist es ihnen allen möglich ihre persönliche

Lebenswelt in Wien (und Mitteleuropa) so zu gestalten, dass sie ihren sprachlichen Fähigkeiten entspricht. Durch ihre Mehrsprachigkeit stehen ihnen genügend Optionen offen – sowohl im beruflichen als auch im sozialen Bereich. Zwar unterstreichen vor allem Ilayda und Samim, dass gute Deutschkenntnisse das Leben in Österreich erleichtern, es geht aber mit wenig oder eventuell sogar ohne Deutsch, wie besonders Janas und Pinas Fälle zeigen.

Sowohl Pina als auch Samim und Ilayda bemerken, dass Mehrsprachigkeit eine nicht unwesentliche professionelle Kompetenz ist. So hat Ilayda wegen ihrer Erstsprache Türkisch einen Job bekommen und profitiert in der Arbeit auch von ihren Italienisch- und Deutschkenntnissen. Für Pina sind zwar der professionelle Kontext und die dafür notwendige Sprachbeherrschung Gründe, das besser geläufige Englisch zu verwenden, dennoch erkennt sie Deutsch als relevanten Faktor für ihre weitere berufliche Entwicklung an, wenn sie in Österreich bleiben will. Und für Samim, der mit dem Gedanken spielt, im Bereich der interkulturellen Kommunikation zu arbeiten, ist jede zusätzliche Sprache – und in Österreich besonders Deutsch – eine wichtige Bereicherung.

[III] Affektive Faktoren

Zwischenmenschliche Beziehungen zu Personen mit deutscher Erstsprache spielen in den vier diskutierten Fallbeispielen eine bedeutende Rolle für die Zunahme des Deutschgebrauchs. So geben alle Proband:innen an, dass Deutsch für sie eine wichtige Sprache ist, um persönliche Beziehungen zu deutschsprachigen Menschen in Österreich aufzubauen. Die Aussagen von Ilayda, Pina und Samim zeigen auch, dass sie die Sprache als Persönlichkeitsmerkmal des Gegenübers erkennen und respektieren. Deutsch wird somit ein Schlüssel zu deutschsprachigen Personen, der eingesetzt wird, um Interesse zu bekunden und in intimeren Kontakt zu treten. Diese Praxis, Nähe zu schaffen, setzen zumindest Ilayda und Samim auch bewusst ein. Für Samim ist das Gefühl der Zugehörigkeit, das er durch die gemeinsame Sprache empfindet, sogar einer der wichtigsten Gründe, immer Deutsch zu sprechen, wenn er kann. Englisch, das alle Proband:innen besser beherrschen, wird dagegen eher mit einem technischen Werkzeug, einem Rettungsanker oder einem Mittel professioneller Distanz assoziiert. Allein Ilayda meint einschränkend, dass sie mit Freund:innen manchmal lieber Englisch spricht, da sie sich in dieser Sprache besser ausdrücken kann.

Deutsch wird von Ilayda und Pina auch als Sprache wichtiger Menschen angesprochen, was bei beiden die Motivation stark gesteigert hat, mehr zu lernen. Besonders bei Pina, deren Mann und Kinder untereinander vorrangig auf Deutsch kommunizieren, war diese Tatsache einer der Auslöser, die eigene Sprachkompetenz verbessern zu wollen. Sie sehnt sich dabei

nach einer geteilten Mehrsprachigkeit innerhalb der Familie, wo alle sich gegenseitig verstehen können, ohne dass jemand übersetzen muss.

Affektive Beziehungen zu deutschsprachigen Menschen spielen auch in allen vier Fallbeispielen eine wichtige Rolle dabei, ein angenehmes Gesprächsklima zu schaffen. So geben Jana und Ilayda an, dass sie sich in der Kommunikation mit Freund:innen sicherer fühlen und weniger Angst haben, Fehler zu machen. Dadurch können sie ihr Deutsch in der Praxis erproben, Erfolgserlebnisse sammeln und Sicherheit für Gespräche mit Fremden gewinnen. Samim und Ilayda unterstreichen weiters die Bedeutung von positivem Feedback auf ihre Deutschkompetenz durch Bekannte, da ihnen selbst die eigenen Fortschritte oft nicht so bewusst sind. Dies wirkt auf sie motivierend, diese Sprache noch öfter einzusetzen.

Die emotionale Beziehung zur Sprache selbst spielt ebenfalls eine, wenn auch vielleicht untergeordnete, Rolle. So haben Jana und Pina durch ihre biographische Erfahrung und Vorurteile eine eher negative Wahrnehmung des Deutschen und eine anfängliche Abneigung gehabt, diese Sprache zu lernen und zu verwenden. Auch Ilayda hat Deutsch zu Beginn ihrer Zeit in Wien als unästhetisch empfunden und war nicht motiviert, es zu lernen. Durch neue Erlebnisse in Österreich, Kontakt und Freundschaft mit deutschsprachigen Menschen und die Gewöhnung an den fremden Klang des neuen sprachlichen Umfelds konnten sie diese Antipathie jedoch abbauen, was bei Pina (vor allem durch ihre Kinder) und bei Ilayda sogar zu einer gewissen Zuneigung zum Deutschen geführt hat.

[III] Praxis

Die Untersuchung der praktischen Ebene der Kommunikation in der Fremdsprache liefert vor allem Einblicke darin, welche Faktoren die *Willingness to Communicate* in Deutsch der befragten Personen steigern oder senken. In der Praxis überschneiden sich Elemente aus allen Kategorien, dennoch lassen sich hier zentrale Themen ausmachen.

Sicherheit ist wohl einer der stärksten sprachpraktischen Faktoren und wird in allen vier untersuchten Fällen thematisiert. Wie von allen Proband:innen an mehreren Stellen direkt oder indirekt angedeutet wird, hemmt Unsicherheit die WTC. Als Ursachen für Unsicherheit werden sprachliche Überforderung (z.B. schnelles Sprechen des Gegenübers, Gespräche in größeren Gruppen, lexikale Lücken), Müdigkeit, Stress, das Gefühl von Exponiertheit und Angst vor Fehlern – sprich *language anxiety* – genannt. Vor allem Pina und Jana beschreiben Stress als stark hemmend. Dieser entsteht für sie in Situationen, in denen sie das Gefühl haben, Deutsch verwenden zu müssen und führt dazu, dass sie ihre Sprachkompetenzen schlechter einschätzen. Die Strategien, um mit der Unsicherheit umzugehen, gehen in zwei Richtungen:

einerseits in den Rückzug, andererseits in die Konfrontation. Alle vier beschreiben Momente des Verstummens und des Rückzugs aus der Kommunikation in eine passive Beobachterrolle, wenn sie sich nicht sicher sind, ob sie die Situation bewältigen können. Die zweite defensive Strategie, die alle – mehr oder weniger häufig – einsetzen, ist der Wechsel in den sicheren Hafen der englischen Sprache. Eine offensive Strategie, die von Pina und Samim beschrieben wird, ist dagegen das Ansprechen der eigenen sprachlichen Schwierigkeiten. Diese Herangehensweise hat mehrere Vorteile: sie zeigen dadurch dem Gegenüber die eigenen Grenzen auf, gewinnen zusätzliche Selbstsicherheit (die allerdings auch in gewissem Grad Voraussetzung für das Eingeständnis der eigenen Schwäche ist), lernen ihre eigenen Kompetenzen und sprachlichen Möglichkeiten besser einzuschätzen und – am wohl wichtigsten – schaffen es im Optimalfall, das Gespräch auf Deutsch fortzusetzen. Dadurch wird die Erfahrung der eigenen Ohnmacht in ein erfolgreiches Bewältigen einer schwierigen Kommunikationssituation umgewandelt, was zusätzliche sprachliche Sicherheit für die Zukunft bringt.

In den Interviews werden einige weitere Faktoren ersichtlich, die die Sicherheit und somit auch die WTC erhöhen. Einerseits sind dies die Gewöhnung an die Sprache und die Sammlung von Erfolgserlebnissen, die das eigene Können vor Augen führen und stark beeinflussen, ob eine sprachliche Interaktion auf Deutsch oder auf Englisch begonnen und beendet wird. Erfolgserlebnisse haben einen akkumulierenden Effekt und mit jedem Erfolg steigen Sicherheit und Motivation; Gewöhnung und Internalisierung sprachlicher Muster führen dazu, dass das Deutschsprechen nicht so schnell ermüdet. Auf der anderen Seite spielt es eine große Rolle, ob die Situation, in der die Interaktion stattfindet, als sicher wahrgenommen wird. Wie schon angemerkt, beschreiben Jana, Pina und Ilayda, dass sie bei Menschen, zu denen sie affektive Beziehungen haben, weniger gehemmt sind, Deutsch zu sprechen. Soziale Sicherheit gleicht also die sprachliche Unsicherheit aus und schafft ein Klima, in dem die Angst, Fehler zu machen abgeschwächt wird. Zusätzlich steigert das positive Feedback von Freund:innen und Bekannten das Selbstbewusstsein und die sprachliche Sicherheit. Jana beschreibt auch weiters ein Beispiel, in dem die sie Sicherheit in einer Situation durch die eigene fachliche Kompetenz als Musikerin gewinnt. Das Selbstvertrauen, das ihr das Bewusstsein der eigenen Stärken bringt, lässt sie die Angst vor ihren sprachlichen Schwächen vergessen.

Ein hemmender Faktor, den Pina, Samim und Ilayda benennen, ist die Verwendung von Umgangssprache und Dialekt durch ihre Gesprächspartner:innen. Alle drei empfinden in solchen Situationen eine mangelnde Rücksichtnahme des Gegenübers und fühlen sich als Nicht-Erstsprecher:innen nicht akzeptiert und abgelehnt, worauf sie selbst mit Ablehnung und

Rückzug aus der Kommunikation reagieren – oder in manchen Fällen auch mit Konfrontation und dem Aufzeigen der eigenen Grenzen, wie schon oben beschrieben.

Ein Faktor, der die WTC steigert, sind hingegen Gefühle der Ermächtigung durch den Einsatz der deutschen Sprache, die vor allem von Ilayda, Samim und Pina beschrieben werden. So bringt Ilayda ein Beispiel, in dem sie ihre Kompetenz in einer konfrontativen Situation erfolgreich einsetzen konnte, als sie von einer Passantin belästigt wurde. Samim meint in Anbetracht von Schwierigkeiten durch seine mangelnden Deutschkenntnisse in manchen unangenehmen Situationen, dass er besser Deutsch lernen will, um seine Probleme „besser“ lösen zu können als auf Englisch. Er bemerkt aber auch, dass er im Vergleich zu Menschen, die jetzt nach Österreich kommen, schon viel mehr an Freiheit und Möglichkeiten durch sein Sprachbeherrschung gewonnen hat. Pina gibt in Bezug auf sprachliche Ermächtigung an, dass sie sich oft eingeschränkt fühlt, wenn sie nicht ausdrücken kann, was sie denkt. Besser Deutsch zu beherrschen bedeutete für sie auch, sich freier in Österreich bewegen und ihre Meinung sagen zu können.

Ein letzter praktischer Aspekt, den ich schon einmal kurz angesprochen habe, ist die Gewöhnung an die deutsche Sprache. Diese beschränkt sich aber nicht nur auf die Internalisierung von Phrasen und Vokabeln, sondern bezieht sich auch auf das Leben und Erleben in der deutschen Sprache, wie es vor allem von Ilayda angesprochen wird. Erlebnisse in einer Sprache werden auch in dieser verarbeitet, erinnert und weitererzählt, was zu einer viel tieferen Internalisierung auf der Ebene der Persönlichkeit führt.

[IV] Selbstbilder

Die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit und Identität sowie die individuellen Zukunftsperspektiven liefern neben den affektiven Faktoren in den vier Fallbeispielen die stärksten Gründe, mehr Deutsch zu sprechen. Wie schon im vorigen Abschnitt angemerkt, spricht Ilayda die Bedeutung von sprachlichem Erleben an. Die Sprache wird dadurch in die Persönlichkeit integriert und von einer „Fremd“-Sprache zu einer eigenen Sprache. Samim beschreibt diesen Prozess aus einem anderen Blickwinkel, wenn er meint, dass er mit dem Sprechen einer anderen Sprache auch zu einer anderen Person wird. Der Gedanke, den ich hinter beiden Aussagen sehe, ist die Entwicklung einer deutschsprachigen Identität, einer Verknüpfung des Selbst mit der neuen Sprache, die als Ergebnis einer längeren Zeit der Praxis, Gewöhnung und Internalisierung stattfindet.

Die sprachliche Identität ist auch eng mit der Identifikation mit deutschsprachigen Menschen verbunden. Diesen Aspekt habe ich aus einer anderen Perspektive schon bei den affektiven

Faktoren als Beziehungsaufbau besprochen. In diesem Prozess spielen die Identifikation mit dem Gegenüber und das Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten eine zentrale Rolle. Die Sprache ist hierbei ein wichtiges, weil sehr persönliches Element.

Der meines Erachtens relevanteste Aspekt in der Kategorie des Selbst und der Selbstbilder sind die Zukunftsperspektiven und die Vorstellungen eines *Ideal L2 Self*. Dies kommt sehr deutlich durch die Gegenüberstellung der Fallbeispiele zum Vorschein. Wie schon oben angesprochen, ist bei Jana, die (noch) keine Zukunftsperspektive in Österreich entwickelt hat, der Wille, die eigenen Deutschkenntnisse zu verbessern, am schwächsten. Sie beschreibt eine extrinsische Motivation in Form eines *Ought-to L2 Self*: Sie *sollte* gut Deutsch lernen, wenn sie so lange in Österreich lebt. Dieser Antrieb ist aber anscheinend nicht stark genug, sie über ein bestimmtes Niveau hinaus zum weiteren Spracherwerb zu bewegen. Die drei anderen hingegen sprechen alle den Moment an, in dem ihnen bewusst geworden ist, dass sie länger in Österreich bleiben werden. Diese Erkenntnis hat sie bestärkt, Deutsch zu lernen oder ihre Sprachbeherrschung zu verbessern. Als Gründe nennen Ilayda, Samim und Pina das Bedürfnis nach Verwurzelung und Integration, den Wunsch danach, nicht fremd zu sein sondern sich zugehörig zu fühlen, bessere Berufsaussichten sowie Unabhängigkeit und Freiheit. Die längerfristige Perspektive durch die bewusste Niederlassung hat der Sprache eine neue Wichtigkeit als Schlüsselkompetenz in Österreich gegeben. Diese Motivation ist nichts anderes als ein *Ideal L2 Self* – eine Vision, wie sie in der Zukunft sein wollen. Interessant ist bei diesem Ergebnis, dass das *Ideal L2 Self* stärker zu wirken scheint, als strukturelle Zwänge, denen eher ausgewichen wird.

[V] Nachtrag: Zwei Sprachlernerfahrungen

Zuletzt will ich noch zwei Erlebnisse anführen, die ich bemerkenswert finde, aber in keine der Kategorien einzuordnen vermag. Es handelt sich dabei um frühere Sprachlernerfahrungen von Pina und Ilayda.

Pina erzählt, dass sie Englisch erst mit 30 Jahren im Rahmen eines neuen Jobs in London gelernt hatte. Nach einem kurzen Intensivkurs stieg sie damals gleich in den Beruf ein und lernte innerhalb weniger Monate die Sprache, der sie jeden Tag den ganzen Tag ausgesetzt war – eine Zeit, die sie als sehr anstrengend beschreibt. Pina wundert sich in Anbetracht dieser früheren Sprachlernerfahrung, warum sie Englisch so schnell gelernt hat, Deutsch aber nicht.

Ilayda auf der anderen Seite verbrachte ein Austauschjahr während ihrer Schulzeit in Italien, wo sie bei einer italienischen Gastfamilie lebte. Sie besuchte keinen Kurs, lernte aber dadurch, dass alle ihre Kontakte in Italien schlecht bis kaum Englisch konnten und mit ihr nur

auf Italienisch kommunizierten, die Sprache innerhalb kurzer Zeit bis zum Muttersprachenniveau.

Ich sehe in diesen beiden Erfahrungsberichten eine Gemeinsamkeit, die diese Frage beantworten kann. In beiden Fällen war die „Rettungssprache“ Englisch als sicherer Hafen nicht einsetzbar, beziehungsweise gar nicht vorhanden. Durch den Zwang, entweder in der Landessprache zu kommunizieren oder überhaupt nicht am sozialen Leben teilzunehmen (beziehungsweise den Beruf nicht ausüben zu können), war die Konfrontation unvermeidlich – besonders, weil sowohl Pina als auch Ilayda sich aus freiem Willen in diese Situation gebracht hatten. Diese Beschreibungen sind somit meines Erachtens weniger als Bestätigung zu werten, dass lebensweltliche Zwänge den Spracherwerb beschleunigen, sondern unterstreichen vielmehr die wichtige Bedeutung von sozialer Inklusion, persönlichen Zielen und Visionen von der eigenen – näheren oder fernerer – Zukunft.

5. Conclusio und Ausblick

„**Interviewer:** Okay, ja ... Also, ich versuch einmal das zusammen zu fassen. Es sind viele... Faktoren, die zusammen spielen.

Pina: Ja.

Interviewer: Und, und in der Mitte ist eigentlich ... du bist hier ... in Österreich ...

Pina: Ja.

Interviewer: ... und willst dein Leben jetzt in Österreich leben

Pina: Ja.

Interviewer: ... und deswegen ist die deutsche Sprache, willst du die mehr lernen.

Pina: Absolut.“ (Interview A)

Wie die vorangestellte Interviewpassage vorwegnimmt, geht es in diesem letzten Kapitel darum, alles aufzurollen, zusammenzufassen, den Bogen zum Anfang zu spannen und Schlüsse zu ziehen. Ich werde dabei in zwei Schritten vorgehen: Zuerst will ich, wie eingangs angekündigt, die vorgestellten theoretischen Ansätze anhand der gewonnenen Erkenntnisse evaluieren und auf ihre Nützlichkeit hin diskutieren. Im zweiten Schritt sollen die Forschungsergebnisse noch einmal in ihrer Essenz und im Kontext der Theorie dargestellt werden. Dabei will ich abschließend die anfangs aufgeworfenen Frage wieder aufgreifen, was diese Erkenntnisse für das Sprachenlernen und die Sprachenpolitik implizieren.

5.1. Die Theorie und die Praxis

Die von mir gewählten Modelle für Spracherwerb und -gebrauch mehrsprachiger Personen haben sich als guter theoretischer Untergrund erwiesen. So haben sich während der Analyse, bei der ich intuitiv und induktiv vorgegangen bin, und vor allem beim abschließenden Durchlesen immer wieder Verknüpfungspunkte zur Theorie ergeben. Diese werte ich als Belege für die Praxisrelevanz der Modelle und will sie im Folgenden kurz zusammenfassen.

Die Modelle von Herdina und Jessner (2000, 2002) sowie von Aronin und Ó Laoire (2004) waren prägend für den in dieser Untersuchung verwendeten Mehrsprachigkeitsbegriff. In Anbetracht der empirischen Ergebnisse bestätigt sich die in beiden Ansätzen vertretene Dynamik des Sprachensystems. So beschreibt insbesondere Samim, dass er einen Kampf seiner Sprachen um die Vorherrschaft bemerkt, wenn er sagt, dass „Deutsch den Platz von Urdu genommen“ hat und auch den von Dari nehmen will. Allerdings scheinen mir die im dynamischem

Modell von Mehrsprachigkeit (DMM) verwendeten Begriffe *attrition* (Sprachverfall) und *replacement* (Ersetzen von Sprachen) in Anbetracht von Samims Wahrnehmung des eigenen Sprachensystems als nicht passend, da sie Wandlungsprozesse als Einbahnstraßen darstellen. Wenn er über das Deutschlernen spricht, meint er, dass er die anderen Sprachen für eine Zeit in den Hintergrund stellt, um die neue Sprache gut zu erwerben (siehe 4.4.3). In Samims Erfahrung der Mehrsprachigkeit geht einmal Gelerntes nicht verloren, sondern wird nur ruhend gestellt, wenn es nicht gebraucht wird. Bei Notwendigkeit kann dieses Wissen aber wieder reaktiviert werden. Das Bild des Sprachensystems als ein Ökosystem mit beschränkten Ressourcen wird somit nicht bestätigt. Hier enthält das Modell von Aronin und Ó Laoire mit Fluktuation und Balance vorteilhaftere Begriffe, auch wenn sie mit Balance ebenfalls den Sprachverfall assoziieren. Ich bevorzuge trotzdem diese beiden Bezeichnungen, da sie den Fokus auf den Sprachengebrauch lenken und nicht von einer absoluten Beschränkung der Kapazitäten ausgehen – die meines Erachtens weder mess- noch belegbar ist. Vielmehr wird in der Praxis die Rollenverteilung zwischen den Sprachen immer wieder aufs Neue in Beziehung mit der eignen Identität und den Anforderungen der Umwelt ausgehandelt. Gelerntes und Erworbenes bietet dabei einen Speicher, der – je nachdem, wie gut das Wissen gefestigt worden ist – reaktiviert werden kann.

Andere Faktoren des biotischen Systems von Aronin und Ó Laoire lassen sich ebenfalls belegen, wie die Variation und Inkonsistenz des Sprachensystems sowie die Ungleichheit der Sprachen in der Funktion. Besonders die Multifunktionalität der Sprachen, die in den Fallbeispielen zum Beispiel einerseits als professionelles Werkzeug, andererseits als Mittel des Beziehungsaufbaus eingesetzt werden, lässt sich bestätigen.

Das Konzept der *Willingness to Communicate* (WTC) war ebenfalls leitend im Forschungsprozess und hat sich gut bewährt. Die in den Interviews erhobenen Daten haben auch Belege für die Bedeutung fast aller im Pyramidenmodell von MacIntyre e.a. (1998) angeführten Faktoren gebracht: die Persönlichkeit, strategische/handlungsspezifische Kompetenzen, die soziale Situation, das Vertrauen in die eigene Sprachkompetenz, Beziehungen zu Person oder Gruppen (*affiliation* und *control*), die Einschätzung der eigenen Kompetenzen (*language anxiety*) und der Wunsch zu kommunizieren wurden von den Proband:innen angesprochen. Bemerkenswert ist dabei, dass die letzten beiden genannten Faktoren sowohl im Pyramidenmodell an letzter Stelle direkt vor der WTC und dem daraus resultierenden Sprachengebrauch stehen, als auch in den Fallbeispielen als zentrale Aspekte für das Deutschsprechen hervorgetreten sind – nämlich einerseits in der Form von Unsicherheit als hemmendem Faktor, andererseits in der Gestalt affektiver Beziehungen als wichtiger Motivation.

Dörnyeis *L2 Motivational Self System* (2009) hat in den Analyseergebnissen ebenfalls viele Entsprechungen gefunden. Vor allem die zentrale Bedeutung der Ansprüche an die Entwicklung der eigenen Person durch das *Ideal L2 Self* wurde in allen Fallbeispielen als relevant für die Motivation zum Deutschlernen bestätigt. Das *Ought-to L2 Self* als extern wahrgenommene Anforderung hingegen zeigte nur eine schwache Wirkung in diese Richtung. Die wichtige Bedeutung der Lernerfahrung (*L2 Learning Experience*) in Form von Spracherlebnissen und Erfolgen sowie die Integriertheit des Sprachenlernens in praktische und soziale Kontexte, wie sie in Dörnyeis Modell ebenfalls festgestellt wird, wurden auch von den Forschungsergebnissen unterstützt.

An dieser Stelle ist ein Moment der selbstreflexiven Kritik angebracht. Ich nehme natürlich nicht an, dass meine Herangehensweise an das Forschungsfeld und die Daten völlig unbeeinflusst von der vorangegangenen Lektüre und Einarbeitung in das Forschungsthema gewesen ist. Dennoch ist durch den zeitlichen Abstand zwischen dem Verfassen des theoretischen Teils und der Analyse der Fallbeispiele (dieser betrug immerhin gut ein halbes Jahr) eine gewisse Distanz gegeben gewesen. Erst beim erneuten Durchlesen des Theorieteils nach Abschluss der Analyse sind mir dadurch viele der oben beschriebenen Parallelen zwischen den beiden Kapiteln aufgefallen, die mir im Analyseprozess selbst nicht bewusst gewesen waren.

5.2. Die Essenz der Ergebnisse und was sie nahelegen ...

Die in dieser Studie vorgenommene Betrachtung hat einen Einblick in die Lebenswelt, das soziale Leben, die Sprachpraxis, die Persönlichkeit und die Zukunftsvorstellungen von vier verschiedenen mehrsprachigen Menschen in Österreich geboten. Zentrale Elemente bei den Ergebnissen der Analyse sind die Handlungsoptionen, die mehrsprachige Personen haben, die Wünsche, die sie hegen, und die Entscheidungen, die sie in der Konsequenz daraus treffen. Dabei hat sich gezeigt, dass gesellschaftlich und strukturell bedingte, sprachliche Zwänge im Kontext einer mehrsprachigen Stadt wie Wien nur schwacher Ansporn zum Deutschgebrauch sind und sprachliche Diskriminierung – sowohl bewusste als auch unbewusste – eher zu Trotzhaltungen führt. Gerade mehrsprachige Menschen, die auch die internationale Sprache Englisch beherrschen, können in solchen Situationen vielfältige Vermeidungsstrategien einsetzen, um externen Zwängen zu entgehen. Diese Erkenntnis stimmt auch mit den Ergebnissen der in Kapitel 2.3.3 beschriebenen Immersionsstudie überein, die zeigen, dass die Wahr-

nehmung von Autonomie im Sprachengebrauch wichtig für eine hohe WTC ist (MacIntyre e.a. 2011: 87). Im Gegensatz zu dem hemmenden Faktor des Zwanges sind es persönliche, biographische und zwischenmenschliche Aspekte, die sich in allen vier Fallbeispielen als relevant dafür erweisen, ob der Wille entsteht, Deutsch zu lernen und in die Alltagspraxis zu integrieren. Zu Beginn des Aufenthalts in Österreich war für keine der in den Fallbeispielen besprochenen Personen klar, wie und vor allem wo sich ihre Zukunft konkret weiter entwickeln würde. Erst mit der zunehmenden Gewissheit, dass sie zumindest längerfristig in Österreich bleiben werden, mit der sozialen Integration durch deutschsprachige Bekannte und Freund:innen, mit der Entwicklung von Plänen und dem Entdecken von Zukunftsperspektiven und Handlungsmöglichkeiten in diesem Land ist die Bestimmtheit in den Bemühungen, Deutsch zu lernen, gewachsen. Als Migrant:innen stand ihnen immer die Option offen, die Zelte wieder abzubauen und weiterzuziehen. Mit der Entscheidung, sich niederzulassen und sesshaft in Österreich zu werden, ist es für sie eine logische Konsequenz, ihre mehrsprachigen Ressourcen einzusetzen, um Deutsch zu lernen.

Was bedeutet dies im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage?

Es bedeutet, dass eine Integrations- und Sprachenpolitik, die Spracherwerb als Bedingung für Integration versteht, das Problem von der falschen Seite zu lösen versucht. Spracherwerb ist, wie die beschriebenen Fallbeispiele gezeigt haben, weniger Grundlage als Ergebnis gelungener Integration. Prüfungszertifikate als Aufnahmekriterien in die Gesellschaft einzusetzen erscheint in dieser Perspektive nicht als sinnvoll, da strukturelle Sanktionen eher den Widerstand und die Entwicklung von Parallelstrukturen fördern, als dass sie zu einer Unterwerfung der Betroffenen unter das Diktat der Aufnahmegesellschaft führen. Fruchtbarer erscheint im Gegensatz dazu das Schaffen inkludierender Räume und struktureller Voraussetzungen, die Sicherheit geben, Integration auf einer zwischenmenschlichen Ebene ermöglichen und Optionen zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven in Österreich eröffnen.

„**Samim:** Wenn man ein Ziel hat, dann man ... weiter...arbeitet für... diese Sprache oder für etwas anderes. Zum Beispiel für mich, Deutsch ist, wirklich, jetzt ein ZIEL, dass ich wirklich Deutsch sprechen kann, dass ich mit Deutsch weiter studieren kann. Darum will ich nicht aufhören.“ (Interview D)

6. Literatur

- Aguado, Karin. 2014: Triangulation. In: Settinieri, Julia/ Demirkaya, Sevilen/ Feldmeier, Alexis/ Gültekin-Karakoç, Nazan/ Riemer, Claudia (Hg.). 2014: *Einführung in empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Paderborn: Schöningh UTB. 47-56.
- Arnett, J. J. 2002: The psychology of globalization. *American Psychologist*, 57 (10): 774–783.
- Aronin, Larissa/ Muiris Ó Laoire. 2004: Exploring Multiculturalism in Cultural Contexts: Towards a Notion of Multilinguality. In: Hoffmann, Charlotte/ Ytsma, Jehannes (Hg.). 2004: *Trilingualism in Family, School and Community*. Clevedon/ Buffalo/ Toront/ Sydney – Multilingual Matters Ltd. 11-29.
- Aronin, Larissa/ Muiris Ó Laoire. 2013: The material culture of multilingualism. Moving beyond the linguistic landscape. *International Journal of Multilingualism*, 10/3. 225-235.
- Busch, Brgitta. 2013: *Mehrsprachigkeit*. Wien : Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Deci, Edward/ Ryan, Ricahrd. 1993: Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik*, 39. 223-238.
- Demirkaya, Sevilen. 2014: Analyse qualitativer Daten. In: Settinieri, Julia/ Demirkaya, Sevilen/ Feldmeier, Alexis/ Gültekin-Karakoç, Nazan/ Riemer, Claudia (Hg.). 2014: *Einführung in empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Paderborn : Schöningh UTB. 213-227.
- Dolschak, Barbara. (2008): *Personelle Motive und aktuelle Motivation beim Fremdspracherwerb. Exemplarisch dargestellt an der empirischen Untersuchung: „Spanischlernen an Höheren Schulen und Universitäten“*. Diplomarbeit an der Universität Wien. Zugriff: http://othes.univie.ac.at/3113/1/2008-11-10_9605109.pdf, 04.01.2014.
- Dörnyei, Zoltán. 2003: Attitudes, Orientations, and Motivations in Language Learning: Advances in Theory, Research, and Applications. In: *Language Learning* 53/1. 3-32.
- Dörnyei, Zoltán. 2009: The L2 Motivational Self System. In: Dörnyei, Zoltan/ Ushoida, Ema (Hg.). 2009: *Motivation Language Identity and the L2 Self*. Bristol : Multilingual Matters. 9-41.
- Dörnyei, Zoltan/ Ushoida, Ema (Hg.). 2009: *Motivation Language Identity and the L2 Self*. Bristol: Multilingual Matters.

- Grothjan. 2006: In: Scherfer, Peter/ Wolf, Dieter (Hg.). 2006: *Vom Lehren und Lernen fremder Sprachen: Eine vorläufige Bestandsaufnahme*. Frankfurt/Main u.a. : Peter Lang. 247-270.
- Haider, Barbara. 2010: Mehrsprachigkeit. In: Barkowski, Hans/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.). 2010: *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Tübingen : A. Francke Verlag. 208f.
- Higgins, E.T. 1987: Self-discrepancy: A theory relating self and effect. *Psychological Review*, 94. 319-340.
- Higgins, E.T./ Klein, R./ Strauman, T. 1985: Self-concept discrepancy theory: A psychological model for distinguishing among different aspects of depression and anxiety. *Social Cognition*, 3. 51-76.
- Horwitz, E. K/ Horwitz, M. B./ Cope, J. A. (1986). Foreign language classroom anxiety. *The Modern Language Journal*, 70. 125-132.
- Horwitz, Elaine K. 2001: Language Anxiety and Achievement. *Annual Review of Applied Linguistics*. 21. 112-126.
- Hufeisen, Britta. (2003): L1, L2, L3, L4, Lx - alle gleich? Linguistische, lernerinterne und lernerexterne Faktoren in Modellen zum multiplen Spracherwerb. *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*. 8:2/3. 98-109. Zugriff: <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-08-02-03/beitrag/Hufeisen01.htm>, 10. Mai 06.
- Hug, T./ Poscheschnik, G. 2010: *Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium*. Wien: Huth & Roth. 99-110.
- Kleppin, Karin. 2002: Motivation. Nur ein Mythos? (II). In: *Deutsch als Fremdsprache* 39/1. 26-30.
- MacIntyre, P. D./ Z. Dörnyei/ R. Clément/ K. A. Noels. 1998: Conceptualizing willingness to communicate in a L2: A situational model of L2 confidence and affiliation. In: *The Modern Language Journal*. 82/4. 545-562.
- MacIntyre, Peter D./ Susan C. Baker/ Richard Clément. (2003b): Willingness to Communicate in a Second Language. The Effects of Context, Norms, and Vitality. *Journal of Language and Social Psychology*. 22/2. 190-209.

- MacIntyre, P. D. 2007: Willingness to communicate in the second language: Understanding the decision to speak as a volitional process. In: *The Modern Language Journal*. 91/4. 564–576.
- MacIntyre, Peter D./ Sean P. Mackinnon/ Richard Clément. 2009: The Baby, the Bathwater, and the Future of Language Learning Motivation Research. In: Dörnyei, Zoltan/ Ushioda, Ema (Hg.). 2009: *Motivation Language Identity and the L2 Self*. Bristol : Multilingual Matters. 43-65.
- MacIntyre, Peter D./ Carolyn Burns/ Alison Jessome. 2011: Ambivalence About Communicating in a Second Language: A Qualitative Study of French Immersion Students' Willingness to Communicate. *The Modern Language Journal*. 95/1. 81-96.
- Miethe, Ingrid. 2010: Forschungsethik. In: Friebertshäuser, Barbara/ Antje Langer/ Annedore Prengel (Hg.) 2010: *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim : Juventa. 927-937.
- Munezane, Yoko. 2013: Attitudes, affect and ideal L2 self as predictors of willingness to communicate. *EUROSLA Yearbook*, 13, 176–198.
- Noels, Kimberly A. 2009: The Internalisation of Language Learning into the Self and Social Identity. In: Dörnyei, Zoltan/ Ushioda, Ema (Hg.). 2009: *Motivation Language Identity and the L2 Self*. Bristol : Multilingual Matters. 295-308.
- Raills, Simon F./ Rossman, Gretchen B. 2009: Ethics and Trustworthiness. In: Heigham, Juanita/ Croker, Robert A. 2009. *Qualitative Research in Applied Linguistics. A Practical Introduction*. Houndmills : Palgrave MacMillan. 263-287
- Riemer, Claudia. 2003: „Englisch war für mich nur Teil meines Stundenplans“. *Zeitschrift für Fremdsprachenunterricht*, 8 (2/3). 72-96.
- Schmelter, Jan. 2014: Gütekriterien. In: Settinieri, Julia/ Demirkaya, Sevilen/ Feldmeier, Alexis/ Gültekin-Karakoç, Nazan/ Riemer, Claudia (Hg.). 2014. *Einführung in empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Paderborn : Schöningh UTB. 33-45.
- Tilley, Christopher e.a. 2006: Introduction. In: Tilley, Christopher e.a. (Hg.). 2006: *Handbook of Material Culture*. London/ Thousand Oaks/ New Dehli – SAGE Publications. 7-12.
- Ushioda, Ema. 2009: A Person-in-Context Relational View of Emergent Motivation, Self and Identity. In: Dörnyei, Zoltan/ Ushioda, Ema (Hg.). 2009: *Motivation Language Identity and the L2 Self*. Bristol : Multilingual Matters. 215-228.

7. Anhang

7.1. Abstract

Lebendige Mehrsprachigkeit

4 Beispiele zur Veränderung des Sprachgebrauchs Mehrsprachiger im Migrationskontext

Schlüsselwörter: dynamische Mehrsprachigkeit – Migration – Sprachgebrauch – *L2 self* – *willingness to communicate* – Integration – Spracherwerb – Deutsch als Zweitsprache

Durch die Prozesse der Globalisierung und der weltweiten Wanderung von Menschen gewinnt auch Mehrsprachigkeit zunehmend an Bedeutung. Menschen bewegen sich von einem sozialen und kulturellen Kontext in einen anderen. Sprache spielt eine wichtige Rolle dafür, ob sie sich in der neuen Umgebung behaupten können. Diese Studie betrachtet einerseits die Flexibilität und Wandelbarkeit individueller Mehrsprachigkeit und fragt andererseits nach den Gründen für diese Veränderungen des Sprachgebrauchs. Dabei wird (1) ein theoretischer Zugang zu einem dynamischen Konzept von Mehrsprachigkeit und Sprachpraxis entwickelt, der u.a. auf Modellen von Jessner und Herdina, Aronin und Ó Laoire, MacIntyre und Dörnyei aufbaut. (2) Anhand von vier Fallbeispielen in Wien lebender Personen wird empirisch untersucht, wie und wodurch es dazu kommt, dass Menschen mehr und mehr beginnen, Deutsch zu sprechen. Gemeinsam ist den vier untersuchten Fällen, dass alle Englisch vor Deutsch gelernt haben. Die Beherrschung der Weltsprache Englisch schaltet größtenteils den strukturellen Zwang aus, die Landessprache zu erwerben. Die empirischen Ergebnisse zeigen aber, dass persönliche und zwischenmenschliche Faktoren besonders nach längerem Aufenthalt in Österreich durch die fortschreitende Integration in die lokale Gesellschaft und durch die Entwicklung von Zukunftsperspektiven in diesem Land wichtige Motivationen für das Erlernen der Deutschen Sprache bieten. In Anbetracht der engen Verknüpfung von Integration und Spracherwerb im politischen Diskurs in Österreich stellen diese Ergebnisse infrage, ob ein Zwang, die Sprache vor der Zuwanderung lernen zu müssen, zielführend für die Integration der österreichischen Gesellschaft ist. Im Gegensatz dazu scheint eine integrierende Gesellschaft, die Neuankömmlingen individuelle Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung bietet, ein wichtiger Motor für eine gemeinsame Sprache zu sein.

7.2. Verzeichnis der empirischen Quellen

7.2.1. Interviews

Interview A: aufgezeichnet am 1. Juli 2015, Wohnung der Probandin, Wien.

Interview B: aufgezeichnet am 17. September 2015, in meiner Wohnung, Wien.

Interview C: aufgezeichnet am 10. Oktober 2015, in meiner Wohnung, Wien.

Interview D: aufgezeichnet am 19. Oktober 2015, Wohnung der Probandin, Wien.

7.2.2. Sprachenprofile

Sprachenprofil A: ausgefüllt am 1. Juli 2015, Wohnung der Probandin, Wien.

Sprachenprofil B: ausgefüllt am 17. September 2015, in meiner Wohnung, Wien.

Sprachenprofil C: ausgefüllt am 10. Oktober 2015, in meiner Wohnung, Wien.

Sprachenprofil D: ausgefüllt am 19. Oktober 2015, Wohnung der Probandin, Wien.

7.2.3. Tagebücher

Tagebuch B: 15 Einträge von April, Juli, August und September 2015, übermittelt am 17. September 2015.

Tagebuch C: 8 Einträge vom September 2015, übermittelt am 19. September 2015.

Tagebuch D: 9 Einträge ohne Datum, übermittelt am 25. September 2015.

7.3. Interviewprotokolle

Interview A: 1. Juli 2015, Wohnung von A

Probandin A ist eine Bekannte meiner Eltern, die ich schon länger kenne. Bei einer Feier habe ich sie für mein Forschungsvorhaben, von dem sie sehr begeistert war, gewinnen können. Über Email habe ich ihr den Auftrag zur Tagebuchführung übermittelt und auch relativ schnell einen Interviewtermin ausgemacht, weil sie den ganzen Sommer in Italien verbringen wollte, und ich das Interview noch vorher machen wollte.

Als ich zum Interviewtermin komme, sind noch eine Arbeitskollegin und ihr Mann da. Wir trinken zusammen Kaffee. Ich beobachte, wie sie öfters zwischen Englisch, Italienisch und Deutsch wechselt. Besonders interessant ist, dass sie mit ihrem Mann von Italienisch auf Englisch wechselt, sobald sie über Arbeit sprechen.

Nach dem Kaffee verlassen die beiden anderen die Wohnung und wir beginnen mit dem Interview. Probandin A ist sehr konzentriert und reflektiert und das Gespräch ist angeregt. Wir sind etwas unter Zeitdruck, da ihr Sohn von einem einwöchigen Schulausflug zurückkommt, und A ihn abholen muss. Deswegen unterbrechen wir das Interview in der Mitte und holen gemeinsam den Sohn ab. Vor der Schule beobachte ich, wie A mit manchen Eltern auf Deutsch, mit manchen auf Italienisch spricht, kommentiere das aber nicht. Wir gehen mit ihrem Sohn zurück. A spricht mit ihrem Sohn nur auf Italienisch. In der Wohnung angekommen setzen wir das Interview fort, während ihr Sohn spielt. Zwischendurch stellte er einmal eine Frage, wir können das Interview ansonsten aber ungestört abschließen.

Interview B: 7. September 2015, meine Wohnung

Probandin B kenne ich schon seit einem Erasmusaufenthalt 2008. Wir haben damals in einer internationalen Gruppe immer Englisch miteinander gesprochen. Danach haben wir einige Male zusammen gereist. Ungefähr ein Jahr später beschloss sie, nach Wien zu kommen, um hier zu studieren. Ich habe ihr eine Wohnung bei einem Freund vermittelt und wir haben seitdem eine gute Freundschaft entwickelt. In Wien haben wir angefangen immer mehr auf Deutsch zu sprechen und mittlerweile verwenden wir untereinander öfter Deutsch als Englisch. Sie hat mir auch schon bei anderen Seminararbeiten zum Spracherwerb als Probandin geholfen.

Die Interviewsituation ist sehr entspannt. Wir essen vorher zusammen und machen dann das Interview, wobei B sehr offen erzählt. Das lange Deutschsprechen spät am Abend ist anscheinend anstrengend für sie.

Interview C: 10. Oktober 2015, meine Wohnung

Proband C habe ich über eine Arbeitskollegin vermittelt bekommen, die ihn als Deutschschüler unterrichtet hat. Er hat sich bereit erklärt mir zu helfen. Wir haben uns vor dem Interview zweimal zum Kaffeetrinken und Kennenlernen getroffen und ich habe ihm dabei mein Forschungsvorhaben erklärt. Vom ersten Treffen bis zum Interview ist gerade ein knappes Monat vergangen.

Das Interview findet bei mir statt. Da wir uns schon etwas kennen gelernt haben, ist die Atmosphäre vertraut. C spricht sehr flüssig und geht gut mit seinem Vokabular um, obwohl man merkt, dass er manchmal mehr sagen will, als er Worte hat. Er ist aber offensichtlich interessiert, zu erzählen.

Interview D: 19. Oktober 2015, Wohnung der Probandin

Probandin D kenne ich über ihren Mann, der mich bei einer Musik-Session angesprochen hat, ob ich mit ihm, einer Freundin und seiner Frau zusammen in einer Progressive Rock Band spielen will. D spielt Bass und wir haben uns einige Male zu viert in ihrer Wohnung zum Musizieren getroffen, woraus eine Freundschaft entstanden ist. Als ich von meinem Forschungsvorhaben erzählt habe, waren sowohl D als auch ihr Mann bereit, mir zu helfen. Ihr Mann passte aber nicht ins Sample, da er nur sehr schlecht Englisch spricht und deshalb sofort mit Deutsch begonnen hat. Das Finden des Interviewtermins war nicht einfach, gelang aber letzten Endes.

Wir machen das Interview in der Wohnung von D statt. Ihr Mann ist auch, da lässt uns aber für die Zeit des Interviews alleine. D ist nicht so sicher und flüssig in Deutsch und es dauert etwas, ein angenehmes Gesprächsklima aufzubauen. Auch ist ihr am Anfang anscheinend nicht ganz klar, was ich von ihr will, da sie mit der Form des narrativen Interviews nicht vertraut ist. Mit der Zeit funktioniert es doch. Das Deutschsprechen ist anstrengend für sie, und weil das Interview auch am Abend stattfindet, wird sie gegen Ende müde.

7.4. Empirische Werkzeuge

7.4.1. Stammdatenblatt

Alter: _____

Herkunftsland: _____

Höchste abgeschlossene Ausbildung: _____

Aufenthaltsdauer in Österreich: _____

Tätigkeit in Österreich: _____

Erstsprache: _____

Weitere erworbene/gelernte Sprachen: _____

Aktuell verwendete Sprachen: _____

7.4.2. Sprachenprofil

(A) Auf welche Sprachen treffen Sie in Ihrem Alltag? Geben Sie zu jeder Sprache an, wie oft Sie sie antreffen! (1 = sehr selten, 6 = sehr oft)

	1	2	3	4	5	6
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

(B) Welche Sprachen verwenden Sie? Geben Sie zu jeder Sprache an, wie oft Sie sie verwenden (1 = sehr selten, 6 = sehr oft)

	1	2	3	4	5	6
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

(C) In welchen Situationen verwenden Sie welche Sprachen? Geben Sie für alle Ihre Sprachen Zahlenwerte an (0 = nie; 7 = immer).

Sprache					
Freunde					
Familie					
Partner/Partnerin					
Kinder					
Kontakt mit Fremden					
Arbeit					
Einkaufen					
Restaurant					
Ämter					
Polizei					
Telefon					
Email					
Briefe					
Reisen					
Ausbildung					
Religion					
Sport					
Bücher					
Zeitschriften					
Fernsehen					
Radio					
Musik					
Kino					
Konzerte					
Internet					
Hier können Sie eigene Situationen einfügen:					

7.4.3. Zustimmungserklärung

Ich, _____, bestätige hiermit, dass

- die schriftlichen Daten und die Tonaufzeichnungen der Interviews mit meinem Einverständnis gesammelt wurden, und dass
- diese Daten im Rahmen der Materarbeit von Nikolaus Fennes für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden dürfen.

Ich wurde aufgeklärt, dass

- ich meine Aussagen und Angaben jederzeit ohne Folgen widerrufen kann, und dass
- ich jederzeit meine Teilnahme an der Forschung ohne Folgen beenden kann.

Der Änderung des Verwendungszwecks oder die Publikation außerhalb des universitären Kontexts kann nur durch meine Zustimmung erfolgen.

Datum

Unterschrift